

Das Buch der deutschen Sinnzeichen

Das Buch der deutschen Sinnzeichen

Das Buch der deutschen Sinnzeichen

von

Walther Blachetta



Widukind-Verlag / Alexander Boß / Berlin-Lichterfelde 1941

Waltraut Blachetta

meiner Gefährtin und Mitarbeiterin

zugeeignet

Titelzeichnung von Wilhelm Menning • Druck: C. Dünnhaupt K.G., Dessau

Inhaltsverzeichnis

Wem von uns ist es nicht schon aufgefallen, wenn er eine der vielen Schriften über deutsche Volkskunde, germanische Frühgeschichte u. dgl. durchstudierte, daß fast bei allen besprochenen Sinnzeichen und Runen eine Deutung gegeben wird, die ausschließlich nur auf die Sonne, den Sonnenlauf, den mittwinterlichen Sonnenmythus Bezug nimmt. Da wird behauptet, das Rechtkreuz sei eine Aufzeichnung der vier Hauptaufgangspunkte der Sonne, betrachtet aus polarnahem Wohngebiet. Und als die Ahnen der Germanen infolge Klimaverschlechterung mehr nach Süden zogen, habe diese astronomische Zeichnung nicht mehr gestimmt. Deshalb war die Schaffung eines schräggestellten Kreuzes bittere Notwendigkeit geworden. Und aus ehrfurchtgeladener Tradition heraus behielten sie auch die heilige Nord—Süd-Linie, fügten sie dem Malkreuz bei, und schon war die hagal-Rune, das ganz große Sonnensymbol, da. Das Hakenkreuz ist nach dieser Lesart auch nichts anderes als das Feuerrad der sich drehenden Sonne. Die odal-Rune, wie auch die Spirale, das Ringhorn, bedeuten nur die Winterschlange, in der die mittwinterliche Sonne gefangen ist. Der gespaltene Kreis ist das alte und das neue Sonnenjahr zur Mittwinterzeit, die jüngere man-Rune das Zeichen des Gottes der nach Jul aufsteigenden Jahreshälfte, die jüngere yr-Rune das Zeichen des Gottes im Wasser zur Wintersonnenwende — usf. Die Liste könnte bis ins Unendliche fortgesetzt werden. Diese Deutungen sind genau so einzuschätzen wie die bekannte Erzählung von dem Freudenfest der nordischen Völker an dem Tage, da die Sonne nach langer Winterzeit wieder über die Berge des Polargebietes schaute. Auch diese schöne Geschichte steht fast in jedem Werk und wird ernst genommen. Da hockten in eisiger Winternacht unsere Vorfahren voll Angst im dunklen Tale. Hat nun der böse Winterwolf die Sonne gefressen oder nicht? — war ihr einziger Gedanke. Kommt die Sonne also wieder, oder kommt sie nie mehr? — war das große Rätselraten. Und wie weiland bei dem jüdischen Noah in der Arche wurden Boten ausgeschickt. Sie kletterten hinauf auf die hohen Berge und spähten angestrengt durch das Dunkel. Da, eines Mittags glomm es rot am Horizont. Hurra — die Sonne war nicht gefressen — die Sonne war wieder da! Nun aber trapp hinunter in das Tal mit dieser Freudenbotschaft, die alten Herren da unten durften nicht länger der würgenden Angst ausgesetzt bleiben. Natürlich gab's ein großes Aufatmen und ein schmetterndes Hallo, als die Boten anlangten und Bericht erstatteten. Ein Riesenfest von fünf Nächten Dauer stieg zu Ehren der aller Gefahr entronnenen Sonne.

Wir wollen nun beileibe nicht abstreiten, daß unsere Vorfahren wirklich ein Fest feierten, wenn zum Jul die Mutter Sonne wieder kehrtmachte und von nun an jeden Tag immer länger und immer wärmer ihre lebenspendenden Strahlen heruntersandte. Unser Lichtfest der Weihnacht ist ja ein genügend beweiskräftiger Zeuge dafür. Aber wir wollen auf keinen Fall eine „Festregie", ein „dramatisch aufgebautes Volksspiel" als vollgültigen Beweis von geglaubten Anschauungen und Gegebenheiten ansehen. Auf der einen Seite spricht man den nordischen Völkern eine große Kenntnis der Zusammenhänge im Weltall zu. Den Lauf der Sonne und der Himmelskörper (Planeten) sollen sie genau erkannt haben. Kultstätten, die nach astronomischen Maßstäben aufgebaut sind, haben sie besessen. Eine großzügige Kultur, eine sittlich, moralisch und geistig hochstehende Lebensauffassung wird ihnen gezollt. Aber dann auf der anderen Seite erzählt man plötzlich Geschichten wie von Buschnegern, die von bleicher Angst geschüttelt bei einem heftigen Gewitter vor ihrem Gott

Babuba hocken. — Unsere Vorfahren werden auf die Stunde genau den Zeitpunkt gewußt haben, an dem die Sonne zur Winterzeit die (scheinbare) Kehrtwendung macht, die für Wohngebiete im Polarkreis das Wiedererscheinen der Sonne, für unsere Breiten von nun an immer längere Tage bedeutet. Aber auch alle anderen Zeitpunkte des Sonnenlaufs und der Messungsorte am Himmelszelt waren ihnen bekannt. Diese Kenntnis war ihnen sicher, so sicher wie der durch Generationen beobachtete immer gleichbleibende, immer sich wiederholende Ablauf allen Lebens vom Werden, Sein und Vergehen zu neuem Werden. Wenn dieses Wissen dann von ihnen oder ihren Nachkommen in die blumige, bilderreiche Sprache der Dichtung gegossen wurde, so ist dies kein zwingender Grund, das vergleichende und damit auch verdeckende Märchen zum Glauben und zur geglaubten Tatsache zu machen. Winterwolf, Schlange, Sonnenwagen, der das Jahr spaltende Gott usf. sind schon vorhanden, aber nur dichterische Figuren von stärkster Leuchtwirkung, die „eine" Begebenheit des Daseins aus einem ganzen Bündel gleichlaufender und gleichgearteter Gegebenheiten herausreißen.

Wir müssen auch einmal den heutigen deutschen Menschen, den Bauern, den Arbeiter betrachten, wenn wir Deutungen bringen. Es kann keiner behaupten, daß der deutsche Volksgenosse von heute ein anderer sei als sein Großvater, als sein Urahn. Die Zeitgeschehnisse verschieben nicht die innere Struktur der Rasse und des Blutes. Sie decken nur höchstens gewisse Teile der Geisteshaltung zu, verdunkeln sie und verwirren die Sicherheit des Urteils. Selbst in der Zeit der größten Vergewaltigung durch das Christentum, im Mittelalter, leuchtete die germanisch-deutsche Seele doch noch durch den Wust des Aberglaubens, der Heiligenmätzchen, der Gnade- und Bußtränen. Die steinernen Dome und Profanhäuser, die Tafelbilder der Maler, die Skulpturen der Schnitzer, die Lieder der Minnesänger sind Zeugen dafür. Und aus der anderen Zeit eines kulturellen Verfalls, aus der Zeit des Eisens, der Not, des Kampfes, der Völkerwanderungszeit, lesen wir doch auch aus den spärlichen Resten und Überlieferungen alter Sitten und Bräuche, aus der Edda und den Sagas, aus den Funden der Spatenforschung — aus all dem verwirrenden Gemengsel von eigenem und fremdem Gut, von ursprünglichem Wissen und leer gewordener und zauberisch angewendeter Form die wirkliche Geisteshaltung des Germanentums heraus.

Im Hintergrund von all der Vielheit an Göttern und Geistern dieser Zeitperiode spiegelt sich doch der Glaube an eine große Kraft — an einen großen Gott — der sich in hunderterlei und tausendfacher Verzweigung im All, auf der Erde und im Leben aller Wesenheiten und Gegebenheiten äußert. Die Sonne ist in dem Geschehen um uns (wie auch im Leben unserer Ahnen) nur e i n Ausdruck, wenn auch ein sehr wichtiger und großer. Odin (Wodan), Donar, Freyr und all die anderen Götter sind nur Verdichtungen von bestimmten Kräften aus der Gesamtheit der Weltordnung. Es wäre töricht, die Frage stellen zu wollen, war nun die Sonne dem germanischen Menschen Gott oder nicht. Eine derartige Verpersönlichung, Schaffung von Gottheiten mit der Gedankenhaltung eines Menschen, war der christlich-jüdischen Kirche vorbehalten. Nach fast tausendjährigem Bemühen ist dieser mit Schwert, Mord und Terror propagierte Geist aber doch gescheitert. Wer von den Deutschen glaubt noch im tiefsten Innern an einen Gott-Vater, der als schön bebärteter alter Herr oben auf dem Himmelsthron sitzt? Sein fast gottgleicher Nebenbuhler, der Teufel, hat schon ganz ausgespielt. Wer will sich lächerlich machen und behaupten, er sei ihm leibhaftig begegnet und habe ihn durch ein Bombardement mit Tintenfässern in die Flucht geschlagen? — Wenn also der deutsche Mensch diese größte und gefährlichste Invasion dank seiner ererbten geistigen Kraft zum Ende siegreich abgeschlagen hat, warum soll dann der Germane, dessen Hinterlassungen z. B. aus der Bronzezeit eine noch viel geschlossenere Kultur und Geisteshaltung, als wir sie in den letzten Jahrhunderten besaßen, bekunden, ausgerechnet an einen Gewittergott, an einen Jahresgott mit

einem, zwei und drei Armen, an eine persönliche Gott-Sonne u. dgl. geglaubt haben.

Was immer den germanisch-deutschen Menschen bewegt, wofür er zu allen Zeiten Antwort und Klärung heischt, wofür er immer wieder Verdeutlichungen anwendet, sind die großen Mysterien des Lebens, des Raumes, der Zeit, ist die erhabene Kraft, die seit Ewigkeit diese Wunderwelt ordnend hält und führt. Und da das Leben ihn am stärksten packt, ihn am unmittelbarsten berührt, setzt auch hier der Versuch einer Klärung und Deutung am umfänglichsten an. Alles aber im großen, weiten, vielgestaltigen Kosmos ist wie ein Räderwerk, das restlos ineinandergreift, das sich in den mannigfachsten, aber gleichen und übereinstimmenden Gefügen und Abläufen bewegt. Eine Harmonie von vollen Akkorden tönt in jeder Bewegung, klingt aus allen Dingen, rauscht durch alle Zeiten. Wie oben — so unten, wie im Großen — so im Kleinen, wie der Same — so die Ernte, wie der Mensch — so sein Volk, wie die Heimat — so das Vaterland, wie gestern — so heute und morgen. Deshalb haben auch jene im gewissen Recht, die „alles" auf den mittwinterlichen Sonnenmythus deuten. Wenn z. B. die jar-Rune besagt, daß am Ende eines Lebens immer der Anfang eines neuen Lebens steht, so gilt dies natürlich auch auf das Sonnenjahr zum Jul. Aber dies ist nur e i n e Deutungsmöglichkeit, nur e i n Bruchteil des Ganzen, der mehr oder minder wichtig erscheinen mag, je nach dem Abschnitt, aus dem man die Sache betrachtet.

Viel tiefer, viel umfassender formten unsere Ahnen ihre Zeichen. Nicht ein Geschehen oder eine Gegebenheit war Mittelpunkt und Grundlage des Sinninhaltes, sondern die Gesamtheit der Begebnisse oder Tatsachen im Bereich der zu fassenden Kraft wurde verdichtet. Nur so war es möglich, daß sich die alten Sinnbilder durch Jahrzehntausende, durch Zeiten verschiedenster Färbung bis heute erhalten konnten und nun, da wieder der Mensch der nordischen Erde bewußt seiner Kraft sich aufreckt, aufblühen wie in alter Zeit.

Doch noch eines sei gesagt. Eine große Kraftfülle ruht in den Sinnzeichen. Sie lebendig zu machen, verlohnt sich schon. Nur wäre es kindisch, zu glauben, sie wirken an und für sich gleichsam wie ein probates Mittelchen aus der Apotheke. Eine feh-Rune ins Leder der Geldbörse zu schneiden, damit dieser Beutel auch immer schön mit Geldern gefüllt sei, ist ein törichtes Beginnen. Auch wenn sich einer das Hakenkreuz noch so groß an die Brust pappt, damit hat er noch lange nicht bekundet, daß er auch wirklich ein Nationalsozialist ist. Er muß schon sein Wollen und Wirken in ein schaffendes, der Heimat, dem Volk, Vaterland und Führer dienendes Leben stellen. Aber ist dies der Fall, dann strahlt das Zeichen seine Kraft aus, weht wie eine Siegesfahne, brennt wie eine Fackel und erfüllt seine Bestimmung.

Die Sinnzeichen

Der Punkt

ist das Elementarzeichen, das Zeichen aller Zeichen und bedeutet — Anfang und Ende jeden Lebens — innerster Kern und Kraftort aller Formungen —. Der Punkt ist das Bild des Keims, des Samens (erinnert sei an das winzige Pünktchen eines Samenkorns) — aber er ist auch das Bild vom verbleibenden Rest jeden Lebens (das Staubkorn des verwesenden Leichnams). Wir sprechen vom „springenden", vom „wunden" Punkt, vom „Kernpunkt" gewisser Dinge und meinen damit in diesem Ding den Ort oder den Teil, der irgendwie wesentlich ist. — Auf Geräten der Steinzeit, auf Bronzen der großen Germanenzeit, auf Schwertern, Lanzen usf. der Eisenzeit, sowie auf Darstellungen in der Volkskunst — immer und überall ist der Punkt in auffallender und bedeutsamer Stellung eingezeichnet. Er gehört mit zu den am meisten verwendeten Zeichen. Tritt er nicht selbständig auf, sondern als „Umrandung" oder als „punktierte Zeichnung" anderer Zeichen, so soll er die besondere, verstärkte Bedeutung dieses Zeichens hervorheben.

Die drei Punkte

sind — das große Schutz- und Heilszeichen — und besagen, daß die Gegenstände, Anwesen, Personen usf., die mit ihnen versehen sind, — erhöhte Kraft erhalten sollen oder unter verstärkten Schutz gestellt wurden —. Wir finden dieses Sinnbild viel auf Geräten der indogermanischen und germanischen Kulturen. Erwähnt sei z. B. das Speerblatt von Müncheberg, wo es die drei Schenkel des Dreifuß endet. Aber auch in der Volkskunst sind die drei Punkte ein beliebtes Zeichen. Mit den Dreierzeichen (Dreieck, Dreifuß u. dgl.) sind sie eng verwandt.

Der senkrechte Strich

ist wie der Punkt ein universales Zeichen und steht für — das Bewußte, das Zeugende, das Schaffende, das Tätige — den Willen, die Kraft, die Macht — das Ich, die Persönlichkeit — also auch für die zeugende Kraft des Mannes. — In den Abwandlungen

dieses Zeichens: im Balken, Stab, Zepter, Schwert, Rute, zeigt sich die Übereinstimmung von Bild und Sinninhalt recht deutlich. Senkrechte Striche sind auf Geräten aller Zeiten deutlich als Symbolzeichnungen zu finden, doch immer schwierig zu deuten, da ja ein Strich an und für sich zu geringen eigenbildlichen Charakter hat. Bei der Behandlung des waagerechten Striches und der is-Rune werden wir noch einmal auf dieses Sinnzeichen eingehen.

Der Balken

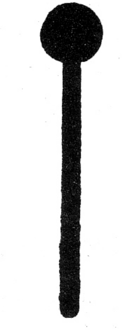
ist das Bild der Weltachse, also — der tragenden, haltenden Kraft —. Die Weltachse ist der Stamm des Weltenbaumes, der heiligen Esche. Sie ist die „Irmin-sul". Auch Asen — Ansen — heißt Balken. Angewandt wurde dieses Sinnbild in der Mittelsäule der germanischen Männerhallen und dann in den späteren nordischen Stabkirchen. Sie diente hier zur Stütze des Firstes. Der Name war „stapol", und die Säule war heilig. In der Sippenhalle zu Wales hieß sie „der Kraftkönig". Heute finden wir dieses Sinnbild der Weltachse (wenn auch in verkleinerter Form) noch als Giebelschmuck auf deutschen Bauernhäusern (besonders in Westfalen). Es heißt hier „Geck". Fast immer ist der Geck gedreht bzw. mit schraubenförmigen Zügen hergestellt. Auch ein Hinweis auf die sich ständig drehende Weltachse.

Der Stab

ist das Zeichen — der richterlichen Gewalt über Leben, Tod und Freiheit —. Der Richter des germanischen Things, der spätere Femerichter, auch der mittelalterliche Richter — hielten einen weißen Stab als Zeichen ihrer Würde und Macht in der Hand. Bei den Landsgemeinden in Glaurus (Schweiz) liegt heute noch der Stab auf dem Tisch, an dem die Landesverwaltung sitzt, als Zeichen der richterlichen Staatsgewalt. Auch die Liktorenbündel des alten Roms und heute der Faschistischen Partei haben die Symboldeutung, die wir hier dem Stab gegeben haben.

Das Zepter

zeigt an, daß der Träger dieses Symbols — die Befehlsgewalt — innehat. Auch dieses Zeichen ist eine Anwendungsform des

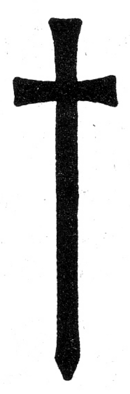


senkrechten Striches und sehr eng verwandt mit dem Richterstab, Marschallstab, Kom-

mandostab der Zünfte, Botenstab, Schulzenstab, Hochzeitsbitterstab usf., die nur Verkleinerungen bzw. Spezialisierungen des Zepters sind. — Mit dem Himmelsschlüssel ist das Zepter eng verwandt, ja, es bedeutet eigentlich nur eine praktische Anwendung des Sinninhaltes des Himmelsschlüssels, der für: Wissen, Erkenntnis und Erleuchtung steht.

Das Schwert

ist das Zeichen für — Wehrkraft und Wehrhoheit —. Das germanische Bronzeschwert ist ein (stilisiertes) Bild des blinkenden Sonnenstrahls — also der göttlichen Kraft. Diese Kraft ist dem wehrhaften Mann durch das Schwert zur Verteidigung seiner selbst, seiner Sippe und seines Volkes Ehre und



Freiheit in die Hand gegeben. Kaiser und Könige werden deshalb oft, wenn sie Herrscher und Führer eines starken, wehrhaften Staates bzw. Volkes sind, und zum Zeichen, daß sie unumschränkte Befehlsgewalt über ihre Schwertmänner tragen, mit dem Schwerte statt mit dem Zepter abgebildet.

Das Flammenschwert

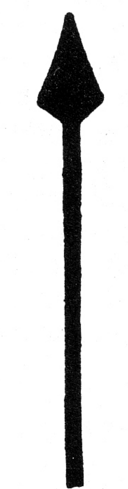
ist das Bild — der entscheidenden Kraft und der Entscheidung —. Es ist ebenfalls eine Abwandlung des Sinnzeichens des germanischen Bronzeschwertes, das ja ein Bild des Sonnenstrahls ist. Besonders die christliche Kirche bediente sich gern dieses Zeichens, da ja das Germanenschwert zu sehr an Heidentum erinnerte. Das Flammenschwert wurde Attribut der Engel (Gottes ausführende Gewalten) — erwähnt seien der Engel mit dem Flammenschwert vor der verschlossenen Pforte des Paradieses — und der



Engel Michael (der Engel der Deutschen), der als „Engel der Entscheidung" dieses Flammenschwert beim letzten Kampf zwischen Gut und Böse führt. Nach der Edda ist es der Ase „Widar", der beim Weltenuntergang mit dem Schwert den Weltenwolf tötet und so den Tod Wodans rächt. Übrigens kommt das Flammenschwert wieder dem Sinnbild des Weltenbaumes (Lebensbaumes) sehr nahe, und es eröffnen sich so weitgehende Deutungsmöglichkeiten.

Der Speer

ist das Zeichen für — die Macht über Krieg und Frieden —. Der Speer ist also



auch, wie das Schwert, ein Zeichen der fürst-

lichen Gewalt und Kraft und steht dem Zepter sehr nahe. Unter den Reichskleinodien des Hl. Römischen Reiches deutscher Nation befand sich auch eine Lanze (angeblich die Lanze, mit der Jesus von Nazareth am Kreuze in die linke Seite gestoßen wurde). Kaiser Otto I. verrichtete vor der Schlacht auf dem Lechfelde vor einer Lanze sein Gebet, schleuderte dann diese Lanze gegen die feindlichen Linien und gab so das Zeichen zum Beginn des Kampfes. Wodan trägt ständig einen Speer. Nach der Edda schleuderte er diesen einst über die Völker und setzte so den Krieg in die Welt.

Die Rute

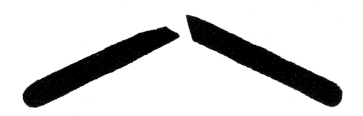
ist das Sinnbild — der männlichen Zeugungskraft —. Sie ist das Zeichen für



den Phallus. Auch auf die Verwandtschaft mit dem „Besen", dem „Quast", der „Pritsche zur Fastnacht" und dem „Donnerbesen" sei hingewiesen. Im Volksbrauch finden wir besonders bei Frühlingsfesten noch vielfach die Sitte des Rutenschlagens. Die Burschen laufen durch das Dorf und schlagen dabei die Mädchen mit zumeist geschmückten Ruten. In früheren Zeiten wurde noch ganz demonstrativ der Streich mit der Rute nach den Geschlechtsteilen hin geführt, damit sollte der Wunsch auf zukünftige Fruchtbarkeit ausgedrückt werden.

Der zerbrochene Stab

ist das Zeichen für — das zerstörte „Ich" —. Mußte der Richter das „Schuldig" über den Angeklagten sprechen, so brach er zugleich seinen Richterstab entzwei. Damit gab er kund, daß nun die Persönlichkeit (das Ich) des Angeklagten der Vernichtung anheimgefallen sei. Jetzt mußte der Henker seines



Amtes walten. Noch heute wird das Wort angewandt: „Den Stab über einen brechen", womit gesagt sein soll, daß über den Betreffenden ein vernichtendes Urteil gefällt ist.

Die is-Rune

steht für — die zeugende, schaffende Kraft, die entscheidende Macht, den tätigen Willen — und das bewußte Ich —. Sie ist die Weltachse und hat im Stab, Schwert, Speer, in der Rute, sowie in den Stelen, Menhiers, Gecks ebenfalls Ausdruck gefunden.

Ursprünglich muß neben einer Rune des senkrechten Striches auch eine Rune des waagerechten Striches vorhanden gewesen sein. Die entsprechende Strophe im Runenlied der Edda weist darauf hin. Der Name — is — (gleich Eis) blieb erhalten und ist auf die gegenpolige Rune übertragen worden. Eine waagerechte is-Rune hätte dann bedeuten müssen: das

Unbewußte, das empfangende, bewahrende und erhaltende Sein, das Überbrückende, das Ausgleichende — und die Allgemeinheit.

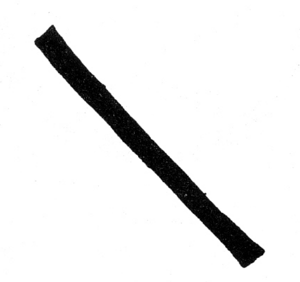
Der waagerechte Strich

ist das Zeichen für — das Unbewußte — das Empfangende, das Seiende,

das Bewahrende, das Beharrende und das Erhaltende — das Gefühl, das Ausgleichende, das Überbrückende — und die Allgemeinheit —. Auch hier haben wir ein universales Zeichen, das das gegenpolige Mal des Zeichens vom senkrechten Strich ist. Bei der Erörterung der is-Rune haben wir bereits vom waagerechten Strich gesprochen.

Der Balg-Strich

(der schräge Abwärtsstrich) ist das Zeichen für — Abgleiten, Sichgehenlassen und Zuchtlosigkeit —. Gemeint ist hier das Abgleiten von der von Gott jedem Menschen

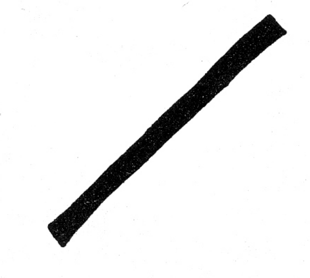


gestellten Aufgabe. Der Balg-(Balk-)Strich wird von links oben nach rechts unten geführt. Unter Balg versteht man: Fell, Pelz, Vließ, Schwarte, Haut, Leder — also die abgezogene Haut eines Tieres. Balg heißt aber auch: Racker, Schelm, Bösewicht, Buhldirne, Ehebrecherin (auch „liederliches Fell" genannt), Kupplerin, Faulpelz (siehe auch das Sprichwort „auf der faulen Haut liegen"). Auch das Wort „neunhäutig"-„niederträchtig" gehört hierher. „Balg" ist aber auch ein „uneheliches Kind", d. h. ein Kind nichtebenbürtiger Geburt, womit früher ein Kind mit einem rassisch nicht gleichwertigen Partner gemeint war. „Balgen" ist ferner der Ausdruck für „prügeln", also für ein wüstes Geschlage im Gegensatz zum ehrlichen offenen Kampf.

Nun braucht nicht immer der Balg-Strich diese schicksalsschwere Bedeutung zu haben. Vielfach (besonders in Geschlechterwappen und in der Verbindung mit dem Bar-Strich zum Malkreuz bzw. zur gifu-Rune) steht er für — die maßvolle Hinneigung zu irdischen Gütern und Freuden — also für einen gesunden Materialismus.

Der Bar-Strich

(der schräge Aufwärtsstrich) ist das Zeichen für — Aufwärtsstreben, Einfügung

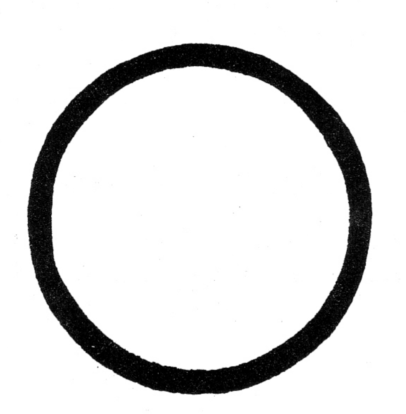


— Mitarbeit —. Gemeint ist hier das willige Einfügen in die von Gott gestellte Aufgabe. Dieser Bar-Strich wird von links unten nach rechts oben geführt. Für „bar" können wir auch setzen: bloß, nackt, entblößt, ledig, ohne, leer. Aber diese Bezeichnungen bedeuten kein Negativum, denn bar steht auch für: klar und rein. Es soll vielmehr ausgedrückt werden, daß nichts Verhüllendes, Verhehlendes vorhanden ist, wie bei „balg" ein tierisches Fell. Die Wortwendungen: fruchtbar, brauchbar, trinkbar, eßbar usw. zeigen ja eindeutig die wirkliche Bedeutung von „bar".

Auch der Bar-Strich bekommt vielfach wie sein Gegenpol, der Balg-Strich, eine spezielle Bedeutung, und zwar steht er dann für — die Hinneigung zu geistigen und seelischen Kräften und Bestrebungen. Dies ist bedeutsam bei der Bildung des Malkreuzes bzw. der gifu-Rune.

Der Kreis

ist eins der universalsten Sinnzeichen, das uns zudem noch in den verschiedensten Ab-

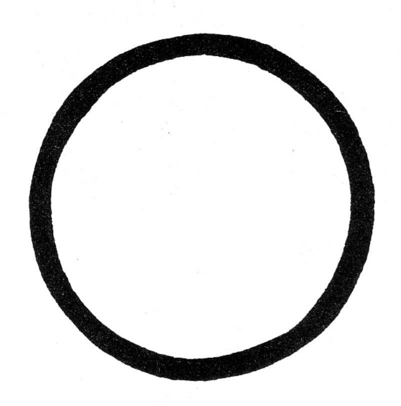


wandlungen entgegentritt: als Ball, Kugel, Kreis, Scheibe, Apfel, Schild, Ring. Der Kreis ist das Bild eines Zeichens, das „ohne Anfang und Ende" ist, das für das „In-sich-geschlossene", für das „Umschließende", für das „Vollendete" zeugt, deshalb ist der Kreis Sinnbild für — die Ewigkeit — das All — Gott —, und zwar für Gott ganz im allgemeinen.

Noch heute finden wir die kultischen Steinkreise altgermanischer Gottesstätten. Mit Einbruch des Christentums wurde dieses Symbol dämonisiert und fand Verwendung bei Teufels- und Geisterbeschwörungen. Andererseits aber gab die Kirche dem „Leib Gottes" die Kreisform der Hostie. Auch die Heiligen, die in Gott eingegangen sind, werden auf Abbildungen mit der kreisrunden goldenen Gottscheibe versehen.

Der Kreis

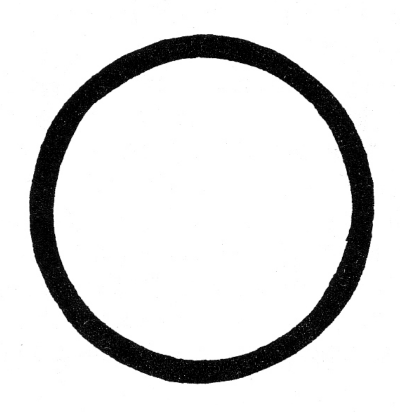
ist auch das Zeichen für — den das Leben gebärenden Schoß des Weibes und für das Leben —. Wir sprechen von einem ewigen Kreislauf des Lebens, und kreisen — kreißen — ist das Wort für gebären. In der Kapelle des hl. Wolfgang (des christlichen Nachfolgers Thors) in Falkenstein (Oberösterreich), die wahrscheinlich an Stelle einer alten Kultstätte aufgebaut ist, befindet sich ein Stein mit einem kreisrunden Loch, durch das schwangere Frauen kriechen, um eine leichte Niederkunft zu haben. Zur Weihnachtsstunde wird noch heute vielfach in ländlichen Gegenden um die Obstbäume ein „Ring aus Stroh" gebunden, ebenfalls ein alter Brauch, der schon 1400 in der Chemnitzer Rockenphilosophie empfohlen wurde, um die Bäume fruchtbringend zu machen. Desselben heidnischen Ursprungs ist auch die Sitte, den Schwangeren zur Erleichterung des Gebärens einen „Gürtel" um den bloßen Leib zu binden. Im Mittelalter war dieser Brauch allgemein. Natürlich hatte das Christentum auch hier eine Umdeutung



vorgenommen. Die Wirksamkeit eines solchen Gebärgürtels hing von der kirchlichen Weihe ab. So wurden in Eichstätt noch vor kurzer Zeit seidene Bänder verkauft, die dann der kreißenden Frau um den Bauch gewickelt wurden. Zur Erhöhung der Kraft brachte man aber vorher diese Bänder anläßlich der Weihe durch den Pfarrer mit den Reliquien der hl. Notburga (der christlichen Nachfolgerin der Frau Holle, der „Kindsfrau") in Berührung.

Der Kreis

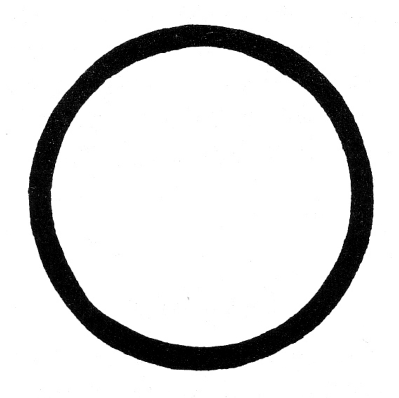
ist auch das Symbol für — die Gemeinschaft —. Wir bezeichnen allgemein die gesamte Anhängerschaft eines Meisters, eines großen Künstlers oder Gelehrten mit „Kreis“.



Wir sprechen auch von einem „Familienkreis“, einem „Kreis der Interessenten“ u. dgl. Noch heute ist das Aufstellen im Kreis die Versammlungsform der alten Schweizer Landsgemeinden.

Die Kreisscheibe

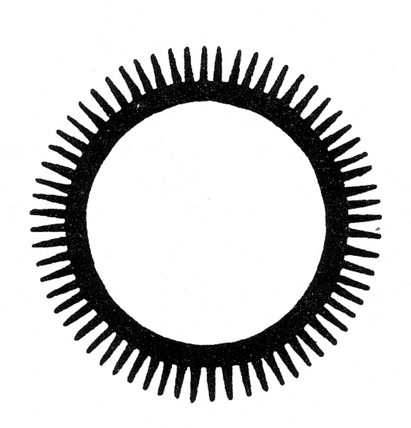
ist somit auch das Zeichen der — Sonne —, als der Erweckerin und Erhalterin allen Lebens, als das sichtbarste Zeugnis der göttlichen Kraft und Weltordnung. Dem Beschauer bietet sich die Sonne als eine glutende



Kreisscheibe dar. Im germanischen Kult wurde deshalb auch die Sonne durch eine glänzende Scheibe dargestellt, wofür z. B. der Bronzewagen von Trundholm auf Nordseeland mit seiner großen goldplattierten Sonnenscheibe zeugt. Auch die Edda spricht von der Sonne als von einer runden Goldscheibe. — In früherer Zeit wurden die Osterfladen (große runde Kuchen) von der bäuerlichen Bevölkerung am Ostermorgen auf die Berge getragen und dort zum Sonnenaufgang verzehrt. Daß die Sonne gleichsam als Kraft Gottes (siehe auch Auge Wodans) göttliche Ehren genoß, sei nebenbei noch bemerkt. Noch 1485 mußte in das Beichtbuch von Lübeck die Frage aufgenommen werden, „ob nicht irgendeiner Kreatur göttliche Ehren gegeben sei — als (z. B.) der Sonne“.

Der Strahlenkranz

zeugt für — Auswirkung und Ausstrahlung —. Je nachdem, für was der

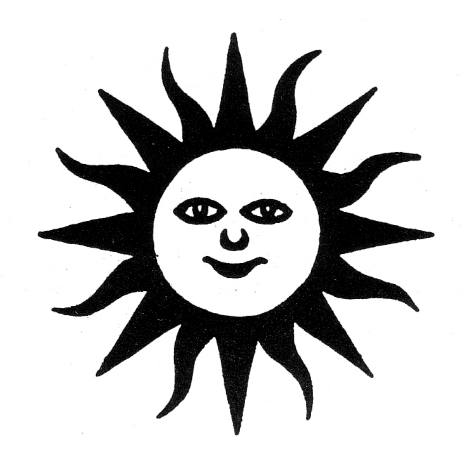


Kreis bzw. die Kreisscheibe als Sinnbild angebracht wurde, ist die ausstrahlende Wirkung zu deuten auf: Gott, die Gemeinschaft, den lebenspendenden Schoß des Weibes, die Fruchtbarkeit und auch auf die Sonne.

Das Strahlengesicht

Oft wird in der Volkskunst der Strahlenkranz mit einem Gesicht versehen. Der Kreis ist also hier ganz spezialisiert für eine Deutung gegeben. Hier ist — die Sonne —, der

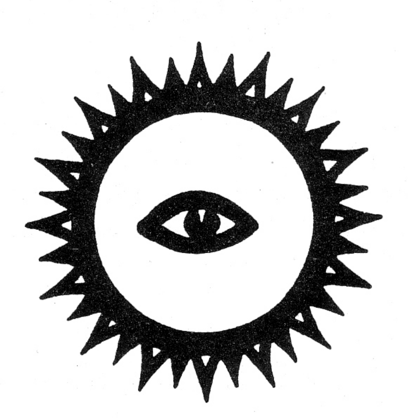
stärkste und sichtbarste Ausdruck Gottes, verkörperlicht. Die Anzahl der Strahlen ist sehr



verschieden. Meist ist sie eine Mehrzahl von 7 oder 8. Die Inder kennen die siebenstrahlige Sonne.

Das Auge Wodans

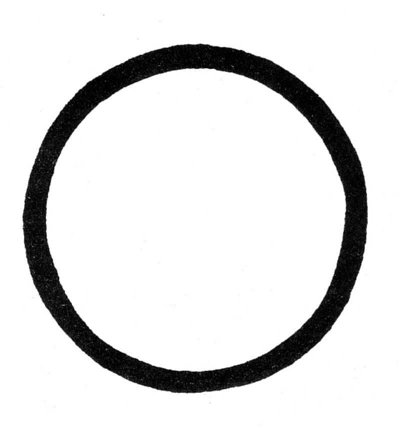
Statt des Gesichtes finden wir in der Volkskunst auch ein Auge in den Strahlenkranz eingezeichnet. Wodan, der einäugige Wanderer im weiten blauen Mantel, ist ja der Himmelsgott, also Gott und Sonne im blauen Himmelszelt. Auch hier ist also das Universalzeichen des Kreises in einer Spezial-



deutung angeführt. Das Strahlenauge ist übrigens eine Erweiterung des Zeichens „Mühlstein" und zeugt für — die ständig wirkende Allgegenwart und Allwissenheit Gottes —.

Die Kugel

(der Ball) ist das — Mal der Vollkommenheit und das Bild der Welt —. Wenn sie golden, gelb oder rot gefärbt ist, zeugt sie für — die Sonnenkugel —, wenn sie blau bemalt ist, für — die Himmelskugel —, wenn sie grün ist, für — die Erdkugel —. Obelisken, Türme, Meilensteine zeigen oft auf der Spitze eine Kugel. So eiferte bereits im 5. Jahrhundert Papst Leo d. Gr. in der Weihnachtspredigt gegen die alten Obelisken im neosanischen Zirkus als

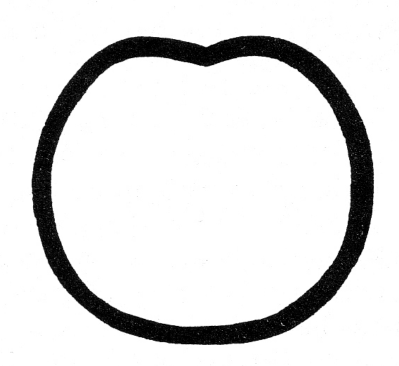


Wahrzeichen der Sonne. — Und die Kugeln auf den Stäben der Dorfschulzen, Kirchenschweizern u. dgl. bedeuten das erhabene Zeichen der Vollkommenheit, also Gott, in dessen Auftrag sie ihr Amt versehen. — Die grüne Erdkugel finden wir recht häufig in der Heraldik, aber auch oft auf Gemälden christlichen Charakters, und zwar hier als Fußschemel Gott-Vaters.

Der Apfel

ist das Sinnbild — für Jugend und Schönheit — und ebenfalls nur eine Abwandlung des großen Sinnzeichens des Kreises. Iduna hütet die goldenen Äpfel, die der Götter Speise sind und ihnen ewige Jugend

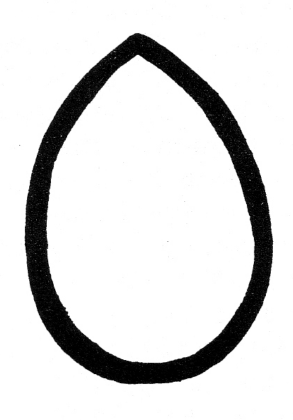
und Schönheit geben und erhalten. Deshalb wird auch den Lebensbringern in der volkhaften Symbolik (Schwan, Storch, Schlange) oft ein Apfel beigegeben. Auch der Julëber



(heute der gebratene Schweinekopf zu Weihnachten) hatte früher statt der heutigen Zitrone einen Apfel im Maul. Erinnert sei auch an die Bedeutung des Apfels im deutschen Märchen, besonders deutlich zu erkennen ist sie im „Schneewittchen".

Das Ei

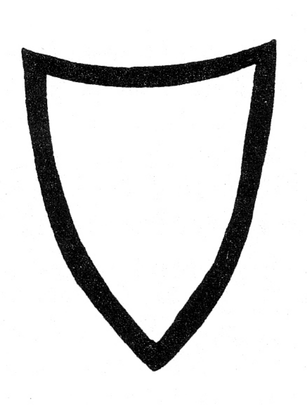
ist das Sinnbild für — Fruchtbarkeit —. Auch das Ei ist nur eine andere Form des Kreises, des Zeichens für das gebärende Weib. In der Heraldik wird auch eine Kreisscheibe,



die mit roter Farbe ausgefüllt ist, mit „Eidotter" bezeichnet. Bekannt sind uns allen die vielen Volksbräuche wie Ostereierschenken, Ostereiertippen, Ostereierrollen usf. in allen germanischen Landen in der Frühlingszeit, also in der Zeit der beginnenden Fruchtbarkeit der Natur.

Der Schild

ist das Sinnzeichen für — Pflicht und Verpflichtung —. Der Schild ist ebenfalls eine Abwandlung des Kreises. Früher hatte auch der Schild die kreisrunde Form. Nach der Edda (Grimmierlied) trägt die goldgelockte Jungfrau Sonne einen Schild, um die sengenden Sonnenstrahlen mildernd abzuschirmen. Auch der glänzende Himmelsgott Ull hat als Attribut neben der Eibe und dem Ring den Schild. Im ritterlichen Mittelalter

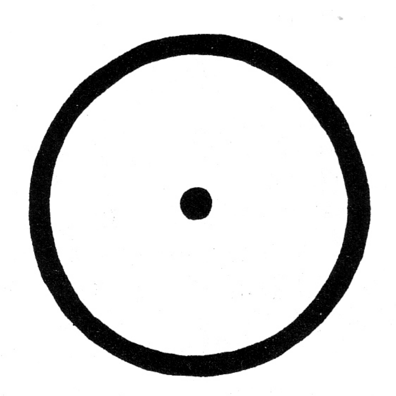


(und auch wohl früher) war der Schild Kennmal der Individualität des Kämpfers. Die Zeichnung auf dem Schild gab kund, wer der Träger war, und welche Lebensaufgabe er sich gestellt hatte bzw. ihm aus seiner Familientradition auferlegt war. Noch heute sagen wir: „Er führt dies oder das im Schilde" und wollen damit ausdrücken, daß der Betreffende diese oder jene Absicht durchführen will.

Die Kernscheibe

ist das Sinnbild für — die vollzogene Befruchtung —. Der Kreis (das Ei), das Zeichen des Weibes bzw. der Fruchtbarkeit, und der Punkt, das Zeichen des Lebenskeimes,

sind sinnvoll zusammengefügt. Zu hohen Jahreslauffesten ist es noch vielfach Sitte, hölzerne Scheiben in Brand zu setzen und in



die Luft zu schleudern. In Oberschwaben wird dabei von den Burschen folgender Spruch aufgesagt:

„Scheible aus und scheible ein —
wem soll diese Scheibe sein?“

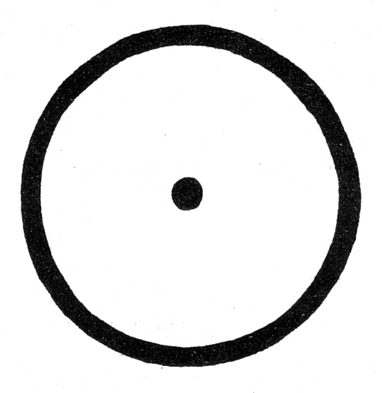
Antwort:

„Die Scheibe soll der (Name des erwählten Mädchens) sein!“

In alten Familienurkunden wurde auch für „Vermählt“ die Kernscheibe (oder das Malkreuz) eingezeichnet.

Die Kernscheibe

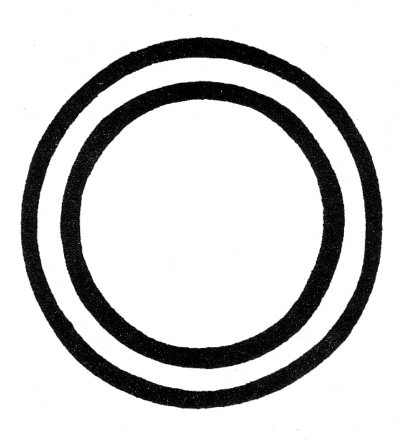
ist auch das Zeichen für — *die wärmende,*



lebenerweckende Sonne —. Die Verbindung von Sonne (Kreis) und Keim (Punkt) ergibt diese Deutung. Die alte chinesische Bilderschrift bezeichnet ebenfalls die Kernscheibe mit „jih“ — Sonne. Aber auch auf Geräten der indogermanischen und germanischen Zeit ist die Kernscheibe ein sehr häufig vorkommendes Ornament. Das astrologische und astronomische Zeichen für Sonne ist ebenfalls die Kernscheibe.

Der Ring

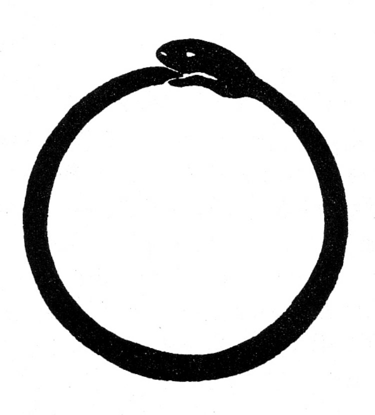
ist das Sinnzeichen für — *Treue und Treuegelöbnis* —. Auf den Orkneyinseln war es noch bis ins 19. Jahrhundert hinein Sitte, daß sich Liebende durch das „Seelenloch“ der Megalithgräbersteine die Hände reich-



ten als Zeichen des ewigen Treuegelöbnisses. In Island spielte bei der Trauung vor dem Altar ein großer Reif eine ähnliche Rolle. Im evangelischen Ehesegen lautet der Spruch: „Rein wie Gold sei eure Liebe — und ohne Ende wie der Ring die Treue.“ Der Verlobungs- und auch der Ehering werden am 4. Finger, dem sogenannten Sonnenfinger, getragen. Bei den Wikingern belohnten Fürsten treue Dienste durch goldene Baugen (Ringe). Das noch heute gebräuchliche Zeichen in der Sippenforschung für „Verlobt“ ist auch der Ring — bzw. hat sich des schnelleren Schreibens wegen der Kreis dafür eingeführt. Im Zuge der Dämonisierung durch das Christentum wurde aus dem Gottesring der Treue der teuflische Zauberring.

Die Mitgartschlange

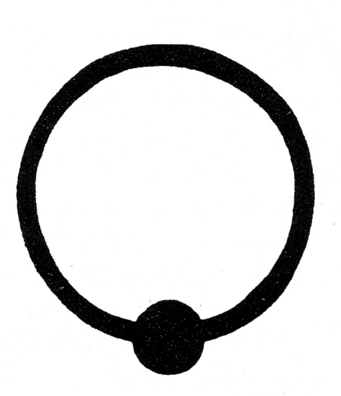
ist das Zeichen — der ständigen Wiederholung und der Wiederkehr —. Dieses Zeichen zeigt eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, also die immer wieder in Erscheinung tritt und so ohne Anfang und Ende ist. Nach der Edda wurde die Mitgartschlange, die Kreatur Lokis, von den Göttern auf den Grund des Meeres versenkt, wo sie aber so groß und mächtig wurde, daß sie nun die ganze Erde umspannt. — Das Zeichen versinnbildet den ewigen Kreislauf aller Dinge, die ewige Wiedergeburt aller Geschehnisse. Deshalb gilt die Mitgartschlange auch als „Ring des Jahres", da ja am Ende des alten gleich wieder der Anfang des neuen



Jahres steht. Der Volksglaube sieht in einem Fingerring in Form einer Schlange ein Schutzzeichen und erhofft für den Träger ein — langes, gesundes Leben —. Im Grunde genommen ist diese Auffassung nur eine Verkleinerung der großen Sinndeutung von einer ewigen Wiederkehr.

Der Türring

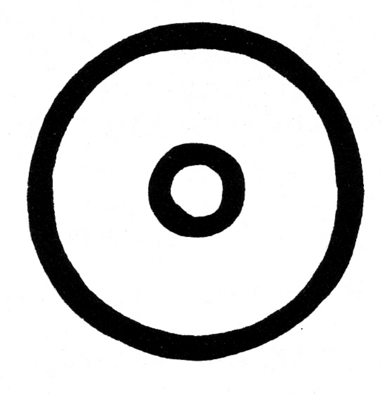
ist das Sinnzeichen für — stets willkommene Einkehr —. Dieses Zeichen ist eine Verkleinerung des Sinninhaltes, für den die Mitgartschlange (das Zeichen für ewige Wiederkehr) steht. Noch heute wird dieses Zeichen in Bronze gegossen oder in Eisen



geschmiedet als Türklopfer an den Haustoren angebracht.

Der Mühlstein

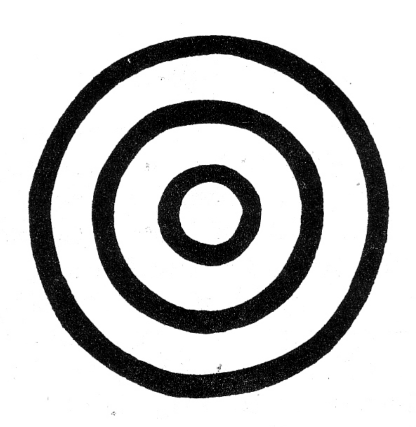
ist das Zeichen für — Gerechtigkeit —. Er ist die Sonne im blauen Himmelskreis — also der einäugige Wodan, der ewige Wanderer im blauen Mantel, der durch die Welt streift, alles sieht und alles beurteilt. In der volkhaften Symbolik ist der Mühlstein ein Schutzzeichen, das Böses bannt, also ungerechtes Wirken bekämpft. Im deutschen Märchen, in der Sage spielt der Mühlstein eine große Rolle. Er wird dem Verbrecher bzw. dem Bösewicht um den Hals



gelegt, und so wird dann der Verurteilte im tiefen Wasser ertränkt.

Die drei Wunschringe

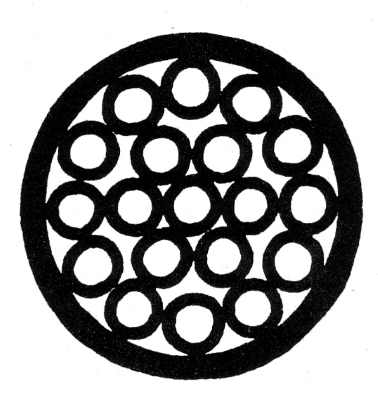
sind das Sinnbild — der Erfüllung und des Erfülltseins —. Nach der Edda umschließt ein dreifacher Wall die Burg der Götter „Walhall", das Ziel aller germanischen Kämpfer. Dreifach ist auch jede Wirksamkeit Gottes, wie auch das Leben sich immer dreifach auswirkt im „Werden, Sein und Vergehen". Im deutschen Märchen muß der Held immer drei Wünsche haben oder drei Aufgaben erfüllen, wenn er sein Ziel erreichen will. — Das Christentum hat dieses hohe germanische Symbol sofort diffamiert und zum „Fallstrick des Satans" gestempelt. Andererseits aber machte die Kirche die drei Wunschringe zur „Glorie" Gottes. In mit-



telalterlichen Miniaturen sieht man auch oft Gott-Vater seine Hand aus diesen drei konzentrischen Kreisen (bzw. Ringen) recken. Diese bedeuten dann die drei Himmelsregionen — den Himmel der Heiligen, den Himmel der Engel und den Gotteshimmel, deren Pforten sich nur dem im Glauben Verstorbenen öffnen.

Die Weltscheibe

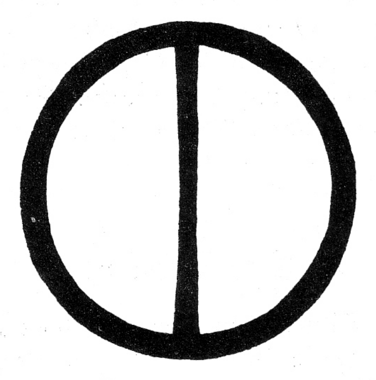
ist das Sinnbild — der erreichten, wohlgeordneten Gestaltung —. Die drei Wunschringe der Erfüllung sind hier in einem Kreis eingeordnet, und zwar in Form von vielen Kleinkreisen. Aber auch die hagal-Rune (in liegender Form) können wir aus der Anordnung der Kleinkreise herauslesen. — Kaiser Otto I. in seinem Standbild im Magdeburger Dom hält diese Weltscheibe demonstrativ in der Hand, gleichsam um zu



bekunden, in welche musterhafte Ordnung er sein weites Reich gebracht hat.

Der senkrecht geteilte Kreis

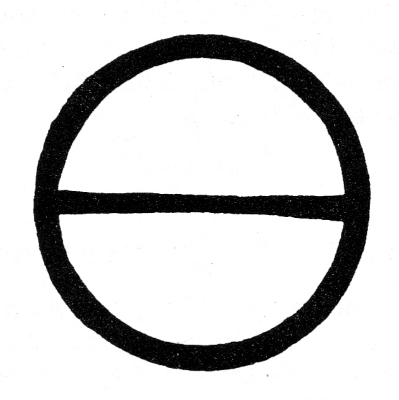
ist das Sinnzeichen für — die zeugende, schaffende und tätige Welt — für Schöpfer und Meister —. Hier steht im Kreis (dem Zeichen für Gott, All, aber auch für Leben) der senkrechte Strich (das Zeichen für die zeugende, schaffende Kraft, den tätigen Willen und die Persönlichkeit). In den Kulturen der Frühzeiten ist dieses Mal ein sehr häufig gebrauchtes Zeichen. Es ist verwandt mit dem Zeichen des waagerecht geteilten Kreises, des gespaltenen Kreises, des Himmelsschlüssels, des Mals des Zeugers, und



es bildet mit seinem gegenpoligen Zeichen (dem waagerecht geteilten Kreis) das große Heilszeichen des Radkreuzes.

Der waagerecht geteilte Kreis

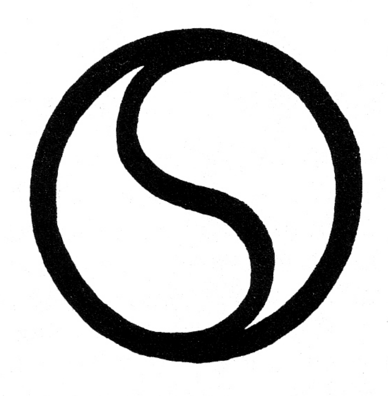
ist das Zeichen für — die empfangende, bewahrende und erhaltende Welt — damit auch für die Schöpfung,



das Werk —. Aus dem Kreis (All, Gott, Schoß des Weibes) und dem waagerechten Strich (das Empfangende, Seiende, Bewahrende und Erhaltende) ist dieses Sinnbild geformt. Mit dem gegenpoligen Zeichen des senkrecht geteilten Kreises zusammen bildet es das erhabene Mal des Radkreuzes.

Die Fischblase

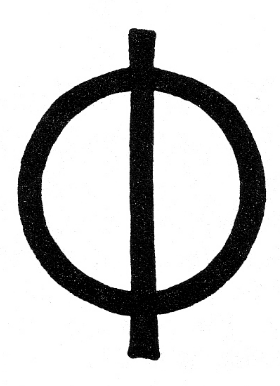
ist das Zeichen für — Ausgleich und Rhythmus —. In einem einzigen Zeichen voller Harmonie sind hier die beiden Male



— der senkrecht und der waagerecht geteilte Kreis — zusammengefaßt. Ein ewiger Gleichklang schwingt in diesem Zeichen der zeugenden und empfangenden, der schaffenden und bewahrenden, der tätigen und seienden Welt. In den Domen des Mittelalters wurde dieses Sinnbild oft in künstlerischer Gestaltung im Mauerwerk, in den Schnitzereien u. dgl. angebracht.

Der senkrecht gespaltene Kreis

ist das Symbol für — Teilung und lebenspendende Zeugung —. Auf dem Kreis, dem Zeichen des gebärenden Weibes, steht der „senkrechte Strich", das Zeichen für das männliche Zeugungsglied. Auf zwei Arten setzt sich alles Leben fort, durch Teilung oder Samenzeugung. — Sehr verwandt ist dieses

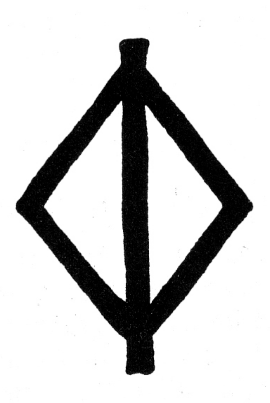


Zeichen mit dem senkrecht geteilten Kreis, verwandt nicht nur in der äußeren Form, sondern auch in der Sinndeutung, und genau wie das Zeichen des senkrecht geteilten Kreises wurde auch das Zeichen des senkrecht gespaltenen Kreises als Symbol für die Jahresteilung zur Mittwinterzeit verwendet. Als die andere Form der jar-Rune werden wir noch einmal dieses Zeichen besprechen.

Die senkrecht gespaltene Raute

Noch deutlicher wird die Sinngebung bei der eckigen Form des Zeichens vom senkrecht gespaltenen Kreis. Die Raute ist ja noch aus-

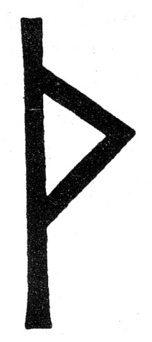
gesprochener das Bild des weiblichen Geschlechtsorgans. Noch heute wird die senkrecht durchstrichene Raute als Schandzeichen



von Bubenhänden an Zäune und Wände geschmiert.

Die thurs-Rune

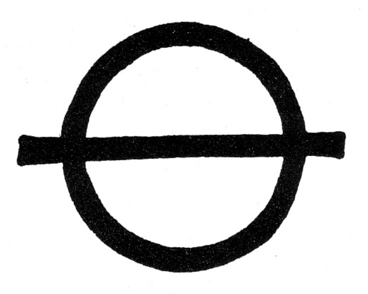
steht für — die Macht über Leben und Tod —. Sie ist ein uraltes Zeichen und schon auf Geräten der Steinzeit zu entdecken. Sie ist die Barte (das Beil) des Gottes Donar und eigentlich dasselbe Zeichen wie der Hammer, das Taukreuz. Sie wird auch Dorn-Rune genannt. — Leben und Tod bringt die Barte Gottes. Steht das Zeichen mit nach rechts gerichteter Beilklinge, so bedeutet es die Macht über das Leben (Zeugung). Mit nach links ge-



richteter Beilklinge bedeutet das Zeichen die Macht über den Tod (also die Macht der Vollstreckung, das Leben zu enden). (Bei den Zeichen Sense und Geißel finden wir einen ähnlichen Vorgang.) — Noch heute ist es deutscher Volksbrauch, eine Axt bei der Geburt eines Kindes auf das Bett — und auf den Sarg bei dem Tod eines Anverwandten zu legen. In alten Stabkalendern wurde die Barte als Zeichen der Wintersonnenwende angebracht — das alte Jahr stirbt, das neue Jahr kommt zum Leben.

Der waagerecht durchstrichene Kreis

ist das Zeichen für — Trennung und Unfruchtbarkeit —. Der Kreis, das Zeichen für das All, ist hier in eine obere und untere Hälfte „getrennt" — in Himmel und Erde, wie die „eine" Deutung besagt.

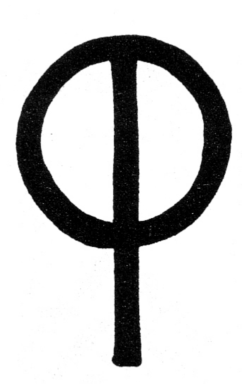


Hier ist Trennung des Ganzen in seine Teile, aber nicht „Teilung" zu neuem Leben versinnbildlicht.

Das Mal des Zeugers

ist das Sinnzeichen für — Zeuger, Vater, Vaterschaft —. Schon rein bildmäßig gibt dieses Zeichen, das im Griechischen Licht oder Mann bedeutet, ganz realistisch das männliche Zeugungsorgan wieder. Zudem finden wir dieses Sinnbild als eine andere Form der man-Rune wieder. Und die ältere man-Rune steht ja für: Mensch, Menschheit, während die jüngere man-Rune für: das zeugende, schaffende Prinzip steht. Hinzuweisen ist auch auf die Zeichen: der senkrecht geteilte und der

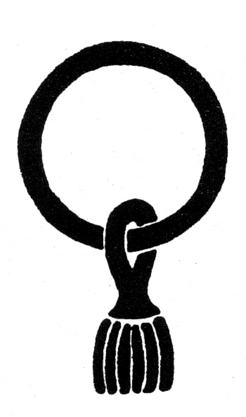
senkrecht gespaltene Kreis, ebenso auf den Himmelsschlüssel, mit denen das Mal des Zeugers nicht nur in der äußeren Form, son-



dern auch in der Sinndeutung sehr eng verwandt ist.

Der Ring mit dem Quast

ist ein altes Bauernsymbol für — neues Leben zeugenden Geschlechtsverkehr —. Der Ring (als körperlich aufgefaßter Kreis) steht hier für das Geschlechtsorgan des Weibes. Mit ihm vereinigt ist der Quast, das volkstümliche Zeichen des männlichen Gliedes. (Quast, Pinsel, Rute, Besen haben ja im Volksmund denselben Sinn.) An Bauernmöbeln finden wir oft den Ring mit dem



Quast eingeschnitzt bzw. aufgemalt, zumeist in Verbindung mit dem Lebensbaum. Die andere Form der man-Rune, die wir als „Mal des Zeugers" kennengelernt haben, hat hier also ihre volkstümliche Gestaltung gefunden.

Die wenne-Rune

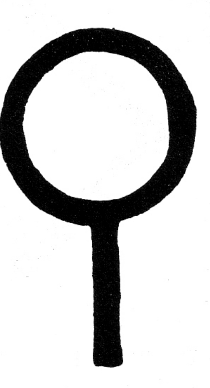
steht für — Nachfolger, Sohn —. Sie ist die Hälfte des Zeichens, das wir als „Mal des Zeugers" kennengelernt haben, und das Vater, Zeuger oder Vaterschaft bedeutet. Sie



ist aber auch die Hälfte der bar-Rune, die für Mutter und Mutterschoß steht. — Auch diese Rune ist schon auf Geräten der Steinzeit mehrfach bezeugt.

Der Himmelsschlüssel

ist das Zeichen für — Wissen, Erkenntnis und Erleuchtung —. Er zeigt den Gotteskreis (Sonnenkreis), von dem ein



Strahl ausgeht. „Stab Wodans" oder auch „Gut der Sonne" wird dieses Zeichen ge-

nannt. Im altnordischen Runengedicht heißt es:

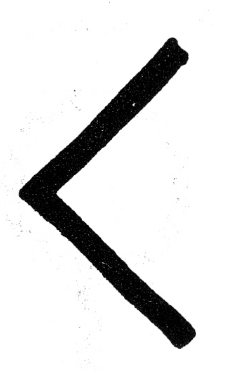
„(sol) er lande liome —
luti ek helgum dome.“

„Sonne ist der Lande Licht —
ich beuge mich vor dem Heiligtum.“

Eine starke Machtfülle verkörpert dieses Zeichen, das auch als sol-Rune für die sig-Rune gebraucht wurde. Schon auf frühzeitlichen Geräten, auch auf den Felsbildern von Bohuslän usf. finden wir den Himmelsschlüssel. Das germanische Bronzeschwert ist ein Abbild dieses Zeichens, und in den Schulzen-, Herold- und Kirchenschweizerstäben (dem Stab mit der blinkenden Kugel) hat sich der Himmelsschlüssel bis heute erhalten. — Übrigens ist er die gegensätzliche Ergänzung des Zeichens, das wir als „Mal des Zeugers“ kennengelernt haben.

Der Sparren

ist das Zeichen für — Sproß und Kind —. Wenn wir von der odal-Rune (dem Zeichen für Geburt) die Raute (das Zeichen des Mutterschoßes) streichen, so bleibt der Sparren — also das Kind — übrig. Auch bei der wenne-Rune (dem Zeichen für Nachfolger, Sohn) steht ein Sparren neben dem senkrechten Strich,



dem Zeichen des Ichs, der Persönlichkeit. — In der Heraldik ist der Sparren sehr viel gebraucht und soll hier für deutsche Abkunft zeugen, was sich ja auch in den Sinninhalt: Sproß, Kind einfügt. — Als Rune ist der Sparren die andere Form der kaun-Rune.

Der Eibenzweig

steht für — Wachstum und Gedeihen — aber auch für Kinderreichtum —.

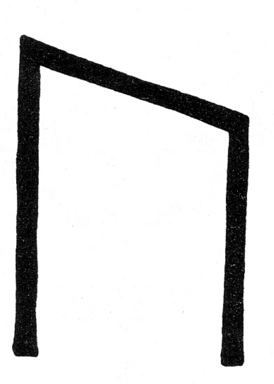


Er setzt sich aus einer unbegrenzten Anzahl von Sparren zusammen, die ja das Zeichen für Sproß und Kind sind. Fischgrätenmuster wird dieses Zeichen auch genannt. — Es entstand hier also ein Gebilde, das nicht nur wie ein Zweig eines Nadelbaumes (einer Eibe) aussieht, sondern schon fast ein Lebensbaum geworden ist.

Die ur-Rune

steht für — Urstand, Urgrund aller Dinge, Todesruhe und auch für Unsterblichkeit —. Wir haben heute kein Wort mehr, das den ganzen Sinninhalt wiedergibt, der in dem Wörtchen — ur — enthalten ist. Im Ur stehen die Wurzeln des Weltenbaumes. Hier spinnen die Nornen den Schicksalsfaden der Menschen, aber auch den der Götter. Hier rinnt der Brunnen der Weisheit, und die Götter steigen zum Ur herab, um Wissen und Erkenntnis zu schöpfen. Ur ist aber auch das Tor und zugleich die Stätte der Toten. Im Schoße des Ur's verbringen sie eine Zeit der Ruhe, der Sammlung

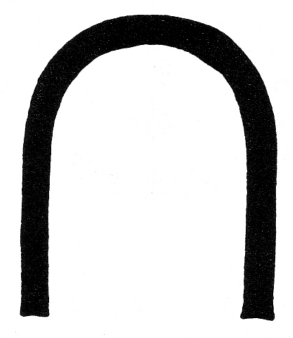
und Besinnung. Doch nicht bleibend ist der Aufenthalt im Ur. Immer wieder entspringt neues Leben aus dem Tod. — Die ur-Rune



ist eines der stärksten Zeichen, das wir haben. Sie hat im Volksbrauch eine sehr ausgedehnte Verbreitung erfahren.

Der Urdbogen

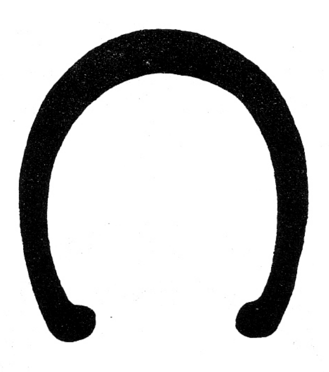
ist das Zeichen für den — fäligen Urstand, in dem alles Leben endet, aus dem aber auch wieder jedes Leben neu hervorbricht — er steht aber auch für — Grab, Gruft, Ruhe, Sammlung, Besinnung, Tod —. Der Urdbogen ist also die Pforte des Todes und zugleich das Tor des Lebens. Hier im Ur ist Ruhe und Sammlung. Am Urdbrunnen wird Wissen gesammelt. Die Nornen spinnen hier den neuen Schicksals-



faden jeden Lebens. Auch die Wintersonne geht zur Mittwinterzeit in das Ur ein, um dann verjüngt als strahlende Frühlingssonne wieder aufzugehen. — Kein anderes Sinnzeichen ist wohl so häufig in der Volkskunst zu finden wie der Urdbogen. Im Märchen und in der Sage ist er das unterirdische Gewölbe im Berg, das als Sitz der Ahnen und der Helden dient. Aber wenn der Tag der Befreiung kommt, steigen diese Helden wieder machtvoll ans Tageslicht (Barbarossa). Auch der verwunschene Schatz liegt im Berggewölbe. Wenn der „Rechte" kommt, so wird dieser Schatz gehoben. — Ein großes Heilszeichen ist uns der Urdbogen, denn er gibt uns Gewißheit, daß mit dem Tod nicht das Leben aufhört. Deshalb ist sein Verwandter, der Regenbogen, seit jeher das Symbol für Frieden. Vif-Rost heißt auch die Brücke zur himmlischen Götterburg, womit ebenfalls der Regenbogen gemeint ist. Die christliche Kirche aber degradierte den Urdbogen zum Teufelsloch in ihren mittelalterlichen Mysterienspielen.

Das Hufeisen

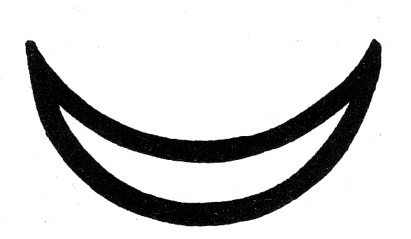
ist — das große Glückszeichen, das ein langes Leben verheißt —. Es hat sich als Heilszeichen durch die Jahrhunderte bis heute mit unverminderter Gültigkeit erhalten.



Am Haustor, am Scheunengiebel u. dgl., selbst im Auto wird ein „gefundenes" Hufeisen allzu gern angebracht. Dabei wissen wohl die wenigsten, daß sie damit dem Urdbogen bzw. der ur-Rune zur Auferstehung verholfen haben.

Der Mondnachen

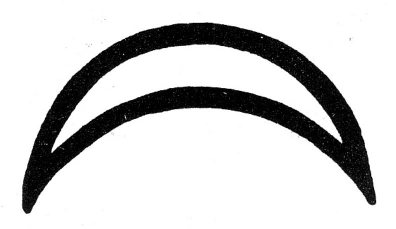
ist das Zeichen für — Leben —. Nicht nur das Totenschiff kennen wir. Zu Fastnacht wird das Karnevalsschiff ausgerüstet — das Schiff der Lebensfreude und der Fruchtbarkeit des Frühlings. Im Gegensatz zu diesem nach oben geöffneten Nachen des Lebens steht der



gestürzte Mondnachen, der den „Tod" bedeutet. — Schon oft sind wir Zeichen begegnet, die ebenfalls diese Doppelbedeutung haben, je nachdem sie nach oben oder nach unten gerichtet sind. Erinnert sei an die jüngere man-Rune und jüngere yr-Rune, an die Gabel und die Deichsel.

Der gestürzte Mondnachen

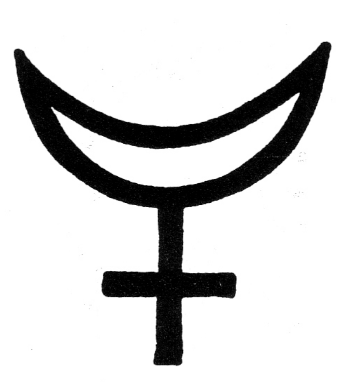
ist das Zeichen für — Tod —. Das Bild des Urd-Bogens tritt uns hier entgegen. Er ist das Nagelschiff der Edda, das Schiff der



Toten. „Von Nord kommt gesegelt ein ‚Kiel' über See. Loge ihn steuert, aus Hel sind die Streiter."

Das Zeichen des Erdgeistes

bezeugt die — göttliche Schöpferkraft des Lebens —. Ein Rechtkreuz, das Zeichen



der göttlichen Schöpferkraft, trägt hier das Lebensschiff.

Der Anker

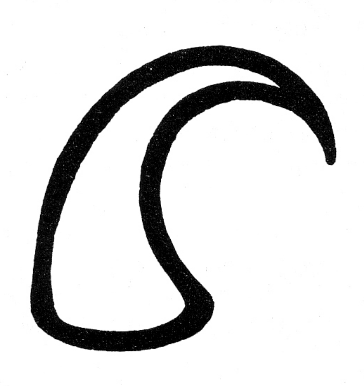
ist das Sinnbild der — Standhaftigkeit und Hoffnung —, und zwar der Hoffnung insofern, als die Standhaftigkeit auch das Gemüt aufrecht erhalten soll. — Er ist ein zusammengesetztes Zeichen aus dem Ring



der Treue, dem Taukreuz (als Zeichen der zeugenden Handlung) und der Wiege (als Zeichen des das Leben behütenden Mutterschoßes, bzw. könnte statt der Wiege auch der Mondnachen herangezogen werden, der aber auch ein Zeichen des Lebens ist).

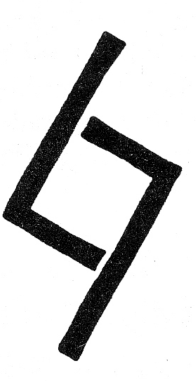
Das Horn

ist das Zeichen für — Fülle, Kraft und Reife —. Es ist die Hälfte des Ringhorns (des Zeichens der Entwicklung), aber auch die Hälfte des Lebensschiffes (des Mondnachens). In der Heraldik ist es sehr häufig anzutreffen und heißt hier „Wolfszahn". — In den verschiedensten Formungen begegnet uns das Horn: — als „Füllhorn", das Blumen, Früchte und Gold (später dafür Geld) spendet. Schon in den nordischen Sagas wird von einem Füllhorn berichtet. Hrolf Krake streute bei seiner Flucht auf der Fyris-Ebene Gold und Kleinode aus einem Horn aus, um seine Verfolger aufzuhalten als „Heimdalls Horn", mit dem bei der Götterdämmerung die Weltesche in Brand gesetzt wird — als „Martinshörnchen" am 11. November (also in einem christlichen Gewande, denn der hl. Martin ist ja nur eine der bekannten Umdeutungen der Kirche für Wodan) — als „Narrenkappe" beim Karneval, dem Fest der beginnenden Fruchtbarkeit — als „Heidenhut" in der Heraldik, der hier nur einen anderen Namen für die „Zipfelmütze" des deutschen Michel bekommen hat. — Als Amulett wird das Horn heute noch von Frauen getragen, die einen gesegneten Mutterschoß erhoffen.



Die jar-Rune

zeugt für die Gewißheit, daß — am Ende jeden Lebens schon der Anfang eines neuen Lebens steht —. Zwei Sparren greifen ineinander, und zwar so, daß der eine bereits schon die Fortsetzung des anderen ist. In der kursiven Form der jar-Rune sind es zwei Halbbögen, die ineinandergreifen. Als Zeichen des Lebens und des Todes lernten wir diese Halbkreise kennen. Das Jarzeichen ist also das Zeichen der zwei Schlangen, die alles Leben umschließen. — Verwandt ist die jar-Rune mit der dag-Rune, der ing-Rune und der älteren man-Rune.



Der Zopf

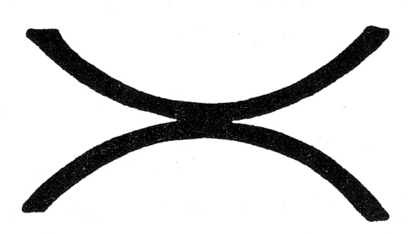
ist ein Zauberknoten, der den Wunsch zur — Bindung eines langen Lebens in Gesundheit, Kraft und Fülle — zum Ausdruck bringt. Bekannt sind ja die Zopfgebäcke, die in allen Teilen Deutschlands zu gewissen Festtagen verzehrt werden. In Senftenberg (Lausitz) heißen sie „Patensemmeln", in München „Seelenzöpfe". Überhaupt hat das Geflecht aus dreierlei Längen immer eine besondere Bedeutung gehabt. So wurden die



Brakteaten (die Amulette der Wikingerzeit) mit strickförmigen Zeichnungen längs des Randes versehen. An norddeutschen Bauernhäusern finden wir sehr häufig seilartige Zeichnungen um den Torbogen, der ja ein großes Ur darstellt, gelegt. — Zopf und auch Strick bestehen, rein zeichnungsmäßig gesehen, aus einer ganzen Reihe von jar-Runen, (dem Zeichen, das dafür zeugt, daß am Ende jeden Lebens schon der Anfang eines neuen Lebens steht).

Die beiden Halbkreise

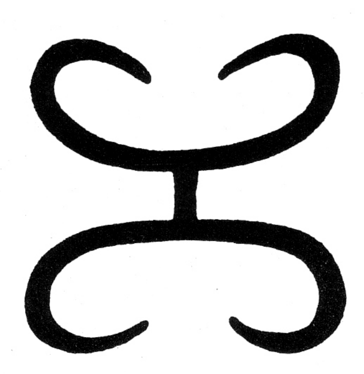
sind das Sinnbild der — Zwiefältigkeit — aller Dinge. „Tod und Leben" könnten wir dieses Zeichen auch deuten, da es aus den beiden Mondnachen besteht. Aber das wäre



nur eine Teildeutung. „Himmel und Erde", „oben und unten", „aufgehende und untergehende Sonne", „Licht und Schatten" sind einige der anderen Möglichkeiten. Interessant ist es, eine Reihe aufzustellen, die alle die zwei Halbbögen in verschiedener Formung zueinander zeigt: hier die „beiden Halbkreise" — das Zeichen der Zwiefältigkeit, dann der „Doppelbügel" — das Zeichen der Vereinigung, und zum Schluß der „Kreis" — das Zeichen der Gemeinschaft.

Das südosteuropäische Blitzbündel

ist das Zeichen für die — Kraft der Wechselbeziehungen von Tod und Leben —. Die beiden Mondnachen, das Lebensschiff und das Todesschiff, sind hier durch den senkrechten Strich, das Zeichen der Kraft, verbunden. Mit der Stütze (schöpferische Kraft), dem Doppelpfeil (Geburt und Tod sind eins) und natürlich mit den beiden Halbkreisen (die Zwiefältigkeit jeglichen Daseins)



ist das Blitzbündel eng verwandt. Es wird auch südrussisches Blitzbündel genannt, und wurde von den Ariern auf Waffen eingeritzt, um hier dieselbe Kraft auszustrahlen, die wir als Sinninhalt des bekannteren Blitzbündels des Müncheberger Speerblattes erörtern werden.

Das Blitzbündel
des Müncheberger Speerblattes

ist das Zeichen — der siegreichen Kraft des Kämpfers über Leben und Tod hinaus —. Auch das Speerblatt von Kowel

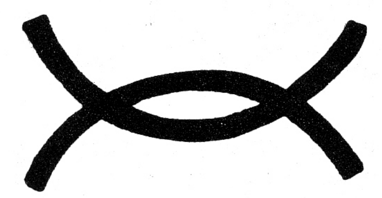


zeigt dieses Zeichen, das in der Spatenforschung den Namen „Blitzbündel" bekommen hat. Der Sinninhalt des Blitzzeichens — der sig-Rune (Klärung, Lösung, Befreiung, Leben,

aber auch Teilung, Auflösung, Zersprengung und Tod) — zeigt schon enge Verwandtschaft auf. Und zum Widdergehörn (zwischen Tod und Geburt steht die Kraft der Zeugung), zur Wiege (der das Leben behütende und vor dem Tod bewahrende Mutterschoß), zur Stütze (schöpferische Kraft) und zum Doppelpfeil (Geburt und Tod sind eins) bestehen ebenfalls recht enge Beziehungen.

Der Doppelbügel

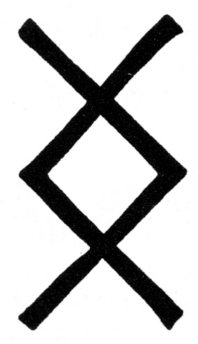
ist das Zeichen der — Zeugungsvereinigung —. Nach Shakespeare ist dieses Zeichen „das Tier mit den zwei Rücken", also das Bild der Zeu-



gungsvereinigung zweier Menschen. Auf Geräten der Volkskunst und an Bauernhausfachwerken finden wir sehr häufig den Doppelbügel meist in Verbindung mit dem Lebensbaum. Da der Doppelbügel nur die Kursivform der „ing-Rune" ist, sei auf diese Rune hingewiesen.

Die ing-Rune

steht für — Vereinigung, Verbindung, Durchdringung, Verschmel-



zung —. Zwei „Sparren" sind hier ineinandergeschoben. Man kann sie als „oben und unten", „Himmel und Erde", „die beiden Jahreshälften", „Mann und Weib" u. dgl. ansehen. Im letzteren Fall bedeutet die ing-Rune — Zeugungsvereinigung — und wird deshalb in der Volkskunst gern mit dem Lebensbaum zusammen angebracht. Die Verwandtschaft mit der „odal-Rune" ist übrigens offensichtlich (siehe auch die kursive Form dieser Rune im Zeichen „Doppelbügel").

Die Streckschere

ist ein Wunschzeichen und hat die Bedeutung einer — Aufforderung zum Geschlechtsverkehr —. Zu Fastnacht wird noch heute im Rheinland von vermummten Gestalten scherzhaft als Schreckmittel u. dgl. die Streckschere gebraucht. Dies ist ein alter Brauch, nur daß einstmals der Sinn darin

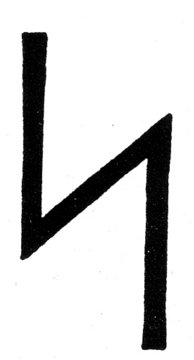


lag, hier den Wunsch nach Fruchtbarkeit auszudrücken. Auch war der Brauch in ganz Deutschland verbreitet. So lief in Schladming im Enntal noch Anfang des 19. Jahrhunderts immer zur Fastnacht ein Mann als Schneider vermummt durch das Dorf, der neun Paar Bügel an seiner hölzernen Schere hatte. Dieser Hinweis auf die neunmonatige Schwangerschaft und die Gegebenheiten, daß zur Fastnacht und von Perchten die Streckschere gebraucht wurde, bestätigen die hier angegebene

Deutung. Die Streckschere ist ja übrigens nichts anderes als eine ganze Reihe von „ing-Runen“.

Die sig-Rune

steht für — Klärung, aber auch für Teilung — für Lösung, aber auch



für Auflösung — für Befreiung, aber auch für Zersprengung — und somit für Leben und Tod —. Sie ist der Blitz, der die Spannung der Atmosphäre entladet, der die Wolken zersprengt und den Regen löst. Sie ist „der himmlische Phallus, der die Gewitterblume zum Aufblühen bringt“. Aber sie zerstört auch das Leben, wie ja auch die Wasserwelle, das mehr weiblich betonte Zeichen des Blitzes, Leben und Tod bedeutet.

Die Wasserwelle

steht — für öffnen, aber auch für binden — für geben, aber auch für empfangen — für ausstoßen, aber auch für bewahren — und somit für Ge-



burt und Ruhe im Ur —. Sie ist die mehr weiblich betonte Form der sig-Rune und eine Abwandlung der zwei Berge bzw. der bar-Rune. Was dort gesagt ist, gilt auch hier.

Die kursive Form der Wasserwelle ist die Schlangenlinie, deren Sinninhalt im Grunde genommen derselbe ist wie bei diesem Zeichen und wie bei der sig-Rune.

Die verdoppelte Wasserwelle

ist ein sehr häufiges Zeichen in der Volkskunst und auch in der Heraldik. Sie hat gewisse Ähnlichkeit mit dem astronomischen Zeichen des Wassermannes. In der Heraldik und in



der Volkskunst bedeutet die doppelt gezeichnete Wasserwelle, wenn sie blau gefärbt ist — Wasser, wenn sie rot gefärbt ist — Feuer, wenn sie schwarzrot gefärbt ist — Brunst.

Die Schlangenlinie

ist das Zeichen, das — den Lauf des Schicksals — aufzeigt. Das ständige Auf und Ab (Hoch und Tief) in der Zeichnung dieses Mals ist das Bild der ewig wechselvollen Gestaltung jeden Daseins und jeden Lebens. In Schlangenlinien ziehen (scheinbar) die großen Gestalter des Erdgeschehens — Sonne, Mond und Planeten — um die Erde. Eine Schlange — die Mitgartschlange — umspannt die ganze Erde. Zur Mittwinterzeit verschlingt eine Schlange die Sonne. Aber



auch dem Mond droht bei Mondfinsternissen das gleiche Schicksal. Nidhögger, die Drachenschlange, nagt an den Wurzeln der Weltesche. Die Erde nährt eine Schlange an ihrem

Busen. Auf den alten Stabkalendern bezeichnet eine Schlange den Anfang der Frühlingszeit, der Feldbestellung, also die Zeit der Fruchtbarmachung der Erde. Auch auf den Felsbildern von Bohuslän ist wiederholt neben Pflügern eine Schlange eingezeichnet. Immer wieder begegnen wir auch in der deutschen Volkskunde der Schlange. — Fast immer sind in der Volkskunst zwei Schlangen zusammen abgebildet. Leben und Tod bringt ja das Schicksal. — Erwähnt sei auch der Volksglaube an den „guten Geist“ einer Hausschlange. Aber wenn der Tod eines Hausgenossen bevorsteht, dann kündet die Hausschlange durch ihr Erscheinen den Tod schon vorher an. — Die Schlangenlinie ist die kursive Form der Wasserwelle und steht in engster Verwandtschaft zur sig-Rune, zu den zwei Bergen und zur bar-Rune.

Das Storchzeichen

ist ein Wunschzeichen und soll dem — Wunsch nach Nachkommenschaft — Ausdruck geben. — Dieses in der Volkskunst sehr häufige Zeichen ist das Mal des Storches Adebar (mittelhochdeutsch: odebar — niederländisch: odebaar) also des Od-bringers, des Leben-bringers. Zu vergleichen mit diesem Zeichen sind: die sig-Rune, die eoh-Rune und die Abwandlungen dieser Runen: der einfache Maueranker (Schutz gegen Vernichtung) und die Wolfsangel (Sieg).

Die Wolfsangel

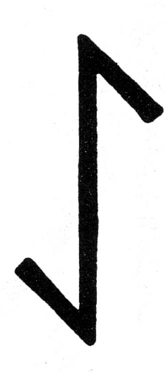
ist das Sinnzeichen für — Sieg —. Sie ist eine Abwandlung der sig-Rune und hat starke Beziehungen zum Hakenkreuz, zum einfachen Maueranker und zum Storchzeichen. Auf den



Jahreslauf angewendet, bedeutet sie die Sonnensense, die den Winterwolf Isegrimm (die eisgrimme Winterkälte) tötet. Auch auf das Zeichen des Wolfszahns (in der Bedeutung: Reife) müssen wir hinweisen.

Die eoh-Rune

steht für — Fruchtbarkeit, Gedeihen, Blühen, Segen und Heil —. Sie ist die Sense der Ernte und hat in der Wolfsangel (Sieg), dem einfachen Maueranker (Schutz gegen Vernichtung) und im Storch-



zeichen (Wunsch nach Nachkommenschaft) ihre verwandten Formen.

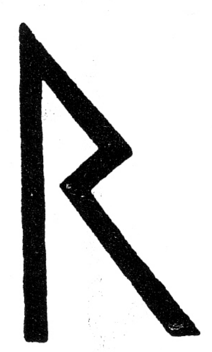
Der einfache Maueranker

ist ein Heilszeichen, das — Schutz gegen Vernichtung — verspricht. Er ist dasselbe

Zeichen wie die Wolfsangel, die „Sieg“ bedeutet, und deshalb eng verwandt mit der sig-Rune. Der Volksglaube übertrug also hier ein altes Sinnbild auf eine technische Einrichtung des Hausbaus.

Die rad-Rune

Sie steht für — *richten, urteilen, sichten, klären, raten* —. Sie ist eine Binderune aus der is-Rune und der sig-Rune, also eine Verbindung des Sinninhaltes von „Ich, Persönlichkeit, Kraft, Macht“ und „Klärung, Lösung, Befreiung, Leben, Teilung, Auflösung, Zersprengung, Tod“. Beziehungen zu der ziu-Rune (Wahrheit und



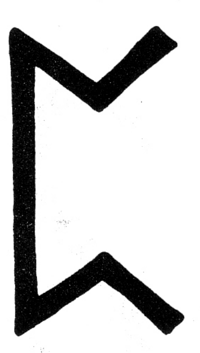
Richtigkeit) bestehen ebenfalls. — Die rad-Rune war die Rune der Richter und Scharfrichter, wie sie auch die Rune für — rot — war. Die Richter des Schwurgerichtes und die Henker tragen ja auch die rote Amtsrobe.

Die ehu-Rune

steht für — *Ehe und Familie* —. Sie ist aus zwei senkrechten Strichen (den Zeichen des Ichs, der Persönlichkeit) gebildet, zwischen denen der Sparren (das Zeichen des Kindes) hängt. Verwandt ist die ehu-Rune mit der lagu-Rune, der bar-Rune und der Wasserwelle.

Die peord-Rune

zeugt für — *die Einheit aus Zeugung, Wartung und Ernte*, also für *Heranzucht, Pflege, schöpferische und fruchtbringende Arbeit* —. Ihr Verhehlungsname ist „Garten“, womit der Mitgart gemeint ist. Sie ist gleichsam die geöffnete odil-Rune. Aber auch zu den Zeichen:

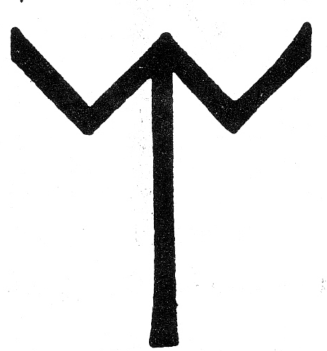


zwei Berge, Widdergehörn, Wiege und Blitzbündel bestehen enge Beziehungen.

Die ziu-Rune

steht für — *Wahrheit und Richtigkeit — und verkörpert Gott, den Herrn über Leben und Tod* —. Sie ist die Rune des semnonischen Ziu, des höchsten

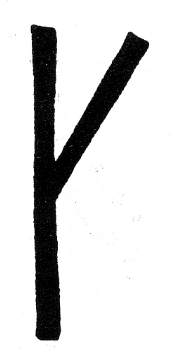
Gottes, dem das Thing unterstellt war. Im Thing wurde ja versucht, von vergangenen Geschehnissen Wahrheit und Recht festzustellen und für die Zukunft richtige Beschlüsse



zu fassen. — Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht das Steinkreuz aus dem Schloßpark zu Bentheim (Rheinland), das aus vorchristlicher Zeit stammt und früher auf freiem Feld stand (wahrscheinlich auf einer alten Thingstätte). Dieses Kreuz zeigt eine Mannsgestalt, die die Arme in dieser für die ziu-Rune maßgebenden Zickzackform gebogen hat. Heute dient dieses Bildnis christlichen Belangen. Das Volk aber im ganzen Rheinland spricht nie von Christus, wenn es dieses Kreuz erwähnt, sondern vom „Herr-Gott von Bentheim" und ruft zur Bekräftigung einer Aussage, eines Versprechens oder eines Schwurs gern diesen „Herr-Gott von Bentheim" als Zeugen an.

Die kaun-Rune

steht für den — männlichen Zeugungswillen, für Trieb und Brunst —. Sie



ist die Sexualrune. Als Heilszeichen wird sie heute noch im nordischen Volk zur Bannung „fiebriger Krankheiten" verwandt. Zu dem Dorn, dem Hammer (Taukreuz) und der thurs-Rune bestehen engste Beziehungen.

Der Pflug

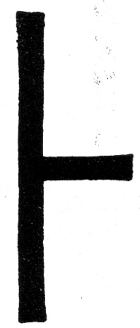
ist das Symbolzeichen der — Fruchtbar-



machung —. Die kaun-Rune tritt uns hier gewendet und gestürzt entgegen.

Der Dorn

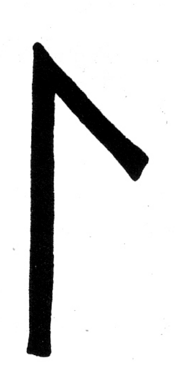
ist das Zeichen der — männlichen Kraft —. Er ist nichts anderes als das Taukreuz, der Hammer Thors, nur daß der Querbalken senkrecht gestellt ist. Aber auch als andere Form der kaun-Rune können wir den Dorn ansehen. Er zeigt das grobe Bild eines Mannes mit starkem Geschlechtsglied (siehe auch thurs-Rune). In deutschen Märchen und im Volkslied spielt der „Dorn" eine für Frauen recht bedeutsame Rolle. Erinnert sei z. B. an „Dornröschen" und auch an die vielen „Heckenrosenlieder". In der christlichen Symbolik mußte natürlich der Dorn eine sehr fluchwürdige Stellung einnehmen. Mit dem Sündenfall kamen deshalb „Dornen" auf die Erde. Christus, also Gott, wurde später dann durch eine ganze Sammlung von Dornen (durch die Dornenkrone) gepeinigt. Und der



Dorn selbst bedeutet in der christlichen Symbolik ganz eindeutig — die Sünde —.

Die lagu=Rune

steht für — gesetzmäßiges Leben in Zucht, Ordnung und Recht —. Sie ist ein Arm des Hakenkreuzes und verkörpert das Gottesgesetz, dem die Menschheit verpflichtet



ist. Zu der feh=Rune, aber auch zu der as=Rune bestehen enge Beziehungen, und die kaun=Rune könnte als ein Zeichen gegenpoliger Sinngebung und zwar vitalerer Richtung aufgefaßt werden.

Die Sense

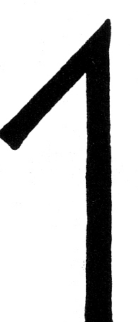
ist das Zeichen für — Gesetz —. Sie ist die lagu=Rune, die Rune des Rechtes, die in der



Heraldik diesen Namen führt. Noch heute heißt der Richter in Schweden „lagman".

Die Geißel

ist das Zeichen für — Krieg —. Sie ist die gewendete Sense und stellt das Aufhören des



Gesetzes dar — also den Orlog, den Krieg.

Die feh=Rune

steht für — Fülle und Kraft —. Sie ist die Rune für Besitz, Habe, Gold, Viehreichtum, reiche Ernte und — Samenreichtum und Kinderreichtum —. Sie ist



die Rune Freyr's, des nordischen Fruchtbarkeitsgottes, und hat starke Beziehungen zur kaun=Rune.

Die as=Rune

steht für — fruchttragendes Gedeihen von Menschen, Vieh und Feld —,

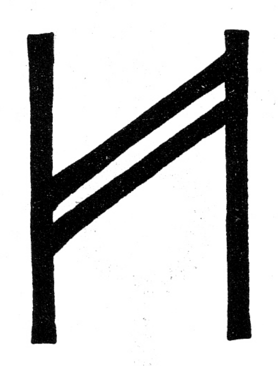


also für Blühen, Wachstum, Fruchtbarkeit

und so auch für — den gesunden, gebärwilligen Schoß des Weibes —. Sie ist die Rune der Freya, der Göttin der Fruchtbarkeit (vorher war Frigg diese Fruchtbarkeitsgöttin). Die Verwandtschaft zu der feh-Rune, der Rune des Gottes der Fruchtbarkeit Freyr — ist auffallend. — In den Volksbräuchen zur Frühlings- bzw. Maifeier (Maikönig und Maikönigin) hat sich der Glaube an das göttliche Vegetations- und Fruchtbarkeitspaar noch bis heute erhalten.

Die ältere hagal-Rune

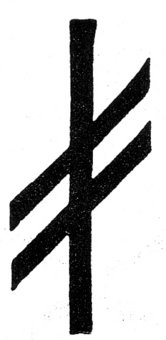
ist das Bild der — fruchtgesegneten Zeugungsvereinigung von Mann und Weib —. Sie ist aus der Verbindung



der männlichen feh-Rune und der weiblichen as-Rune entstanden. Männlicher Samenreichtum und gebärwilliger Mutterschoß lassen neues Leben entstehen.

Die Doppelhacke

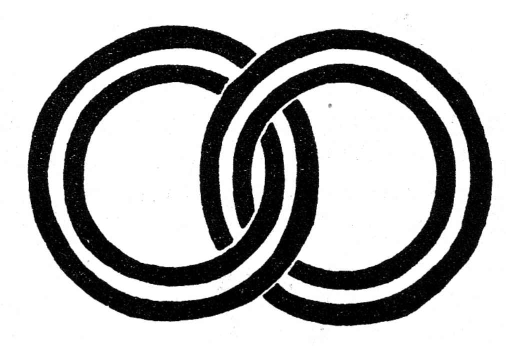
ist das Zeichen für — das Zusammenstehen der Ehegemeinschaft von Mann und Frau auf Gedeih und Verderb —. Auch hier sind, wie bei der älteren hagal-Rune, die feh- und die as-Rune vereint. Nur stehen diese hier nicht zueinander gerichtet, greifen nicht ineinander — sondern sie wenden sich nach außen, nach rechts und links, gleichsam wie zu einer Abwehr bereit. Damit ist die Verwandtschaft mit dem Taukreuz und mit der thurs-Rune (dem Dorn in



seinen zwei Möglichkeiten) stark betont.

Die zwei ineinandergreifenden Ringe

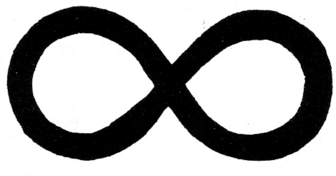
sind ein Bild — treuer, unlösbarer Verbundenheit —. Sie wurden schon



in der germanischen Bronzezeit gegossen und wahrscheinlich jungen Brautleuten geschenkt, von Fürsten treuen Gefolgsmannen überreicht oder bei ähnlichen Gegebenheiten verwendet.

Die liegende Acht

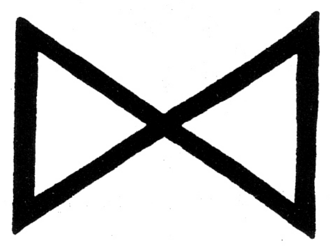
ist das Zeichen für — Unendlichkeit und Immerwährend —. Sie ist ein heute



noch allgemein gebrauchtes Zeichen und ist nur eine andere Form der „dag-Rune" und des „Stundenglases".

Die dag-Rune

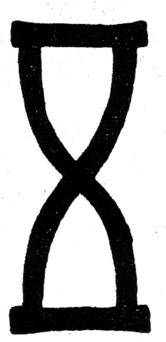
steht für — Folge, Fortsetzung, Fortentwicklung —. Die zwei Dorne Wodans, der Lebens- und der Todesdorn, sind hier vereinigt. Ein Teil entsteht aus dem anderen,



des einen Untergang ist des anderen Auftrieb. — Im Stundenglas und in der liegenden Acht finden wir Wiederholungen der dag-Rune. Mit der odal-Rune und der bar-Rune ist sie außerdem noch eng verwandt.

Das Stundenglas

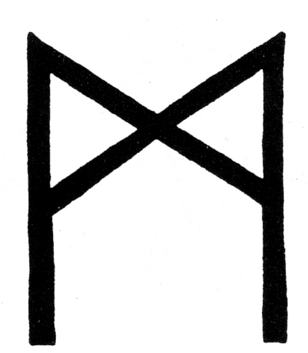
ist ein Bild des — ewigen, rastlosen Ablaufs aller Geschehnisse —, aber auch der — Wiederholung und der Wiederkehr —. Ewig wiederholt sich im Stundenglas das Verrinnen des Sandes aus



der einen in die andere Hälfte. Ein Umstülpen des Glases — und ein neues Leben ist erwacht. Auf die Verwandtschaft mit der „dag-Rune", der „liegenden Acht", den „zwei Bergen" (bzw. der „bar-Rune") sei hingewiesen.

Die ältere man-Rune

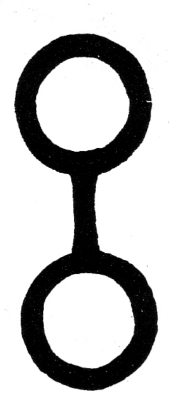
steht für — Mensch, Menschheit —. Zwei senkrechte Striche (also zwei Ichs, zwei Persönlichkeiten) sind hier durch das Malkreuz (also durch Vermehrung) oder auch durch die dag-Rune (das Zeichen der Fortsetzung, der



Folge, der Fortentwicklung) zu einem Zeichen vereinigt.

Die Hantel

ist das Sinnbild für — Gegenstellung, Gegenspiel —. Geburt und Tod, Leben und Tod, altes und neues Jahr, Winter und Sommer, Himmel und Erde, Gott und

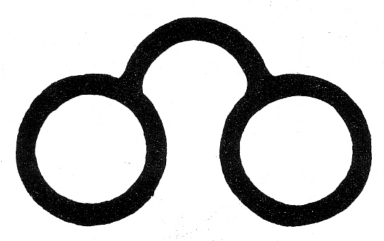


Menschheit — sind einige der Unterdeutungen. In der Astrologie bezeichnet die Hantel ebenfalls: Gegenstellung — und zwar Opposition der Gestirne zueinander.

Die Brille

ist das Zeichen — der Wiederkehr und der Auferstehung —. Sie ist eine Ergänzung der Hantel. Dort nur die Gegenstellung, hier die Fortführung des Lebens, und zwar aus dem Tod durch das Ur zu einem neuen Dasein. — Die Brille ist ein sehr be-

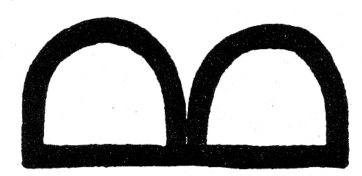
liebtes Sinnbild in der Volkskunst und in Westfalen sehr oft an den Bauernhaustor-



bogen zu finden. Verwandt ist das Zeichen mit dem Widdergehörn, der Wiege und der jar-Rune.

Die zwei Berge

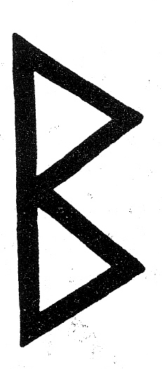
sind das Sinnbild für — M u t t e r und M u t t e r E r d e —. Sie sind die zwei Mutterbrüste, aber auch ein Bild der Gebärmutter. Der Volksmund spricht ja auch von Bergen, die kreißen und neues Leben gebären. Die beiden rundlichen Gipfel des „Osser" heißen allgemein im Böhmerwald (in der christlichen



Umfärbung) „Die Brüste der Mutter Gottes". Hier ist also ein Zeichen der Mutter Erde auf Maria übertragen worden. In der Volkskunst finden wir das Zeichen der zwei Berge meist in Verbindung mit dem Lebensbaum, der sehr oft aus diesen zwei Bergen emporwächst.

Die bar-Rune

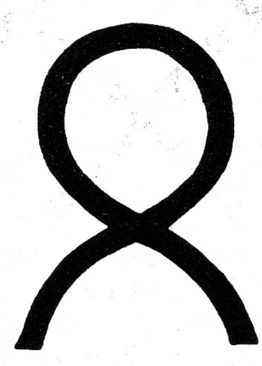
steht für — d e n S c h o ß d e r M u t t e r (E r d e), d e r L e b e n u n d T o d i n s i c h b i r g t —. Nach der Edda ist sie das Heilszeichen, das Lösung aus fester Haft verspricht, was sich ebenfalls in die Bedeutung Mutterschoß und Gebären einfügt. Liegend zeigt die Rune das Zeichen der zwei Berge auf, ein Mal, das in der Volkskunst sehr häufig angewendet wird. Der Volksmund spricht von „Bergen", die kreißen. In der Sage und im Märchen werden Kinder in die Berge entführt, um später wieder frisch und verjüngt



herauszukommen. Tief in den Bergen der Erde liegt aber auch das Reich der Hel, das Totenreich.

Die Schlinge

ist das Zeichen für — G e b u r t u n d S c h i c k s a l —. Beide — Geburt und Schicksal — hängen ja eng zusammen, denn die Summe der ererbten Güter bestimmt bei dem materiellen Erbe vielfach, bei dem geistigen Erbe immer den weiteren Verlauf des Lebensweges. Der Schoß des Weibes (der Kreis bzw. die Raute) bricht hier auf und gebärt neues Leben. Das Zeichen ist aber auch die Fangschlinge der Könige von Atlantis, die mit ihr alle Schaltjahre den heiligen Stier fingen, um dann

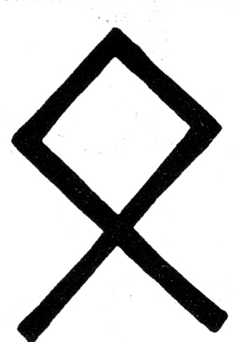


beim Stieropfer über Tun und Lassen ihrer Regentschaft in den letzten Jahren Rechenschaft abzulegen. Die Schlinge ist die Schlange des Schicksals, die alle Lebewesen der Erde

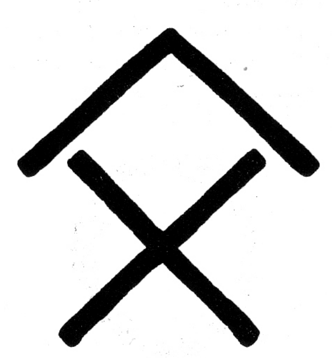
gefangenhält. Die christliche Kirche hat aus diesem uralten indogermanischen Zeichen das „Seil der Engel" gemacht.

Die odal-Rune

steht für — **Erbe, Vererbung, Veranlagung und somit auch für Geschick und Schicksal** — die durch die **Geburt zur Auslösung kommen** —. Auf Bauerngeräten und an Bauernhäusern ist



sie heute noch sehr oft zu finden. Der deutsche mit dem Erbe und den Ahnen verbundene Bauer hat sie zu seinem Zeichen erwählt. Odal (odall) setzt sich zusammen aus — od — (Gut, siehe auch Kleinod) und — all — (Gott, All). Odal bedeutet also soviel wie Gut Gottes.



Diese sehr alte Form der odal-Rune zeigt ganz deutlich den Sinninhalt auf. Im Ur steht das Malkreuz. Im Ur, dem Ort der Sammlung und des Reifens zwischen zwei Leben, wird an den Lebenswassern, an den Wurzelbrüsten des Lebensbaumes, an Mimirs Brunnen, von den Nornen der neue Schicksalsfaden gesponnen.

Das Kreuz mit der Schlinge

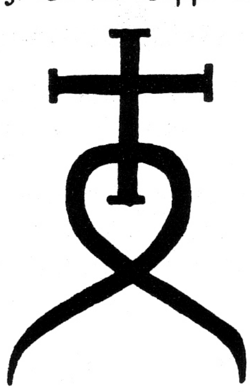
ist das Zeichen für — **Angeklagter** —. In mittelalterlichen Gerichtsakten ist dieses Zeichen zu finden, so z. B. in den Lehnsakten Tott-



leben aus dem Staatsarchiv zu Magdeburg. Das Krückenkreuz trägt eine gestürzte Femeschlinge, also eine odal-Rune.

Die Schlinge mit dem Kreuz

ist das Zeichen für — **Kläger** —. Dieses Sinnbild ist belegt in alten Geschlechterwappen, so z. B. der Sippe Stog zu Nürn-

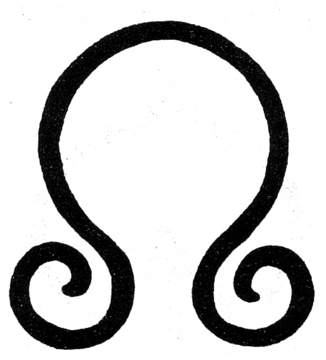


berg. — Das Kreuz als Zeichen des göttlichen Rechts steht über und in der Schlinge, dem Zeichen des Schicksals.

Die Bauge

ist das Zeichen für den — **Wunsch nach baldiger Wiederkehr** —. Sie ist eine Abwandlung des Zeichens der Brille, nur daß

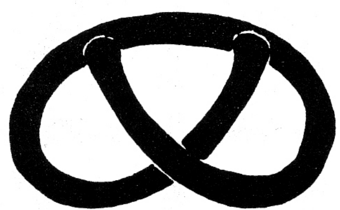
die beiden Lebenskreise hier noch offen sind. Sehr verwandt ist sie mit dem Blitzbündel und mit der Doppelspirale. — Baugen wurden



bei den Germanen guten Freunden und treuen Gefolgsmannen mit ins Grab gelegt.

Die Brezel

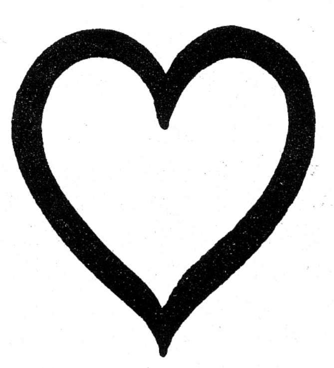
ist das Zeichen für den — Wunsch und die Bindung zu einem langen bzw. weiteren Leben —. Sie ist aus der Bauge entstanden. Im Laufe der Zeiten wurden nämlich statt der Original-Baugen, die aus kostbarem Metall hergestellt waren, Nachbildungen ins Grab gelegt. Später wurden diese Nachbildungen aus Teig gefertigt und fanden schließlich auch Verwendung bei Festen und Gedenktagen. Erst ab dem 11. Jahrhundert bekamen diese Teigbaugen die Form der heutigen Brezeln, wurden also ein Mittelding zwischen Bauge und Wiege. Da die Wiege für den das Leben behütenden Schoß der Mutter steht, wurde die Brezel auch Gebäck, das man den Kindern schenkte. Noch



heute heißt in manchen Gegenden die Brezel im Volksmund „Bäugel".

Das Herz

ist heute allgemein Symbol der Liebe. In Wirklichkeit bedeutet es aber — den für die Empfängnis bereiten Schoß des Weibes —. Im „Herzen der Erde" dachte man sich das Ur, aus dem der Lebens-



baum emporwächst. Und die Erde, die Leben und Tod in sich bewahrt, ist ja das große Symbol des Weibes. Herta = die Herzige — ist gleich Erde zu setzen. In der Volkskunst finden wir oft Herzen, die ein Liebespfeil durchbohrt oder in die ein Bohrer seine Spitze stößt, womit immer der Zeugungsvorgang versinnbildlicht ist. Der Jäger spricht auch vom „Herzblatt" des Wildes, dem Sitz des Lebens. Verwandt mit dem Herzen sind die zwei Berge, die Brezel und besonders die Wiege.

Das durchschossene Herz

ist ein in der Volkskunst häufig angewendetes Sinnzeichen. Das Herz (das Zeichen für den weiblichen Schoß) ist von einem Pfeil (dem Zeichen der zeugenden Liebe) durchbohrt. Es

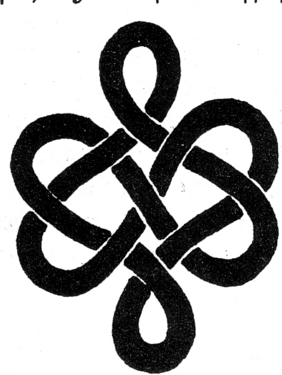


ist hier also in diesem Zeichen — die erfolgte zeugende Vereinigung — zweier Menschen ausgedrückt. In letzter Zeit

aber gilt das Zeichen für — aufblühende Liebe —, hat also eine kleine Abwandlung in der Deutung des Sinninhaltes erfahren.

Das Doppelherz

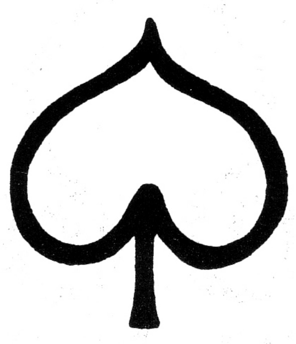
ist ein Zeichen, das den — Wunsch nach inniger Liebesvereinigung — ausdrücken soll. Es ist ein alter volkstümlicher Liebeszauber, denn den jungen Mädchen wurde zur Aufgabe gestellt, dieses Doppelherz in einem Zuge aufzuzeichnen: „Wer das nicht kann, kriegt keinen Mann." Auch das bekannte Volkslied: „Schließ Du mein Herz nur in das dein — schließ eins ins andere hinein. Daraus soll wachsen ein Blümelein, das heißt Vergißnichtmein" steht zu dieser Auffassung. Wir



erinnern uns bei diesem Zeichen des Doppelherzens an das Wendehorn und an die Lilie, die beide nicht nur ähnlichen Sinninhalt haben, sondern auch in der Zeichnung enge Verwandtschaft aufweisen. Während aber bei dem Wendehorn die Ausstrahlungslinien nach oben und unten stehen, greifen beim Doppelherz diese in der Mitte der Zeichnung ineinander und bilden hier eine liegende ing-Rune.

Das Lindenblatt

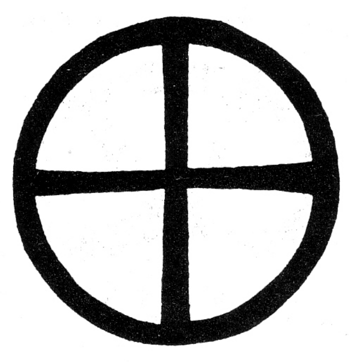
ist — das Kennmal des Todes —. Als Siegfried im Blute des erschlagenen Drachens badete, überzog sich sein ganzer Körper mit einer undurchdringlichen Hornhaut, die ihn vor jedem Todesstreich bewahrte. Nur zwischen die Schultern fiel ihm ein „Lindenblatt". An dieser einzigen Stelle war er nicht gegen tödliche Verwundung gefeit. Hier traf ihn auch der Todesstahl Hagens. Auch der Jäger spricht vom „Herzblattschuß", der sein Wild immer tödlich trifft. Die Form des Lindenblattes



zeigt ja dieses Herz, aber es ist gestürzt und kann nicht mehr Leben geben, sondern es zeigt schon die Formen des Urd-Bogens. Eine spätere Form der yr-Rune, die ja für Gebundenheit, Sammlung, Ruhe und für Passivität steht, zeigt übrigens ebenfalls ein gestürztes Herz.

Das Radkreuz

ist das Zeichen für — die Herrschaft Gottes in der Welt —. Es ist das höchste Gottes-Symbol und vereinigt Gott, den Schöpfer und Meister (den senkrecht geteilten Kreis) mit seinem Werk, seiner Schöpfung (dem waagerecht geteilten Kreis). Die zeugende und empfangende, die schaffende und bewahrende, die tätige und seiende Welt durchdringen

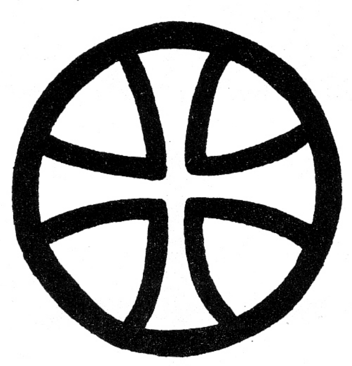


sich und erfüllen das ganze All. — Das Radkreuz ist eines der ältesten Zeichen und schon in steinzeitlichen Kulturen zu finden. Noch heute ist es Volksbrauch, am Vorabend großer Feste

(also nicht nur zur Sonnwendnacht) vierspeichige Räder mit Stroh zu umwickeln und brennend von den Bergen rollen zu lassen.

Das Sühnekreuz

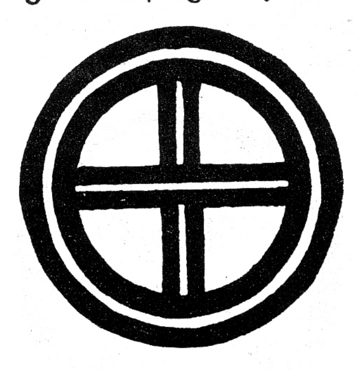
ist das Zeichen für eine — Gottesstätte oder für einen geweihten Ort und zeugt für — Ehrfurcht und Verehrung. An alten Landstraßen oder auch mitten in Feldern bemerken wir manchmal diese steinernen Radkreuze oder Feldsteine, in denen ein solches Kreuz eingemeißelt ist. Die heutige Volksmär berichtet dann zumeist von einem Verbrechen (Raubüberfall und Mord), das an dieser Stelle vor langen Jahren verübt sein soll. Deshalb führen auch diese Kreuze den Namen „Sühne-



oder Mord-Kreuze". Es besteht aber die Annahme, daß die Sühnekreuze schon aus germanischer Zeit stammen und heidnische Kultorte u. dgl. bezeichneten, daß der jetzige Name und seine Mordgeschichten erst durch die Kirche erfunden wurden. Zudem hat die christliche Kirche dieses heidnische Gottessymbol als Nimbus für Gott-Vater, Gott-Sohn und Gott-Hl.-Geist übernommen, während den Heiligen nur die goldene Kreisscheibe zugebilligt wurde.

Das Bauernradkreuz

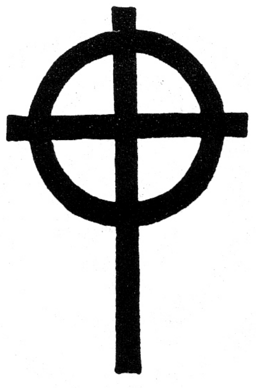
ist das Zeichen für — Recht und Freiheit —. Gemeint ist das Recht der inneren Freiheit des Menschen in alleiniger Verantwortung gegenüber Gott, dem Herrn der Welt. Das Sinnzeichen des Radkreuzes hat hier also eine Spezialdeutung aus dem ganzen Begriffskreis „ewige Herrschaft Gottes in der Welt" erhalten. — Die deutschen Bauern der Bauernkriege im Anfang des 16. Jahrhunderts



führten dieses Symbol in ihren Freiheitsfahnen, daher soll auch die Bezeichnung „Rädelsführer" für den Führer einer aufständigen Rotte stammen.

Die Queste

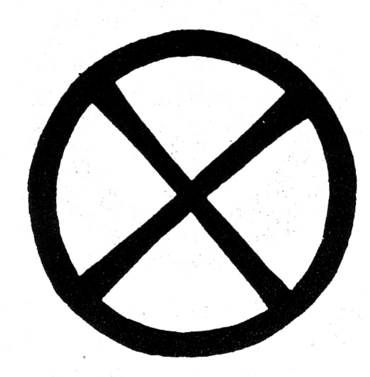
ist das Sinnbild der — Allmacht und Allgegenwart Gottes —. Das Radkreuz, das Zeichen der Herrschaft Gottes in der Welt, ist hier erhöht, und wird dazu noch dem Volksbrauch nach auf Bergen weithin sichtbar aufgestellt. Im Dorf Questenberg am Südharz steigen alljährlich am 3. Pfingstfeiertag die jungen Burschen unter Führung eines älteren Mannes auf den Berg, erneuern hier den Kranz aus Birkenlaub, während das Holzkreuz immer stehenbleibt. Nach dem Abnehmen des alten Laubes setzt sich der Führer



in den Kranz und verteilt Brot an die Burschen, die es dann verzehren. Nachher wird das alte Laub verbrannt.

Die Goldmühle

ist das Sinnzeichen — des Segens und Erfolges — eines schaffenden, zeugenden Lebens. Nach der Edda drehen die Riesinnen



Fenja und Menja die Wunschmühle. Im Märchen, im Volkslied hören wir von der „schönen Müllerin", die Gold mahlt. — Das Zeichen der Goldmühle steht im Gegensatz zu dem Radkreuz, da sich hier das Malkreuz (das Zeichen der irdischen [menschlichen] Zeugungs- und Schöpferkraft) mit dem Kreis (dem Zeichen für All, Welt, Gemeinschaft) verbindet. Täglich, ja stündlich zeugt ja die Welt aus sich selbst heraus neues Leben, schafft neuen Reichtum in ewiger Fruchtbarkeit und ewigem Gedeihen.

Das Zeichen des Makrokosmos

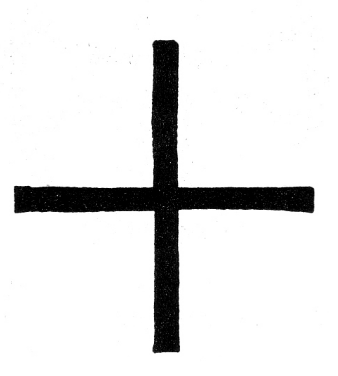
In der Rembrandtschen Radierung: „Faust



erblickt das Zeichen des Makrokosmos" ist dieses Zeichen mit vielen Buchstaben, geheimnisvollen Zauberworten und den drei Kalvarienkreuzen (Rechtkreuz, naut-Rune, eh-Rune), die „erläutern" sollen, also schon Verfallserscheinung sind, wiedergegeben. Die Goldmühle (Bild des Segens und Erfolges eines schaffenden, zeugenden Lebens) erweitert sich hier zu den drei Wunschringen der Erfüllung und des Erfülltseins. Das Zeichen des Makrokosmos gibt also die Bestätigung dafür, daß — nur ein schaffendes, zeugendes Leben zur Erfüllung, zum Ziel führt — und damit die Welt erhält und vollendet.

Das Rechtkreuz

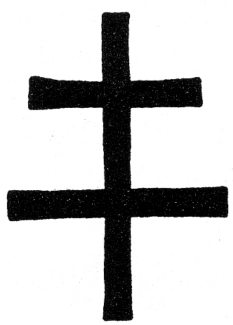
ist das Sinnbild — der göttlichen Schöpferkraft —. Aus dem Radkreuz durch Weglassen des Kreises soll das Recht-



kreuz entstanden sein, doch ist das Kreuz, genau wie das Radkreuz, schon auf Geräten ältester Kulturen zu finden. — Mit dem Christentum hatte ursprünglich das Kreuz überhaupt nichts zu tun, denn einerseits war das Rechtkreuz schon lange vor der Zeitwende heidnisches Gottessymbol, und andererseits kann das Kreuz, an dem Christus gestorben sein soll, nur das Taukreuz gewesen sein, da dieses von den Römern nur für Kreuzigungen verwandt wurde. Und dann, die Christen der ersten Jahrhunderte kannten auch gar nicht das Kreuz als Heilssymbol ihres Glaubens. Ja, die alten Kirchenlehrer, wie Minutius Felix, verdammten sogar das Kreuz als „heidnisch und Abgötterei".

Das lothringische Kreuz

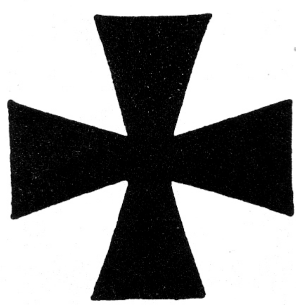
ist das Wappenbild des deutschen Lothringens. Auch Doppelkreuz wird es genannt, und als solches ist es z. B. Wappenbild Danzigs. Im



Volksmund heißt es „Wetterkreuz". Es wurde früher als Amulett getragen, und es verheißt — gutes (Ernte=) Wetter —, also gute Frucht. Wir sehen hier die engen Beziehungen zu dem fast gleichgestalteten Zeichen des Leiterbaumes, das für eine kinderreiche Ehe steht.

Das Tatzenkreuz

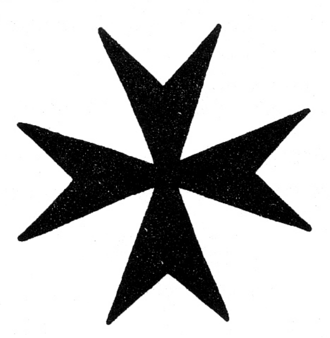
ist das Mal der — Weihe —. Es ist eine der ältesten Formen des Kreuzes. Als Halsschmuck eines assyrischen Königs (900 v. Z.), als Zierat auf einem Fibelbügel von Niedermodern bei Hagenau der Spätlatänezeit, als Grabsteinschmuck von Harry Uppland, Anfang der Zeitwende, auf dem Runenstein von Voglö (1000 n. Z.) — also in einem weitesten Zeitraum ist das Tatzenkreuz anzutreffen. Als sogenanntes „Sühnekreuz" finden wir es oft



auf offenem Feld, und zwar an Orten, auf denen wahrscheinlich früher eine germanische Kultstätte stand. Und als „Eisernes Kreuz" hat es in der preußisch-deutschen Geschichte einen würdigen Platz gefunden.

Das Ritterkreuz

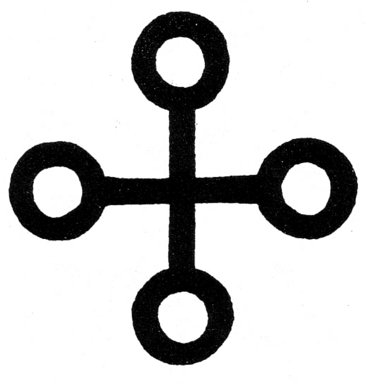
ist das Ordenskreuz schlechtweg, denn eine sehr große Anzahl der von arischen Herrscherhäusern gestifteten Orden hat diese Grundform,



so z. B. der preußische „Pour le mérite", der „Schwarze und Rote Adlerorden" usf. Auch die geistlichen Ritterorden des Mittelalters (Johanniter, Malteser, Templer) wählten als ihr Zeichen diese Kreuzform. — Man könnte sich die äußere Gestalt dieses Sinnzeichens aus acht lagu-Runen (vier als Sense, vier als Geißeln) oder auch aus zwei Hakenkreuzen (recht- und linkläufig) gebildet vorstellen. In beiden Fällen ist das Ritterkreuz ein Zeichen für — äußerst verantwortungsbewußte Lebensauffassung.

Das Kugelkreuz

ist das Zeichen für — Geistigkeit —. Vier Himmelsschlüssel (Wissen, Erkenntnis, Er-

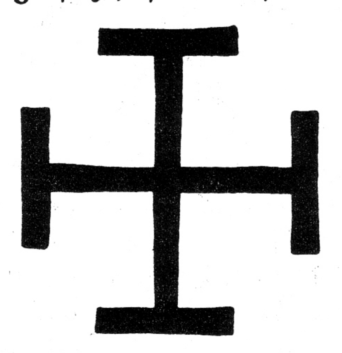


leuchtung) sind zu einem Rechtkreuz (dem Zeichen der göttlichen Schöpferkraft) gebunden. Das Kugelkreuz ist bereits auf den

schwedischen Felsbildern belegt und auch sonst oft auf Geräten der verschiedenen Kulturen zu finden. Im Mittelalter, im Maßwerk der Dome usf., wurden statt der Kugelenden gern fünfblättrige Rosen (also das Zeichen der Minne — der geistigen Liebe) angebracht.

Das Krückenkreuz

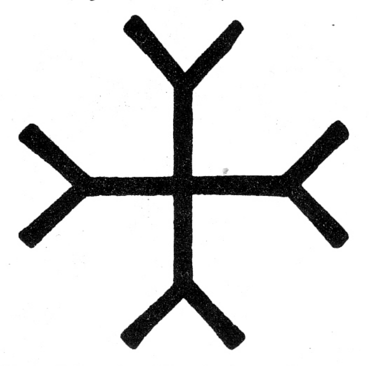
Schon auf der Tontrommel von Hörnsommern (Kreis Langensalza) ist es vorhanden. — Vier



Taukreuze, also vier Hämmer Thors, sind zum Rechtkreuz vereinigt. Daß diese Deutung richtig ist, bezeugt das Krückenkreuz auf dem Bettpfosten des Osebergschiffs der Wikingerzeit und noch deutlicher das kreuzartige Zeichen aus vier Hämmern auf einer alemannischen Scheibenfibel der Völkerwanderungszeit. Das Krückenkreuz steht für die Kraft und Macht zur Zeugung und Vollstreckung im Sinne des göttlichen Schöpfergesetzes und ist das Zeichen des — entscheidenden Entschlusses —.

Das vierarmige Gabelkreuz

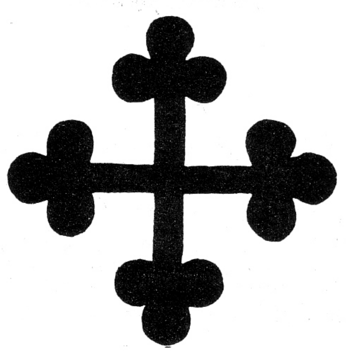
Vier Gabeln (bzw. Deichseln) oder auch zwei



Stützen sind hier in Rechtkreuzform vereinigt. Ein Zeichen, das zu den ältesten Formen des Kreuzes gehört und schon auf Spinnwirteln aus Troja, der alten Siedlung indogermanischer Wanderungszeit, zu finden ist. — Das vierarmige Gabelkreuz ist das — Zeichen des Willens zur schöpferischen Arbeit —.

Das Kleeblattkreuz

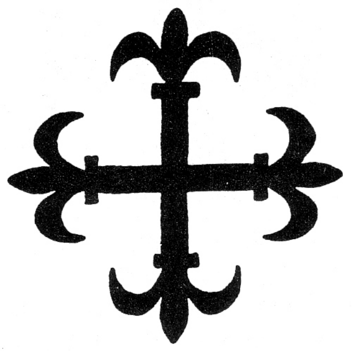
Auf dem Reichsapfel der Kaiser des hl. Rö-



mischen Reiches deutscher Nation steht dieses Kreuz, das auch sonst (besonders in der Wappenkunde) eine sehr häufig angewendete Kreuzform ist. — Im Zeichen des Rechtkreuzes (der göttlichen Schöpferkraft) sind hier vier Dreiblätter (unter dem Namen Kleeblätter) vereinigt. Das Kleeblatt ist das Zeichen für die sich auswirkende Schaffenskraft. Das Kleeblattkreuz zeugt also für — gesetzmäßiges Handeln — im Sinne der göttlichen Weltordnung.

Das Lilienkreuz

hat dieselbe Bedeutung wie das Kleeblattkreuz,

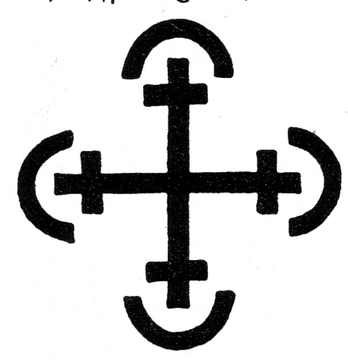


da ja Lilie und Dreiblatt (Kleeblatt) dieselben

Zeichen sind. Die Hochmeister des Deutschen Ritterordens in Ostpreußen führten das Lilienkreuz in ihrem Wappen.

Die Schachrune

Sie soll in der Zeit der Wikinger das Zeichen für das Schachspiel gewesen sein. In der



Deutschen Schachzeitung von 1863 wird sie auch in diesem Zusammenhang erwähnt, leider ohne nähere Quellenangaben. Da aber bekannt ist, daß bei den Nordgermanen Brettspiele, darunter schachähnliche Spiele, außerordentlich beliebt waren, ist die Möglichkeit eines Zeichens dafür gegeben.

Das Malkreuz

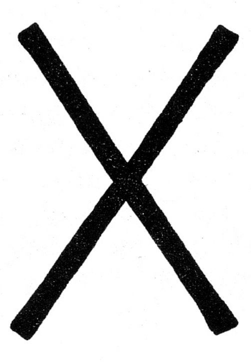
ist das Sinnbild der — irdischen (menschlichen) Zeugungs- und Schöpferkraft —. Es heißt auch das „andere Kreuz"



(Andreas-Kreuz in christlicher Umdeutung) im Gegensatz zu dem Rechtkreuz (dem Zeichen der „göttlichen" Schöpferkraft). — König Ottokar schrieb den Richtern seines Landes vor „den rechten Fuß über den linken zu schlagen", damit sie die rechte Einsicht beim Urteilsspruch finden. Auch in den Bauhütten des Mittelalters spielte der „Schragen" (von Schrägkreuz) eine große Rolle. Die im Hüttenrecht Zusammenkommenden stellten sich im Kreis oder in der Ellipse (im Ei) auf mit über die Brust gekreuzten Armen. — Das Schrägkreuz wurde auch in alten Stammbaumakten als Zeichen für „vermählt" verwandt. Desselben Ursprungs ist auch die malkreuzweise Bindung der Hände der Brautleute mit der Stola bei katholischen Trauungen.

Die gifu-Rune

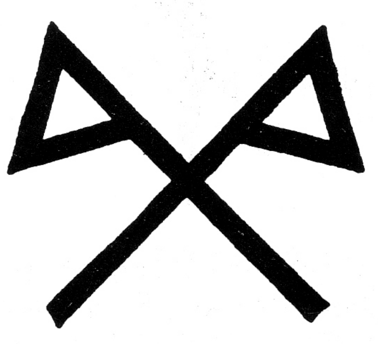
steht für — Vermählung und Mehrung — und hat als Malkreuz in der Sym-



bolik eine überaus große Bedeutung und Anwendung erfahren. In alten Stammbäumen hat sie die Bedeutung: „Verheiratet". Bei der Erklärung des Malkreuzes ist näher auf dieses Zeichen eingegangen.

Die zwei gekreuzten Pferdeköpfe

sind — das Wappenbild germanisch-heidnischen Glaubens — und bedeuten

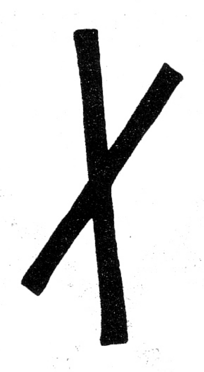


— die Erkenntnis, daß man sich selbst, seine Familie und Sippe,

sein Volk und damit die wohlbegründete Ordnung dieser Welt erhält durch ein zeugendes-schöpferisches Leben. Zwei Windbretter, die in Form von Pferdeköpfen ausgeschnitten sind, überragen vielfach die Giebelecken norddeutscher Bauernhäuser. Sie sind ein uraltes Zeichen aus der Sachsenzeit und werden mit dem Schimmelhengst Wodans in Verbindung gebracht. Wenn man aber von einer naturalistischen Gestaltung der Pferdeköpfe absieht und nur eine stilisierte Form bringt, erhalten wir obiges Zeichen — die zwei in der Malkreuzform gekreuzten wenne- oder Sohnes-Runen. Und wir bekommen auch gleich den eigentlichen Sinninhalt, denn dieses Zeichen ist ja im Wappen des Papstes enthalten. Es soll hier nach der christlichen Symbolik die beiden Schlüssel zu „Tür und Tor der Erkenntnis des Himmelreiches" darstellen. Sonderbar — „Tyr und Thor" sind doch auch nach der germanischen Lehre die beiden Söhne des Himmelsgottes!

Die eh-Rune

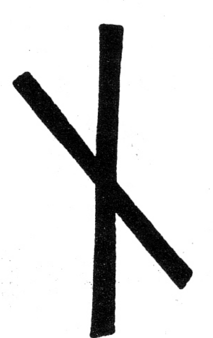
steht für — Aufstieg, Aufschwung, Erhebung und ehrenreiches Leben —. Sie ist zusammengesetzt aus dem Zeichen des senkrechten Striches (Ich, Persönlichkeit) und



dem bar-Strich (dem Zeichen für Einfügung, Mitarbeit). Gemeint ist also, daß das Ich sich einfügt in die Gesetze des Lebens und der göttlichen Ordnung und so für sich und die Umwelt segensreich schafft und wirkt.

Die naut-Rune

steht für — Not, Abstieg, Niedergang, tatenloses Leben —. Der balg-Strich kreuzt hier das Zeichen des Ichs, der



Persönlichkeit. In mittelalterlichen Darstellungen (z. B. im Rembrandtschen Zeichen des Makrokosmos) ist die naut-Rune eines der Kalvarienkreuze und zwar das Schächerkreuz des „verstockten Sünders".

Das Taukreuz

ist das Sinnbild für — die zeugende und die bezeugende Handlung — und das Zeichen der — Begattung — und der — rechtskräftigen Vollstreckung —. Es ist der Hammer Thors, der Mjölnir. Da Thor als Braut verkleidet zum Riesen Thrym kam, mußte der „Hammer" herbeigeschafft werden, um den Bund der Ehe zu weihen.



„Bringt nun den Hammer, die Braut zu weihen, den Mjölnir legt in des Mädchens Schoß, in Wars Namen weiht unseren Bund." — Bis ins Mittelalter hinein erhielt sich dieser Brauch einer Hammerweihe der

Braut. Selbst auf die Gottesbraut Maria wurde diese heidnische Weihe bezogen. So heißt es im Marienlied „Muskatplüt von unser fraven“ im Liederbuch der Klara Hützlerin (1471), das die unbefleckte Empfängnis Mariens beschreibt: „Der Schmid warf seinen Hammer von oben zu tal.“

Ebenso wird im Marienlied des „Frauenlobs“ gesungen:

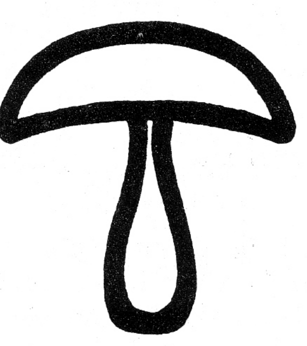
„Der smit uz oberlande warf sinen Hamer
in minen schoz und wohrte siben heiligkeit.“

Im Volksmunde heißt heute noch das männliche Geschlechtsglied „Hammerstiel“ und der Geschlechtsverkehr „nageln“.

Aber Thors Hammer war daneben auch immer das Symbol der vollstreckenden Macht. Er war früher Zeichen des Gerichtshofes und Abzeichen der Richter. Die drei Hammerschläge bei einer Grundsteinlegung sowie der Zuschlag durch den dritten Hammerschlag bei gerichtlichen Versteigerungen sind Reste dieser alten Gerichtsbarkeit. Durch Hammerwerfen wurde im Mittelalter die Besitzergreifung von Grund und Boden sowie von Fischereirechten ausgedrückt. „Hexenhammer“ wurde das Gesetzbuch, das Verbrechen durch Hexerei und Zauberei sühnen sollte, genannt. Durch Klopfen an die Tür mit einem Hammer wurde auch zur Fronarbeit aufgerufen. In Schweden hatten noch 1771 die Bettler einen Hammer, der als eine Art von Dokument ihnen das Recht zum Betteln sicherte. Offizielle Gemeindebekanntmachungen wurden früher vielfach in Begleitung eines Hammers von Hof zu Hof geschickt. Noch 1890 war so ein Gemeindehammer in Wilmsdorf (Sachsen) im Gebrauch. Bei den Zusammenkünften der Zünfte im Mittelalter führte der aufsichtgebietende Altgeselle einen Hammer, womit er Ruhe gebot, Beschlüsse durch Schläge bestätigte usf. Auch an den Aufschlaghammer der Freimaurer sei in diesem Zusammenhang erinnert. — Auch das Kreuz für die zum Tod Verurteilten war im Römischen Reich stets das Taukreuz. Christus ist also an einem Taukreuz gestorben. In der Heraldik heißt der Hammer (das Taukreuz) heute noch bezeichnenderweise „Richtscheit“.

Der Pilz

ist das Zeichen der — glücklichen Hand —. Er ist eine Abwandlung des Taukreuzes. Da der Besitz des Hammers Thors in jeder Beziehung Gutes gewährleistet, wandelte bald das Volk das Taukreuz, um Nachstellungen der Kirche zu entgehen, in die weniger verfängliche Form des Pilzes um. Wir sprechen ja heute noch vom „Glückspilz“, und es können heute noch in den Geschäften kleine Pilze aus Keramik oder Metall als Talismane gekauft werden. Diese Sitte scheint sehr alt zu sein, ursprünglich sollten der Pilz und auch das Taukreuz gegen Gefahren durch Krankheiten schützen. Besonders in den Pestzeiten des Mittelalters war das Taukreuz sehr gefragt. Man malte es sich sogar zum Schutz gegen Seuchen auf die Stirn. Im

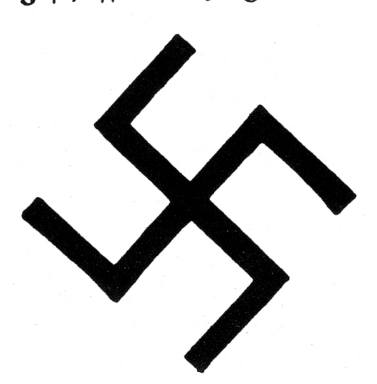


11. Jahrhundert entstanden geistliche Orden für den Kampf gegen Seuchen — vornehmlich gegen die damals grassierende Gesichtsrose. Die Ordensmitglieder trugen schwarze Kutten mit einem großen blauen Taukreuz darauf. Von König Hakon dem Guten von Norwegen (gest. um 950) wird erzählt, daß er, sogar als er schon Christ war, Getränke, die ihm irgendwie verdächtig erschienen, vor dem Genuß mit dem Zeichen des Hammers segnete.

Das Hakenkreuz

ist das — Symbol des schaffenden, wirkenden Lebens —. Es ist ein sehr hohes Sinnbild und das Rasseabzeichen des Germanentums. Aus vier lagu-Runen, die

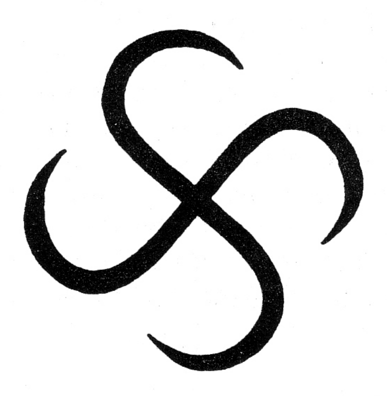
gesetzmäßiges Leben, Zucht und Ordnung bedeuten, ist es gebildet. — Ewig, wie ein schaffendes Mühlrad, dreht sich das Hakenkreuz, ewig schafft und zeugt auch das Leben.



Uralt ist dieses hohe Sinnbild. Seit der indogermanischen Zeit kennen wir es, und heute hat es als Zeichen des geeinten großdeutschen Volkes seine glanzvollste Auferstehung gefunden.

Das rechtläufige Hakenkreuz
(in kursiver Form)

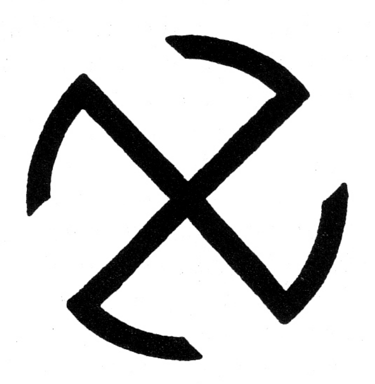
Daß das hohe Symbol des Hakenkreuzes vielfach als Heilszeichen Verwendung fand, ist nicht verwunderlich. In ihm vereinigt sich ja auch eine große Kraft. Als Glücks-



Rune verheißt es, wenn es rechtläufig ist, also von links nach rechts sich drehend benutzt wird, — einen segensreichen Lebensaufstieg —. Swastika-Kreuz heißt das Hakenkreuz im Sanskrit, was soviel wie „glücklich" bedeutet.

Das linkläufige Hakenkreuz

(das wir hier in einer Form mit gebogenen Haken geben) ist wie das rechtläufige Haken-



kreuz ebenfalls das Symbol eines schaffenden, wirkenden Lebens, nur daß hier das Leben außerhalb irdischer Gegebenheiten gemeint ist. Die Kraft des Lebens richtet sich bereits auf geistige Dinge und erfährt im Ur, im Ort der Sammlung und der Reife, Vollendung und Erfüllung.

Das Spiralen-Hakenkreuz

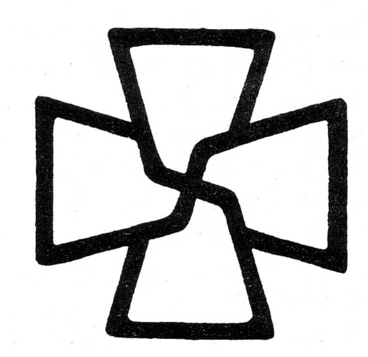
Es ist wahrscheinlich die älteste Form des Hakenkreuzes und wurde bereits auf den Fels-



bildern von Bohuslän (Südschweden) gefunden. Aus vier Krummstäben ist dieses Hakenkreuz gebildet. Sein Sinninhalt ist also — verantwortungsbewußte Gestaltung und Erfüllung der gestellten Lebensaufgabe —.

Das Hakenkreuz im Tatzenkreuz

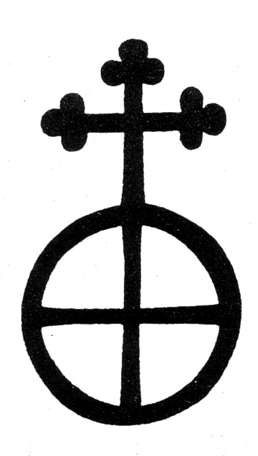
Mehrfach ist dieses schöne Kreuz auf Denkmälern der Wikingerzeit zu finden. So zeigt es z. B. der Runenstein von Ekillabro in



Uppland. Auch ein Hochkreuz (ähnlich der Queste), der Grabstein in der Lye-Kirche in Gotland (das, trotzdem es aus dem Jahre 1449 stammt, noch Runeninschriften aufweist), hat in der Kreuzungsstelle ein ähnliches Gebilde. Weihe und schaffendes, wirkendes Leben sind hier vereint zu einem erhabenen Symbol der — Segensfülle — eines schaffenden Lebens.

Der Reichsapfel

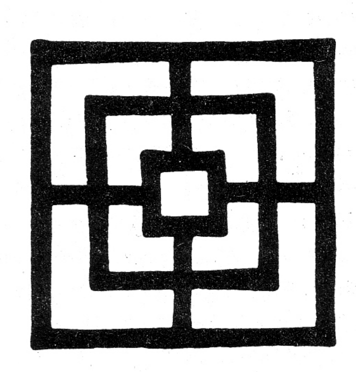
ist das Symbol der der göttlichen Weltordnung gerechten — also der — wohlge-



ordneten, gesetzmäßigen und verantwortungsbewußten Verwaltung — eines anvertrauten Gutes —. Kaiser und Könige hielten als Zeichen ihrer Herrschaft und Waltung in der linken Hand den Reichsapfel. Im Gegensatz dazu wurde das Zepter, das die Befehlsgewalt ausdrückt, in der rechten Hand gehalten. Zu den Insignien der deutschen Kaiser gehörte ebenfalls ein Reichsapfel. Dieser war durch Bänder kreuzweis geteilt und trug außerdem oben noch ein Rechtkreuz, dessen Arme im Dreiblatt endeten.

Das Mühlespielbrett

ist das — Mal der Erfüllung des ewigen Weltgesetzes im Werden, Sein und Vergehen durch ein schaffendes, zeugendes Leben —. Das Mühlespiel gehört mit zu den Brettspielen, die uns aus vorgeschichtlicher Zeit überkommen



sind. Den obigen Spielplan finden wir bei der sogenannten „Doppelmühle“. Das Brett liegt heute vor den Spielern so, daß in Quadrate hineingeschaut wird. Nach dem Sinninhalt des Spiels ist aber zu vermuten, daß früher das Brett auf der Spitze vor den Spielern lag, so daß die Zeichnung „Rauten“ darbot. Es ist aber nebensächlich, wie in Wirklichkeit die Stellung des Brettes war, immer bleibt der Sinninhalt verhältnismäßig gleich, denn in den „drei Wunschringen“ (Erfüllung und Erfülltsein) sowie im Zeichen des Makrokosmos (nur ein schaffendes, zeugendes Leben führt zur Erfüllung, zum Ziel und erhält und vollendet die Welt) haben wir neben der „Goldmühle“ (Segen und Erfolg eines schaffenden, zeugenden Lebens) die verwandten, übergleitenden Formen.

Der Pfeil

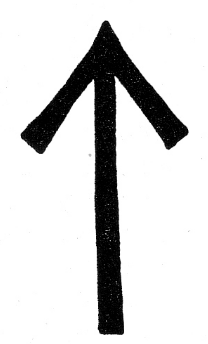
ist das Sinnbild — der zeugenden Liebe, aber auch der tödlichen Vernich-



tung —. Die Volkskunst kennt Herzen, die ein Pfeil durchbohrt. Damit soll der Wunsch nach geschlechtlicher Vereinigung ausgedrückt sein. Erinnert sei auch an den Gott Amor mit seinem Bogen und dem gutgefüllten Pfeilköcher, wenn auch Amor erst in späterer Zeit von uns adoptiert wurde. Man spricht auch vom „Liebespfeil", aber man spricht ebenso von einem „Todespfeil". Der Tod wurde in alten Bildern nicht immer mit der Sense, sondern auch oft mit einem Pfeil dargestellt. „Der grimmig Tod mit seinem Pfeil tut nach dem Leben zielen", heißt es in dem Volkslied aus dem 30jährigen Krieg. Mit der tyr-Rune ist der Pfeil sehr eng verwandt.

Die tyr-Rune

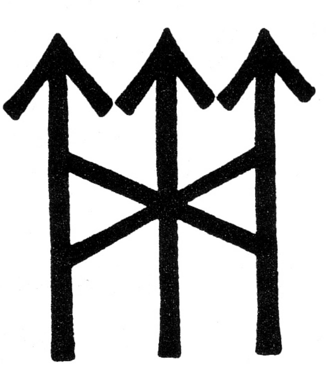
steht für — die Tat der Zeugung und der Vollstreckung —. Sie ist die Rune



der „Tat". Der Lebens- und der Todespfeil sind hier vereinigt. Sie ist nur das ein wenig gewandelte Taukreuz, aber auch eine Verbindung zweier lagu-Runen (Sense und Geißel).

Die drei Pfeile

sind das Zeichen der — in der Tat und im Schaffen gebundenen Einigkeit —. Drei tyr-Runen (die Tat der Zeugung und Vollstreckung) sind durch das Malkreuz (menschliche Zeugungs- und Schöpferkraft) zu einem Zeichen verbunden. Die „Falange espanola" hat ein ähnliches Zeichen als Symbol ihres Freiheitskampfes erwählt. Fünf Pfeile in Malkreuzstellung sind gebunden durch ein Zeichen, das unseren zwei Bergen (der das Leben gebärende und den Tod bewahrende Schoß der Mutter Erde) gleicht. Aber auch aus der deutschen Geschichte kennen wir das

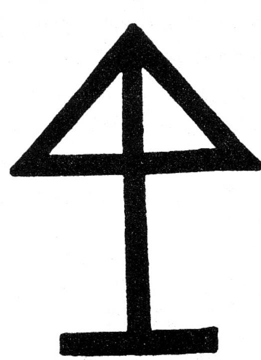


Zeichen der drei Pfeile, wenn es auch eine wenig rühmliche Rolle spielte. Das Reichsbanner, die Schutztruppe der zusammenbrechenden Demokratie, erkor sich als Kampfzeichen die „drei Pfeilchen". Nur daß es infolge seiner notorischen Unkenntnis aller wirklichen Zusammenhänge die Pfeile in „Balgrichtung" nach unten stellte — also in der Symboldeutung: Abstieg, Verfall, Sichgehenlassen, Zuchtlosigkeit.

Das Marterl

ist das Zeichen für einen — gewaltsamen Tod —. Die Verwandtschaft mit dem Trauerbäumchen ist augenscheinlich. Die tyr-Rune, das Zeichen der Tat, ist hier durch den waagerechten Strich (das Zeichen der Passivi-

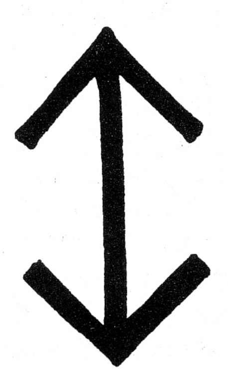
tät) abgeschlossen und steht außerdem noch auf dem gestürzten Taukreuz. Besonders in



der Heraldik ist das Marterl ein sehr häufig angewandtes Sinnzeichen.

Der Doppelpfeil

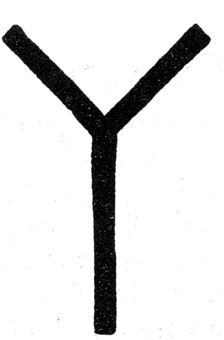
zeugt dafür, daß — Geburt und Tod eins sind —. Die tyr-Rune (der Pfeil Gottes), die für die Tat der Zeugung und Vollstreckung steht, ist hier doppelt gegeben und zu einem einzigen in sich geschlossenen



Zeichen vereinigt. Damit ist die enge Verwandtschaft zum „Blitzbündel", und zwar besonders in der südosteuropäischen Form, angezeigt.

Die Gabel

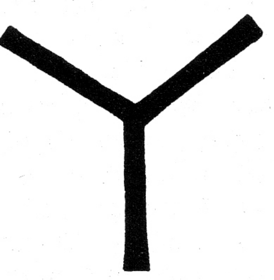
ist das Zeichen für — Wirkung, Auswirkung, Erfolg —. Das Mal des Willens, der Kraft, der Macht, der Bejahung (der senkrechte Strich) teilt sich hier in zwei Arme und strahlt nach oben — also in das Leben — seine Kräfte aus. Die Verwandtschaft mit der jüngeren man-Rune (dem tätigen, schaffenden, zeugenden Prinzip, Freiheit, Entfaltung, Leben), aber auch mit der kaun-Rune (männlicher Zeugungswille) ist offensichtlich. Dazu kommt noch, daß die Gabel einige Zeit (etwa 400 bis 600 n. Z.) auch für die kaun-Rune verwandt wurde. — Der Volksmund nennt Weggabelungen „Zwiesel" und schreibt



solchen Orten eine Leben und Geschehen oft wendende, schicksalhafte Bedeutung zu. Gabelbeine (Brustbeine) der Gans oder des Huhns werden auch im Volke benutzt, um aus der jeweiligen Form Zukunftsgeschehnisse wahrzusagen. Kleine Gabelkreuze aus Gold oder Silber wurden früher als Talismane getragen und sollten vor „bösem Geschick" bewahren. In der christlichen Umdeutung wurde aus der Gabel als Zeichen der schicksalbehafteten Auswirkung — „die fluchbeladene Höllengabel".

Das Gabelkreuz

bedeutet — Auswirkung eines Gedankens, einer Tat oder Tatsache — in die drei Gegebenheiten von Werden, Sein und Vergehen —. Es ist ein sehr altes

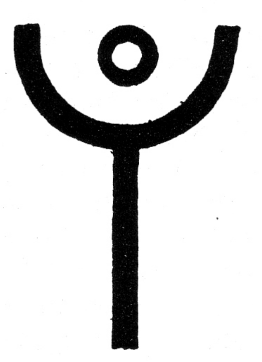


Zeichen und schon auf steinzeitlichen und bronzezeitlichen Geräten zu finden. In der Heraldik wird es noch heute verwandt. Das

Volk trug früher kleine Gabelkreuze aus Gold oder Silber, die vor einem bösen Geschick bewahren sollten. Die christliche Kirche hat dieses Dreieinheitssymbol ganz als ihr Sinnbild der hl. Dreifaltigkeit annektiert. Auch wird es als Schächerkreuz den drei Kalvarienkreuzen zugesprochen.

Der Lichtträger

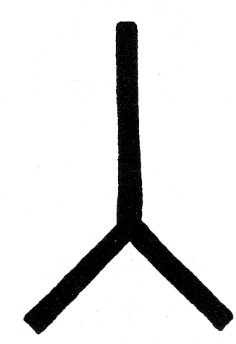
ist das Zeichen für — geistige Tätigkeit —. Auf südschwedischen Felsbildern und auf Geräten jener Zeit ist bereits der Lichtträger zu finden. Die kursiv geschwungene Gabel (das Zeichen der Auswirkung und Ausstrahlung) hält in sich einen Kreis, also das Zeichen Gottes oder der Vollkommenheit. Die



Auswirkung (Zeugung) erfolgt also hier im Hinblick auf göttliche (geistige) Dinge.

Die Deichsel

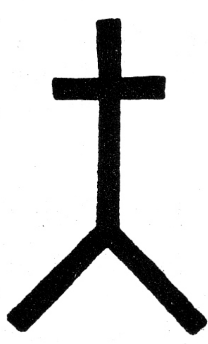
ist eine gestürzte Gabel und zeugt für — Aufnahme, Anziehung, Herbeiholung, Zusammenfassung —. Breitbeinig und fest auf der Erde steht hier das Zeichen des senkrechten Striches, also das Ich, die Perlichkeit. Wir haben hier also das Bild des Riesen Antäus der griechischen Sage, der immer neue Kraft aus der Berührung mit der Erde zog. Erst als ihn Herkules ganz von der Erde emporhob, konnte er ihn bezwingen. In der Edda wird vom Asen Donar erzählt, daß er die Mitgartschlange in Gestalt einer grauen Katze bei seinem Besuch bei dem Riesen Niegart-Luge vergeblich zu bezwingen suchte, da es ihm nicht gelang, sie ganz von der Erde abzustemmen. — Die Deichsel ist mit der jüngeren yr-Rune eng verwandt und wie diese ein Zeichen des erhaltenden, bewahrenden und empfangenden Prinzips. In der Heraldik



heißt die Deichsel „Göpel". Sie hat also hier den Namen eines Werkzeugs erhalten, mit dem aus der Erde irgendein wertvoller Stoff herbeigezogen wird. Auch „Wünschelrute" wird die Deichsel genannt, und auch mit diesem Namen bleibt der obengenannte Sinninhalt voll und ganz gerechtfertigt.

Das Münsterkreuz

ist das Zeichen für — Erkenntnis —. Es ist das Kreuz Wodans, von dem es in der Edda heißt: „Ich weiß, wie ich hing am windkalten Baum, neun eisige Nächte." Über dem „Urda", dem heiligen Weisheitsbrunnen, stand dieser Baum. Als Wodan vom Baum herabsank, erkannte er den Sinn und die Kraft der Runen und sang sein Runenlied. Im Mittelalter war das Münsterkreuz ein be-

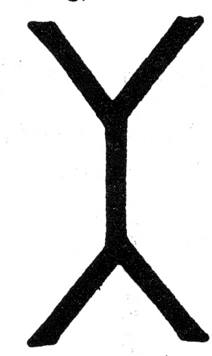


liebtes Zeichen der Steinmetzen, von denen ja die Sage geht, daß sie am längsten die alten Weisheiten ihrer Vorfahren bewahren konnten. Bei den Steinmetzen sollte das Münster-

kreuz die Zugehörigkeit zur Gefolgschaft des Fürsten dieser Welt, d. h. für Wodan ausdrücken. Natürlich hat die christliche Kirche sofort dieses heidnische Zeichen als todeswürdig verdammt und aus dem Kreuz des Wodans das Symbol des Teufels gemacht. — Auf den schwedischen Felsbildern ist der „Kreuzgott", wie das Münsterkreuz hier von der Forschung genannt wird, ebenfalls vorhanden, doch mit Kugelenden. Da das Kugelkreuz für Geistigkeit steht, sind also auch in dieser Hinsicht die engen Beziehungen der Sinninhalte beider Zeichen aufgedeckt.

Die Stütze

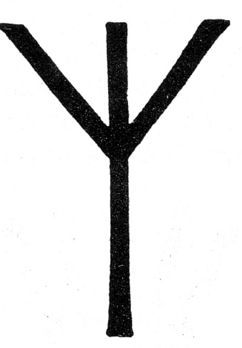
ist das Sinnbild der — schöpferischen Kraft —. Gabel und Deichsel sind vereinigt. Auswirkung, Ausstrahlung sind ver-



bunden mit Zusammenfassung, Aufnahme und Sammlung.

Die jüngere man-Rune

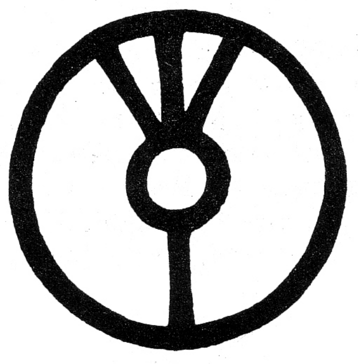
steht für — das tätige, schaffende, zeugende Prinzip, für Freiheit, Entfaltung, Leben —. Sie ist ein sehr häufig gebrauchtes Zeichen und bereits auf steinzeitlichen Keramiken zu finden. Sehr oft (auch auf den Felsbildern Südschwedens) erscheint sie als eine Mannsgestalt, die beide Arme kraftvoll emporstreckt. Im älteren Futhark tritt sie wohl auf, bezeichnet hier aber den Lautwert — z — bzw. — r —, während die eigentliche man-Rune (mit dem Lautwert — m —) eine andere Form hat. Erst ab dem 9. Jahrhundert n. Z. wird obenstehendes Zeichen als man-Rune gebraucht. — In der Volkskunst bedeutet diese jüngere man-Rune sehr oft den oberen Teil des Lebensbaumes,



während das Wurzelstück durch die jüngere yr-Rune wiedergegeben wird.

Das Zeichen des Richtschwertes

Auf dem Richtschwert von Artern in Thüringen ist dieses Zeichen eingeritzt. Im Mühlstein (dem Sinnbild für Gerechtigkeit) steht die jüngere man-Rune (die das Zeichen des tätigen, zeugenden, schaffenden Prinzips, der Entfaltung, der Freiheit und des Lebens ist). Unser Mal besagt also, daß das Schwert des Gerichts immer der — kraftvollen, ak-

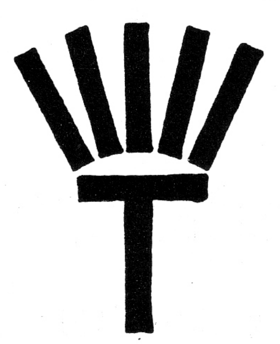


tiven und ungehinderten Gerechtigkeit — dienen soll.

Der Donnerbesen

ist das Zeichen für — Erhaltung und Schutz durch die Kraft des Mannes —. Im Ziegelfachwerk norddeutscher Bauernhäuser sind sehr häufig Donnerbesen und Mühle eingefügt. Sie sollen bekunden, daß der Hof in die Obhut des Hausherrn und

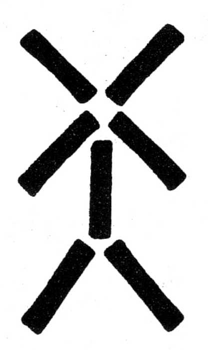
der Hausfrau genommen ist. — Der Donnerbesen ist nur entfernt mit der man-Rune verwandt, viel näher steht er den Phallus-Zeichen: Rute, Besen, Quast, Pinsel, die ja auch in der äußeren Zeichnung ihm völlig gleichen. Eine starke Verbindung besteht zum Hammer Donars (dem Taukreuz). Auch der



Name Donnerbesen, der gleich „Donar-Rute" zu setzen ist, weist darauf hin. — Damit ist auch die Bedeutung des Donnerbesens als Symbol des männlichen Geschlechtsgliedes betont. Zur Erhaltung eines Hofes oder Anwesens gehört ja auch die Zeugung einer lebenskräftigen Nachkommenschaft.

Die Mühle

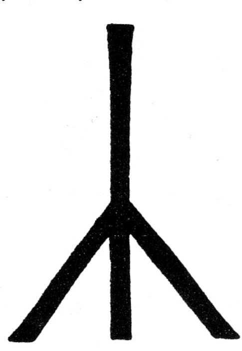
ist das Zeichen der — Erhaltung und Betreuung, und zwar durch die Bereitschaft und Fürsorge des Weibes —. Neben dem Donnerbesen (Erhaltung und Schutz durch die Kraft des Mannes) ist häufig im Ziegelwerk nordischer Bauernhäuser die Mühle angebracht. Beide Zeichen gehören



auch zusammen und geben der erhaltenden Fürsorge Ausdruck, die dem betreffenden Anwesen durch die Gemeinschaft von Hauswirt und Hausfrau zuteil wird. — Wie der Donnerbesen aber auch für die zeugende Kraft des Mannes steht, ist die Mühle auch das Zeichen der lebenspendenden Kraft des Weibesschoßes. Zu der Erhaltung eines bäuerlichen Anwesens gehört ja auch mit an erster Stelle die Zeugung einer Nachkommenschaft. Für diese Deutung ist maßgebend, daß der vorzeitliche Mahlstein ein ausgehöhlter Stein war, in den das zu mahlende Getreide geschüttet und dann mit dem „Stößel" durch Hin- und Herstoßen zerrieben bzw. zermalmt wurde. Ein Vorgang, der zum Symbol des Zeugungsaktes wurde. Der Hammer Donars, das Zeichen der Begattung, heißt ja auch „Malmir". Später übernahm die „Mühle" mit den malkreuzgestellten Flügeln und dem Urd-Bogen bzw. der Deichsel als Fuß den Sinninhalt des Mahlsteines.

Die jüngere yr-Rune

steht für — das erhaltende, bewahrende, empfangende Prinzip,

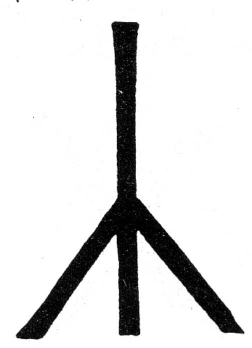


für Gebundenheit, Sammlung, Ruhe —. Sie ist die gestürzte jüngere man-Rune und zeigt den unteren Teil des Lebensbaumes, das Wurzelstück, auf. Wir sehen hier das Zeichen des Ichs, der Persönlichkeit — den senkrechten Strich — im Urdbogen ruhen, also in der Stätte der Ruhe, der Sammlung und des Todes. Viel eindeutiger zeigt diese Sinngebung eine ältere yr-Rune auf, die aus einer ur-Rune besteht, die einen kleinen senkrechten Strich in sich einschließt (siehe unter „Überzählige Runen"). — Im heutigen Volksbrauch findet die jüngere yr-Rune vielfach

Verwendung bei Todesanzeigen, um anzudeuten, daß die Persönlichkeit des Verstorbenen durch den Tod nicht ausgelöscht ist, sondern nur im Ur für eine gewisse Zeit der Ruhe und der Sammlung weilt.

Der Krähenfuß

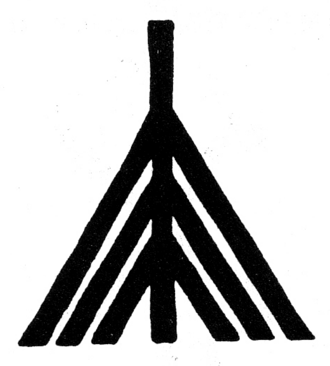
ist ein — Schutzzeichen gegen störende Einflüsse —. Im Volksmund



wird die yr-Rune meist Krähen-, aber auch Hühner- oder Drudenfuß genannt. Auf Türschwellen und an Fensterrahmen angebracht, soll sie das Haus vor Kräften und Einflüssen bewahren, die die Ruhe, das Gedeihen und den Frieden stören. Die yr-Rune, die für Ruhe, Sammlung, Geborgenheit und Frieden steht, ist hier also für diese von ihr vertretenen Eigenschaften als Schutzmittel in Anspruch genommen.

Der Hexenbesen

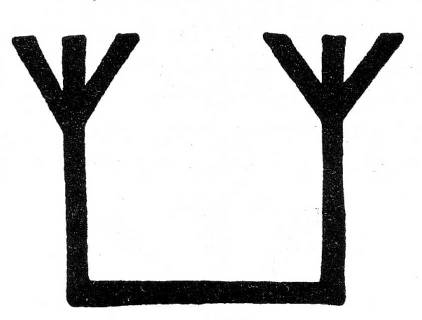
ist das Zeichen — für den Willen, Haus, Hof und Familie von allen unrei-



nen Einflüssen frei zu halten —. Manchmal finden wir an alten Häusern diese verstärkte und gesteigerte Form des Krähenfußes. Was über den Krähenfuß gesagt ist, gilt auch hier. Unter der christlichen Einwirkung und „Belehrung" wurde aus dem alten Heilszeichen der yr-Rune schließlich ein toller Aberglaube und der Hexenbesen ein Mittel, das gegen Hexerei, Zauberei, bösen Blick u. dgl. schützen sollte.

Der Ständer

ist das Zeichen — der Zusammenarbeit, des Zusammenwirkens —, er verkörpert das — Reich der Tätigen, der Lebenden —. Zwei jüngere man-Runen (die Zeichen für Freiheit, Entfaltung, Leben, des tätigen, zeugenden und schaffenden Prinzips) sind hier durch den waagerechten Strich (das Zeichen der Allgemeinheit, der Überbrückung, der Ausgleichung) verbunden. — Auf Geräten der steinzeitlichen Kultur ist dieses

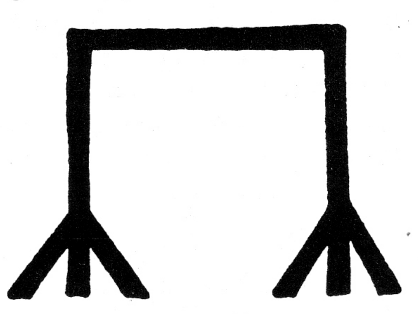


Sinnbild bereits zu finden und ist wie der Mondnachen und die Gabel ein Mal, das für das tätige, wirkende Leben zeugt.

Das Tor

ist das Zeichen — der Absonderung, der Abgeschlossenheit — und steht für — das Reich der Ruhenden, der Toten —. Es ist die Umkehrung des eben besprochenen Ständers. Zwei jüngere yr-Runen (Gebundenheit, Sammlung, Besinnung, Ruhe, erhaltendes, bewahrendes, empfangendes Prinzip) haben hier durch Beifügung eines waagerechten Striches die Gestalt der ur-Rune erhalten. — Auf den südschwedischen Felsbil-

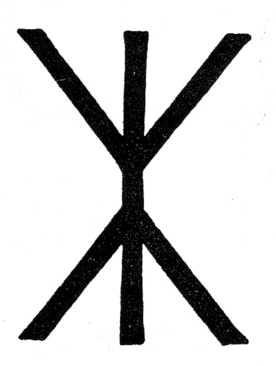
dern, an den Externsteinen, aber auch auf einem Henkersschwert im Museum Stral-



sund ist, um nur einige Beispiele zu nennen, dieses Tor eingezeichnet.

Das Wendehorn

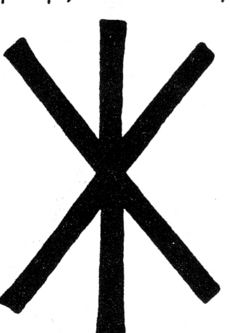
ist das Bild der — fruchttragenden Ergänzung — der beiden gegenpoligen Prinzipien — also von Freiheit und Gebundenheit — von Entfaltung und Sammlung — von Leben und Ruhe — von Zeugen, Schaffen und Empfangen, Bewahren — von Mann und Frau u. dgl. Die jüngere man-Rune und die jüngere yr-Rune sind hier zu einem Zeichen zusammengefaßt, das schon das Bild eines Lebensbaumes wiedergibt.



„Horn" heißt dieses Zeichen, und das Zeichen des Horns steht für Reife, Fülle, Kraft. Mit der hagal-Rune, der Lilie, der Stütze und dem Doppelpfeil ist das Wendehorn eng verwandt. In nordischen Bauernkalendern war es „der Zwiefache, der Erde Mehrer", der zweimal gezeichnet werden mußte, wenn Erfüllung der Bitte (Gelingen eines Werkes, einer Arbeit, gute Ernte, zahlreiche Nachkommenschaft u. dgl.) erhofft werden sollte.

Die hagal-Rune

ist das erhabene — Mal des Menschen, der sich aus sich selbst heraus durch die Kraft der Zeugung erhält —. Sie ist das heilige Zeichen, das Mensch und Gott verbindet. — Der senkrechte Strich, das Zeichen der Bejahung, des tätigen Willens, der Persönlichkeit, liegt über dem Malkreuz, dem Zeichen der menschlichen Zeugungs- und Schöpferkraft. Der Mensch ist also schon Gott selbst. — Die



hagal-Rune ist das Welt- und Lebenskreuz, das alle Geschehnisse im Werden, Sein und Vergehen erfaßt. — Das Wendehorn und der Lebensbaum zeigen nicht nur ähnliche äußere Formen, sondern auch zu den Sinninhalten dieser Zeichen bestehen engste Beziehungen. In der Volkskunst ist die hagal-Rune wohl das am meisten angebrachte Zeichen und hat hier die mannigfachsten Formen gefunden (Sechsstern, Sechsrad, Siebenpunkt, Siebensonnen usf.).

Der große Maueranker

ist ebenfalls eine hagal-Rune. Er wird im

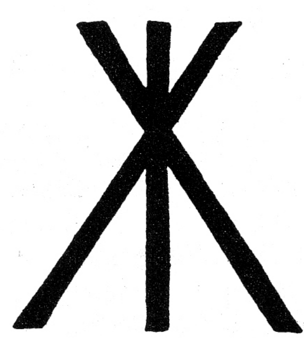


Mauerwerk der Häuser angebracht, um das

Mauergefüge zusammenzuhalten. Im Volksglauben aber hat er die Bedeutung eines Schutzzeichens gegen Vernichtung (besonders durch Feuersbrunst) bekommen.

Der deutsche Mann

In Fachwerkbauten sieht man oft einen Balkenverband in dieser Form. Er wird vom



Zimmermann „deutscher Mann" genannt. Wieder tritt uns also hier die Hagal-Rune entgegen. Der Volksglaube sieht in ihm ein Schutzzeichen gegen Vernichtung und Auslöschung.

Die liegende Hagal-Rune

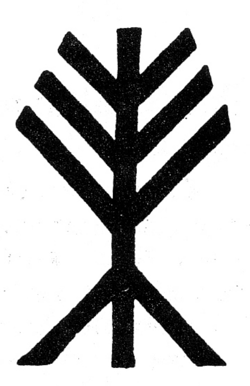
ist wie die aufrechte Hagal-Rune ebenfalls — das heilige Zeichen, das Mensch und Gott verbindet und für die Menschheit zeugt, die sich aus sich



selbst heraus durch die Kraft der Zeugung und des Gebärens erhält —. Ihr Sinninhalt ist also gegenüber der aufrechten Hagal-Rune nur dem Zeichen des waagerechten Striches entsprechend nicht so persönlich, sondern mehr allgemein ausgerichtet.

Der Lebensbaum (der Weltenbaum)

ist das — Abbild des Wachstums und Gedeihens jeden (besonders des menschlichen) Lebens —. Unsere Vorfahren haben im Baum ein treffliches Symbol des Lebens gefunden. Der Baum war dem germanischen Empfinden immer heilig. Aus zwei Bäumen — Ask (Esche) und Embla (Ulme) — schufen die Asen das erste Menschenpaar. Unter hohen Bäumen lagen die heiligen Haine und die Thingplätze. Bäume standen im Mittelpunkt der großen Jahresfeste. Noch heute sind der Weihnachtsbaum und der Maibaum Zeugen dieses alten Brauches. — In den mannigfachsten Formen verwendet die Volkskunst dieses Sinnzeichen. Die Zahl der Äste ist fast immer verschieden, oft hängen in den Zweigen Blüten und

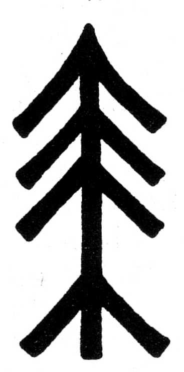


Früchte. Oft ist der Stamm gewunden. Oft sprießt der Lebensbaum aus dem Urd-Brunnen, aber auch aus dem Herzen (der Mutter Erde) oder aus den zwei Bergen.

Der Totenbaum

Jedes Leben schließt auch den Tod in sich. Darum ist der Lebensbaum auch gleichzeitig der Todesbaum. Wir pflegen schon seit alten Zeiten her Totenbäume auf die Gräber unserer Lieben zu pflanzen. Sie sind ein Sinnbild dafür, daß — der Tod das Leben nicht auslöscht — wie der Wind eine Kerze, sondern daß wie beim Baum im Winter nur eine Zeit der Ruhe und der Sammlung eingeschoben ist. — Früher waren der Wacholder

(Machandel) und die Eibe neben dem Hollerstrauch (Holunder, dem Baum der Kinder- und Seelenhüterin Frau Holle) der übliche Totenbaum. Heute trifft man nur noch vereinzelt diese Bäume auf den Friedhöfen an, dafür wird jetzt meist die Zypresse angepflanzt, die auch den volkstümlichen Namen „Lebensbaum" führt.



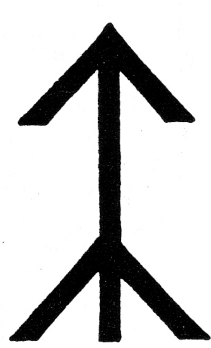
Der Pfeilstamm

ist das Zeichen eines — tatenreichen Lebens —. Er ist nur eine wenig abgewandelte Form des Lebensbaumes, und zwar des Totenbaumes, da er ebenfalls durch Zusammenfügung mehrerer tyr-Runen entstanden ist. Auf Brakteaten, Runensteinen, Gesichtsurnen ist der Pfeilstamm häufig zu finden. Alles Dinge, auf denen mit Berechtigung die Tatsache eines tatenreichen Lebens ausgedrückt werden sollte. Der Pfeilstamm, mit den drei Wurzeln der yr-Rune zusammengefügt, ergibt den Totenbaum. Diese an und für sich zunächst widerspruchsvolle Eingliederung erfährt aber ihre Aufklärung dadurch, daß den Germanen nur der Verstorbene einer Erwähnung würdig befunden wurde, der ein tatenreiches Leben vollbracht hatte. — Der Pfeilstamm ist übrigens ein Zeichen höchster Wunschwirkung. Nach alten Sagas erschien ein zweimaliges Anrufen des Gottes Tyr notwendig und ein zweimaliges Ritzen des Males, wenn der Wunsch nach einem tatenreichen Leben zur Erfüllung kommen sollte.



Das Trauerbäumchen

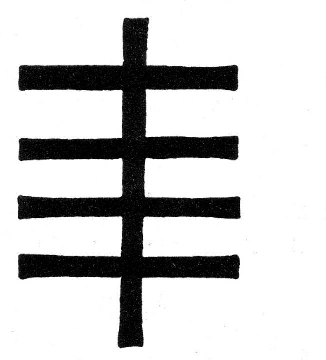
drückt die — Trauer um den Tod — eines lieben Gefährten aus. Es ist eigentlich nur eine Verkleinerung des Totenbaumes und eine Abwandlung des Pfeilstammes. Nach germanischer Auffassung war die Trauer um den Tod eines lieben Gefährten nur dann berechtigt, wenn dieser Verstorbene in seinem Leben ein wertvolles Glied der Sippe und des Volkes gewesen war. Nur die auf dem Schlachtfeld Gefallenen kamen nach Walhall. Verstorbene, deren Leben belanglos war, stiegen zur Hel hinab, ins Reich der Schatten, also in ein Reich der Undeutlichkeit und des Nichterkennens. — Die Schwelmer Frauen tragen noch heute dieses Trauerbäumchen an ihren Begräbnismützen.



Der Leiterbaum

ist ebenfalls eine Form des Lebensbaumes und zeugt für eine — kinderreiche Ehe —. Der Leiterbaum ist eines der ältesten Zeichen und schon in der Steinzeit sehr häufig belegt. Zu erwähnen ist, daß bei den Haus- und Hofmarken die Beifügung eines Querstriches

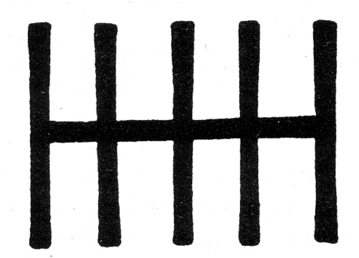
(eines Sprossen) zum Stammal immer Nachfolgerschaft bekundet. „Sproß“ bedeutet ja



nicht nur Sprosse einer Leiter, sondern auch Kind, Schößling, Abzweigung.

Der Zaun

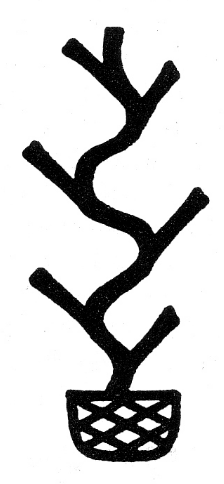
ist das Zeugnis der — Ehrenreihe der toten Ahnen —. Dieses Zeichen ist ein umgelegter Leiterbaum, der für eine kinderreiche Ehe steht. Mehrere senkrechte Striche (die Zeichen für Ich und Persönlichkeit) sind hier durch einen waagerechten Strich (das Zeichen des Seienden, der Ruhe) verbunden. — Auch diese Form des Lebensbaumes ist ein uraltes



Zeichen und bereits auf den Geräten der Stein- und Bronzezeit zu finden.

Der gewundene Lebensbaum aus einem Gefäß sprießend

Sehr häufig ist auf Bauernhaustorbogen oder auf Bauernmöbeln ein gewundener Lebensbaum zu finden. Sehr oft auch wächst ein Lebensbaum aus einem Gefäß, das meist die Form eines Kessels oder einer Urne hat. Oft ist dieses Gefäß mit dem Mattenmuster verziert, ja manchmal sogar hat dieses Gefäß ganz die Gestalt eines Flechtkorbes gefunden. Die gewundene Form des Stammes zeigt das Auf und Ab des Lebensschicksales an (siehe auch das Zeichen der Schlangenlinie), das Gefäß versinnbildlicht den Urd-Brunnen am Fuße der Weltesche, in der alle Weisheit und alles Wissen um die Dinge



des Lebens bewahrt sind, das Mattenmuster kennzeichnet den Schoß der Mutter Erde, aus dem alles Leben sprießt.

Der Zauberknoten

ist das Zeichen — der Bindung, der Verstrickung und des beschwörenden Begehrens —. Als der Fenriswolf, das Ungeheuer aus Logis Samen, den Göttern zu groß und gefährlich wurde, fesselten sie ihn an die Erde. Zweimal mißlang der Versuch. Erst beim drittenmal hielt das Band, das aus sechserlei Dingen gefertigt war. Das mag wohl der Urgrund zu dem Volksglauben sein, der im Binden, Knüpfen und Flechten ein Mittel sieht, Heil und Glück bzw. Unheil und Unfrieden für bestimmte Dinge und Menschen festzuhalten. In Dänemark, aber auch noch in vielen Gauen Deutschlands, knüpft man aus Haaren und sonstigen Stoffen ein unentwirrbares „Nestel“ — wobei man Verwünschungen murmelt — und bringt es in die Nähe der Person, der man schaden will. Besonders an in Wehen liegenden Frauen wird solch ein Nestel gern versucht. Dagegen steht ein Volksglaube aus Hörden (Westfalen),

wo im Augenblick der Trauung zwei mit dem Brautpaar befreundete Burschen die Seile der Kirchenglocken zu einem Zopf verschlingen, damit lebenslängliche Treue und Liebe die Eheleute bindet. In Oberbayern hängt die Viehmagd gern einen aus Stroh geflochtenen Zopf über die Stalltür, bei dem eigenen Vieh, wenn es gesund ist, um es gesund zu erhalten, bei fremdem Vieh oder Vieh des eigenen Hofes, wenn sie sich mit dem Wirt verzankt hat, und das Vieh augenblicklich krank ist, um es in langer, verlustreicher Krankheit zu erhalten. Auch bei Menschen wird dieses „Zaubermittel" in Form eines Strohzopfes hie und da probiert. — Uralt sind diese Bräuche und zeigen, wie mit dem Verfall des alten hohen germanischen Glaubens eine wahrscheinlich ursprünglich tieferfaßte Sinngebung

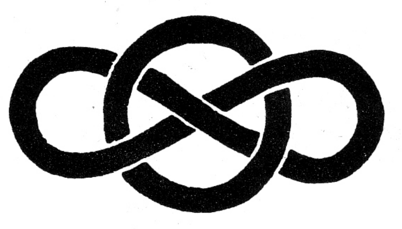


Anlaß zu übler Zauberei und schlechtem Aberglauben wurde. Schon das salische Gesetz (5. Jahrh.) erklärt das Nestelknüpfen als eine heidnische Sitte. Und im Bußbuch des Bischofs Burchard von Worms steht die Frage: „Hast du, wie es gottlose Menschen tun, Verknotungen geschnürt, um das Vieh vor Seuchen und Absterben zu schützen? In Hessen nennt man heute noch die in den Kalkputz der Hauswände eingeritzten Zauberknoten „Wodansknoten".

Neben dem unentwirrbaren Nestel haben die Zauberknoten meist eine schöne symmetrische Form. Sie ist sehr verschieden, je nach der Wunschrichtung des betreffenden Binders. Als Grundlage der Bindung wird immer das Sinnzeichen genommen, dessen Sinninhalt als erstrebenswert gilt, bzw. es werden mehrere Sinnzeichen zu einem Zauberknoten vereinigt.

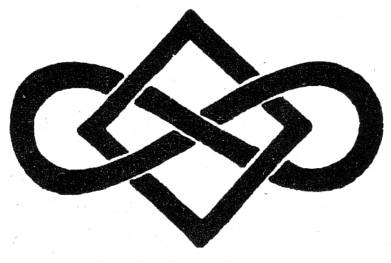
Im obigen Zauberknoten erkennen wir vier odal-Runen, die zu einem Rechtkreuz mit inliegender Raute verknüpft sind. Alle diese Sinnzeichen weisen darauf hin, daß hier ein — Wunschzeichen für eine glückliche Geburt — vorliegt.

In diesem Zauberknoten sehen wir das Unendlichkeitszeichen (die liegende Acht) und das



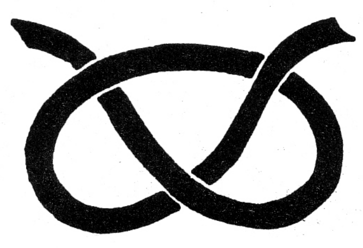
Zeichen der Gemeinschaft, der Treue, des Lebens (den Kreis bzw. den Ring) ineinander verschlungen. Hier ist also der — Wunsch zur Bindung einer Leben und Tod überdauernden Ehegemeinschaft — zum Ausdruck gebracht. Bezeichnend ist, daß sich dieser Zauberknoten auf einem Schmuckstück der Wikingerzeit befindet, einem kleinen Hammer Thors (mit dem nach der Edda eine Ehe geweiht wurde), das an einer Kette um den Hals wahrscheinlich als Talisman getragen wurde.

Noch häufiger als das eben besprochene Zeichen ist dieser fast gleiche Zauberknoten in der Volkskunst anzutreffen. Die Raute, das Zeichen für den lebenspendenden Schoß des Weibes, ist hier mit dem Unendlichkeitsmal



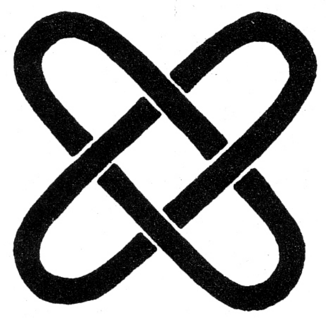
verknüpft. Daraus ergibt sich der Sinninhalt — die Bindung zu einem oft gebärenden Mutterschoß — oder anders ausgedrückt — der beschwörende — Wunsch nach reichem Kindersegen —.

In diesem Zauberknoten finden wir das Zeichen der Brezel wieder. Wie diese drückt



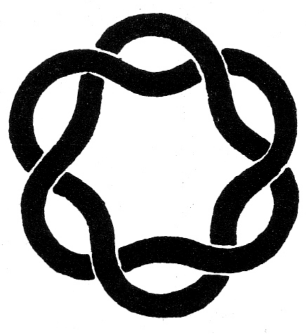
auch er den — *Wunsch nach einem langen Leben* — aus. Dreimal mußte dieser Knoten geknüpft sein, wenn er wirken sollte.

Sehr oft begegnen wir auf Geräten der germanischen Frühgeschichte und in der Volkskunst diesem Zauberknoten. Das Malkreuz (Vermählung, Mehrung) ist hier durch zwei ineinanderverschlungene Kreise (Eier), die



Leben, Gemeinschaft, Fruchtbarkeit versinnbildlichen, dargestellt. Es ist also dem Wunsch Ausdruck gegeben, eine — *Ehe in zeugungsfroher Gemeinschaft* — zu binden.

Hier sind zwei dreistrahlige Körper zu einem



Zauberknoten verbunden. Gleichgültig, ob wir diese als Dreiecke, Gabel und Deichsel oder auch als man-Rune und yr-Rune ansehen, immer ergibt sich der gleiche Sinninhalt, der Wunsch also zur — *Bindung aller geistigen und leiblichen Kräfte für die erfolgreiche Vollendung eines Werkes, einer Absicht oder einer gestellten Aufgabe* —.

Das Ringhorn

So wird in der Edda die Spirale genannt. Das Ringhorn ist das Bild — *der Entwicklung* — aller Dinge und allen Lebens. Vielfach ist es als Zeichen des (scheinbaren) Sonnenjahreslaufes um die Erde gedeutet worden. Diese Sinndeutung umfaßt aber nur einen Teil des Gesamtsinninhaltes, für den das Ringhorn steht. Auch der Ablauf eines



Menschenlebens, einer Ehegemeinschaft oder eines Volkes und Staates entwickelt sich von kleinsten Anfängen zu immer größerer Ausweitung. Das Ringhorn umfaßt alle diese Entwicklungen. — Uralt ist dieses Zeichen und in allen Perioden indogermanischer und germanisch-deutscher Kultur zu finden. Besonders die Bronzezeit hat Formen des Ringhorns als Zierat sehr bevorzugt. Heute noch sehen wir es überall an alten Bauernhäusern und Geräten. Heute noch spielen die Kinder ihr Hupfspiel: Himmel und Hölle.

Kultische Ringhorne in riesengroßen Ausmaßen sind die sogenannten Troja-Burgen. Noch bis heute haben sich einige dieser Stätten erhalten. Bezeichnenderweise nicht zur Winter- oder Sommersonnenwende, sondern zu Pfingsten (an Stelle des früheren Maifestes) werden hier heute noch alte Spiele aufgeführt, wie

z. B. in Steigra, Krs. Querfurt, das Tänzelfest der Kinder, oder in Finnland, wo die jungen Burschen beim Frühlingsfest einen Wettlauf durch das Labyrinth des „Jungfrudens" vollführen, um sich die in der Mitte sitzende „Jungfrau" zu erobern. Wir müssen bei diesem finnischen Spiel stark an unseren alten Brauch einer „Maienkönigin" bzw. „Maibraut" denken. Diese Troja-Burgspiele zeigen also ganz deutlich den Charakter eines Vegetations- und Fruchtbarkeits-Mythos und viel weniger, ja fast gar nicht den in letzter Zeit herausgeknobelten „alten" Sonnwendbrauch. — Die christliche Kirche hat übrigens das Ringhorn zu einem „Teufelsseil" gestempelt, das die Menschheit in Versuchung und Sünde verstrickt. Diese Umdeutung weist, wie auch der Name „Horn", ebenfalls auf den Charakter eines Fruchtbarkeitssymbols hin.

Die Schnecke

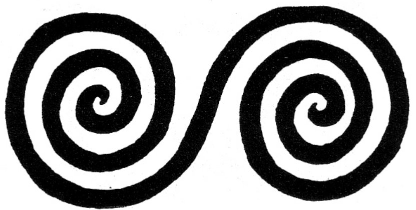
auf die das Zeichen der Spirale (des Ring-



horns) übertragen ist, ist ein altes — Glückszeichen, das ein gutes Jahr bzw. ein fruchtbares Erntejahr verheißt —. Schwäbische Bauern bringen am Giebel ihrer Häuser heute noch die alten Ammonshörner an. In Westfalen und Bayern werden Backwerke in Schneckenform zu Neujahr und am ersten Märzsonntag (ersten Frühlingssonntag) verteilt. In Schlesien sind es die Mohnstrietzel (in denen der Mohn in Schneckenform liegt), die zu Weihnachten und Ostern gebacken werden.

Die Doppelspirale

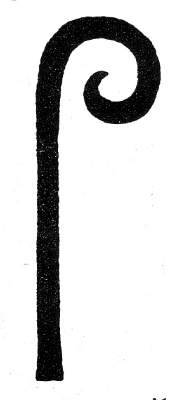
ist das Bild — des ewigen Stirb und Werde —. Das sich aufrollende Ringhorn geht hier sofort in eine abrollende Spirale über. Sehr verbreitet war dieses Zeichen in frühzeitlichen Kulturen, besonders in der ger-



manischen Bronzezeit. Die oft gehörte Deutung, die Doppelspirale stelle die zwei Sonnenlaufbahnen vor und nach der Wintersonnenwende dar, ist natürlich nur eine im großen Kreis der Geschehnisse von Stirb und Werde.

Der Krummstab

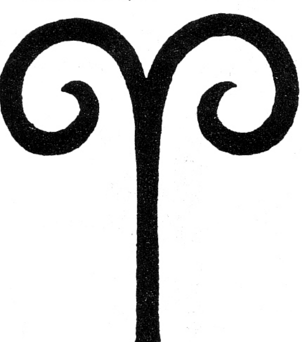
ist das Sinnzeichen der — verantwortungsbewußten Führung —. Er ist das Zeichen des „Guten Hirten". Der Stab, das Symbol der Macht über Leben, Freiheit und Tod, endet im Ringhorn, dem Zeichen der Entwicklung aller Dinge und jeden Lebens. Die Macht über Leben und Tod wird also nicht willkürlich geführt, sondern im Sinne der Grundgesetze dieser Welt. Es ist deshalb auch nicht Zufall, daß die lagu-Rune, die für gesetzmäßiges Leben in Zucht, Ordnung und Recht steht, fast dem Krummstab gleicht. — In den nordischen Stabkalendern ist der Krummstab als Zeichen für den 6. Jul, den Nikolaustag, angebracht. Nikolaus ist aber die christliche Ersatzfigur für Wodan, den Toten-



führer und Führer des wilden Heeres. Die christliche Kirche hat den Krummstab als Würdezeichen ihrer Bischöfe übernommen.

Das Widdergehörn

ist das Kennmal dafür, daß — zwischen Tod und Geburt die Kraft der Zeugung steht —. Der senkrechte Strich, das Zeichen der männlichen Kraft, trägt zwei



Spiralen, Sinnbilder des ewigen Stirb und Werde. Mit der Irminsul, dem Heiligtum unserer Ahnen, ist das Widdergehörn eng verbunden, ebenso mit dem Blitzbündel, aber auch mit dem Hammer Thors, dem Taukreuz.

Die Wiege

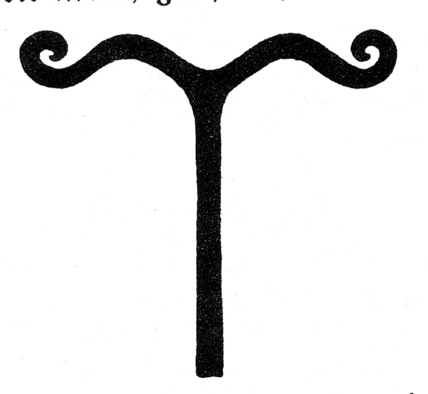
ist das gegensätzliche, weiblich betonte Zeichen des Widdergehörns und zeugt für — den das Leben behütenden und vor dem Tod bewahrenden Mutterschoß —. In der Heraldik wird die Wiege häufig verwendet und führt hier den Namen „Feuerstahl". Erinnert sei z. B., daß das Wappentier, der Adler, sehr oft mit diesem Zeichen versehen ist, aber auch schon das Speerblatt vom Pakoschsee (Warthegau) zeigt bereits das Zeichen der Wiege. Verwandt ist die Wiege



mit der bar-Rune, damit auch mit den zwei Bergen, der Bauge und der Brezel.

Die Irminsul

Sie ist das Mal des Grundgesetzes dieser Welt und verkörpert sowohl das männliche Zeichen des Widdergehörns wie auch das weibliche Zeichen der Wiege, verbunden durch das Zeichen des Schicksals, der Schlangenlinie. Sie zeugt dafür, daß — jedes Leben in sich Werden und Vergehen trägt und umschließt —. Von der Zerstörung einer Irminsul hörten wir bei den Sachsenkriegen Karl des Franken. Im Reliefbild der Externsteine ist ebenfalls eine solche Irminsul eingemeißelt, nur ist sie der Auffassung der christlichen Bekehrer entsprechend gestürzt und als Fußschemel Christi zu sehen. Der Mönch Rudolf von Fulda gab 850 eine Beschreibung eines solchen germanischen Heiligtums: „einen in die Höhe gerichteten Strunk von nicht geringer Größe verehrten sie im Freien und nannten ihn in ihrer Sprache Irminsul". Dazu gab der Mönch gleich auch den lateinischen



Namen: „Universalis columna quasi sustinans omnia" (eine allgemeine Säule, die alles trägt).

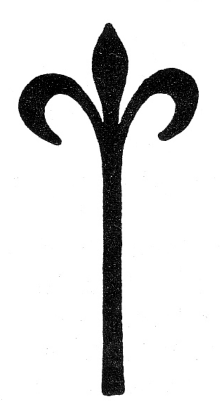
Die Lilie

ist das hohe — Sinnbild des Zeugungs- und Schaffenswillens —. Sie ist eine Abwandlung des Wendehorns und verwandt mit der hagal-Rune und dem Lebensbaum. Lilienähnliche Zeichnungen sind schon auf Geräten der germanischen Kultur zu finden, wie z. B. auf dem goldenen Horn von Gallehus. Aber ihre große Verbreitung hat die Lilie erst in der Volkskunst und in der Heraldik gefunden. Bildmäßig zeigt sie eine Flammenzunge, die zwischen zwei wiegenähnlichen Gebilden steckt. Das Ganze wird gebunden durch einen Querbalken (bzw. mehrere Querstriche), wobei

darauf hingewiesen werden muß, daß ein Querstrich bei den Haus- und Hofmarken immer ein Nachfolgerzeichen ist. Die schon oft gehörte Deutung, daß die Lilie den Phallus in der weiblichen Scheide bedeutet, hat also Berechtigung. In der christlichen Symbolik wurde der Sinninhalt der Lilie „gewendet" und bedeutet hier „Keuschheit". So halten z. B. St. Joseph, der jungfräuliche Bräutigam Marias, sowie auch der Verkündungsengel der unbefleckten Empfängnis Marias Lilien in den Händen.

Der Linienstab

ist das Kennmal — der sich auswirkenden Zeugungs- und Schaffenskraft —. Auf dem Stab (als Zeichen des senkrechten Striches) befindet sich die obere Hälfte der Lilie. Da die Lilie eine Abwandlung des Wendehorns ist, bedeutet mithin der Lilienstab nur eine andere Form der man-



Rune. Auf alten Miniaturen finden wir den Lilienstab oft als Zepter (meist mannshoch) in den Händen von Fürsten und Königen. So tragen z. B. Rechis, der König der Langobarden (7. Jahrh.), ebenso Kaiser Karl und Pippin, sein Sohn (um 800), ein derartiges Zepter.

Der Bootshaken

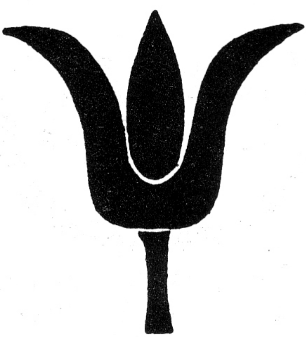
Manchmal finden wir, besonders oft in der Heraldik, dieses Zeichen, das eine sehr große Ähn-



lichkeit mit der kaun-Rune und dem Krummstab aufweist. An und für sich ist aber der Bootshaken nur die Hälfte des Lilienstabes, doch liegt die Deutung im Sinninhalt aller dieser Symbole. Sie besagt, daß der Bootshaken für den — verantwortungsbewußten (also reinrassigen) Zeugungswillen — steht.

Die Tulpe

ist wieder eine andere Form des Lilienstabes bzw. des Dreiblattes und wie diese eine Ab-

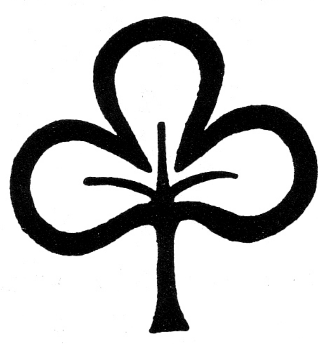


wandlung der man-Rune. Sie steht ebenfalls für — die sich auswirkende Schaffenskraft —. Tulpen, Tulpenbäumchen und Tulpenmuster sind äußerst verbreitete

Zeichnungen in der Volkskunst. Sehr oft sieht man Lebensbäumchen, deren Spitzen durch Tulpen gekrönt sind.

Das Dreiblatt

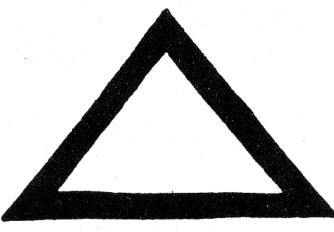
ist ebenfalls das Zeichen — der sich ausbreitenden Schaffenskraft —. Es



ist dasselbe Sinnbild wie der Lilienstab und die Tulpe, also eine Abwandlung der man-Rune. Wie diese Rune symbolisiert es natürlich auch die Dreieinheit, und zwar schon in verstärkter Form, da es sich in seiner Gestalt schon sehr dem Kleeblatt, dem Zeichen der dreifachen Natur des Menschen, nähert. In der Volkskunst hat das Dreiblatt eine sehr starke Anwendung gefunden, meist steht es hier mit dem Lebensbaum zusammen bzw. bildet es die Enden der Lebensbaumäste.

Das Dreieck

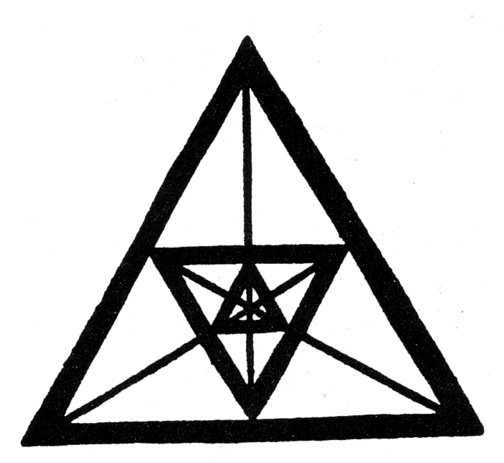
ist das Grundzeichen der Dreieinheit und zeugt für — die dreifache Wesenheit jeden



Seins —. Die göttliche Dreieinheit in „der Hohe, der Ebenhohe und der Dritte", die Dreieinheit von „Werden, Sein und Vergehen" sind, um nur einige Beispiele zu nennen, in diesem Zeichen ausgesprochen. In der christlichen Kirche wurde das Dreieck nach anfänglich schärfster Ablehnung (besonders durch den hl. Augustinus) zum Symbol der Hl. Dreifaltigkeit und statt der Kreisglorie später dann oft als Nimbus für Gott verwendet. Während das Dreieck ein häufiges Zeichen auf Geräten der indogermanischen und germanischen Kulturen ist, ist es in der Volkskunst nur wenig anzutreffen. Dagegen hat es als Haus- und Hofmarke eine ausgedehnte Verbreitung gefunden.

Diese Triangulatur

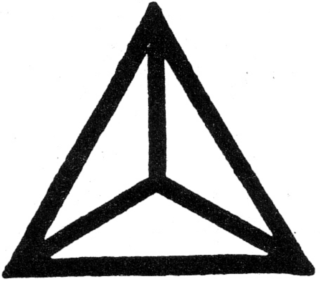
ist das Bild — der Ordnung und des Aufbaus — der Welt. Sie ist nur eine der vielen Triangulaturen der großen mittelalterlichen



lichen Baumeister, denen sie Maßstäbe für den Aufbau der Dome und Kathedralen waren.

Das Drachenauge

ist das Sinnbild des wohlgeordneten, dreifachen Gefüges der Welt und aller Wesen-

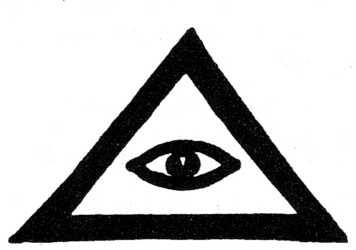


heiten und steht für — Ausgeglichenheit —. Fast körperlich ist dieses Sinnbild

wahrzunehmen und zeigt dann eine dreiflächige, gleichseitige Pyramide, also ein Gefüge von gleicher Höhe, Breite und Tiefe.

Das Auge Gottes

ist das — Symbol des allgegenwärtigen, allsehenden, allwissenden



Gottes —. Schon im Zeichen des Strahlenkranzes mit dem Auge haben wir dasselbe Sinnbild angetroffen. „Das Auge Wodans, des ewigen Wanderers im blauen Mantel", hat in dieser Zeichnungsform sein „christliches Gewand" erhalten.

Das gepunktete Dreieck im Kreis

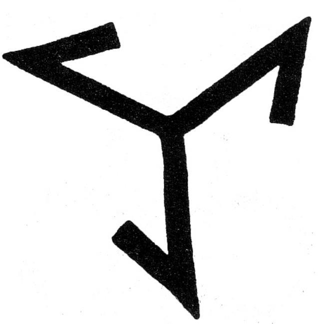
ist ein mittelalterliches Sinnzeichen und — das Bild der in jeder Wesenheit,



in jeder Gemeinschaft ruhenden Kraft —. Die Mystiker nahmen sich dieses Zeichens sehr an und deuteten es als „die Kraft Marias im Universum".

Der Dreifuß

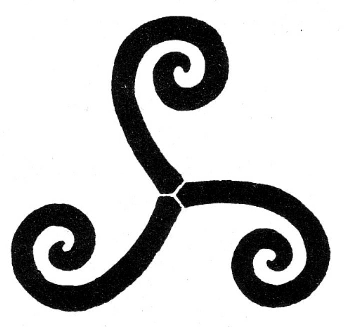
steht für den — Lauf des Lebens vom Werden, Sein und Vergehen zu neuem Werden —. Er ist ein Dreieinheitszeichen, sehr verwandt mit dem Hakenkreuz und wie dieses aus lagu-Runen (dem Zeichen für gesetzmäßiges Leben in Recht und Ordnung) gebildet. Im Dreifuß bilden aber die lagu-Runen gleichzeitig auch das Gabelkreuz, das für die Auswirkung eines Gedankens, einer Tat oder Tatsache in die drei Gegebenheiten von Werden, Sein und Ver-



gehen steht. — Auf dem Altartisch der Externsteine ist der Dreifuß eingemeißelt mit astrologischen Zeichen zwischen den Schenkeln. Aber auch sonst ist er ein sehr häufig vorkommendes Symbol. Oft sind die Schenkel körperlich ausgebildet als drei Beine, drei Hasen, drei Pferdeköpfe u. dgl.

Die Dreierspirale

ist eine andere Form des Dreifußes und zeigt — die Entwicklung jeden Lebens in



die drei Gegebenheiten von Werden, Sein und Vergehen — auf.

Der Dreipaß

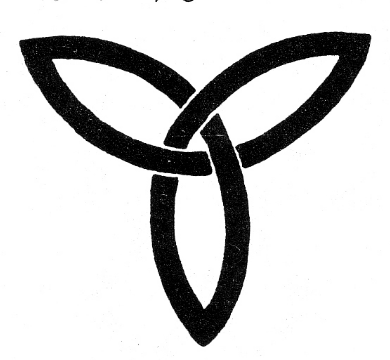
ist das Bild des erhabenen — Dreiklangs von Gott, All und Mensch —. Drei Kreise sind ineinanderverschlungen, der Gotteskreis, die Weltkugel und der Kreis der Gemeinschaft (der Menschheit). In alten Kirchen

und zwar im oberen Teil der Spitzbogen-fenster sowie in den Schnitzereien der Chor-stühle ist dieses Zeichen vielfach angebracht. Zumeist sind die drei Kreise in einem großen Dreieck zusammengehalten, wodurch die Kraft

der Dreieinheit noch deutlicher zum Ausdruck gebracht ist.

Der Dreierschild

ist ebenfalls eine alte germanische Form des Dreifußes und das Zeichen für — die dreifache Verpflichtung, die Gott, Welt und Menschheit jedem Leben stellen —. Beim Dreipaß haben wir in der Mitte des Zeichens, gebildet durch die Ver-



schneidungen der drei Kreise, bereits den Dreierschild gesehen.

Die drei ineinander verschlungenen Dreiecke

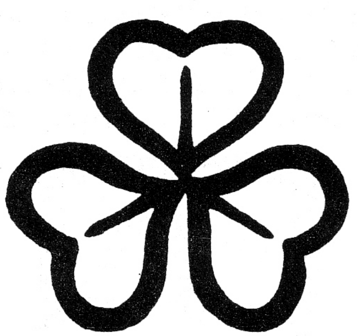
sind eine besonders schöne Form des Dreipasses. Sie künden wie dieser den — Dreiklang von Gott, All und Mensch —. Sie sind ein erhabenes Symbol der heiligen Zahl „drei“ und der „dreimal



drei, also der „neun“. Auf Geräten der Wikingerzeit finden wir bereits dieses Zeichen.

Das Kleeblatt

ist das Zeichen — der dreifachen Natur des Menschen in Körper, Geist und Seele —. Es ist verwandt mit dem Dreipaß, aber auch mit dem Dreiblatt. Das Kleeblatt mit nur drei Blättern ist ein echtes Bauern-



zeichen und nicht nur in der Volkskunst zu finden, sondern sehr häufig als Bild bäuerlicher Wappen.

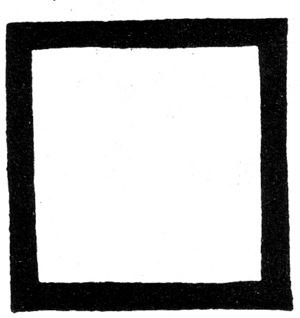
Die drei Berge

sind das volkstümlichste Zeichen für die drei hauptsächlichsten Entwicklungsbogen des menschlichen Lebens und auch jeden anderen Daseins, also die der Dreieinheit von Werden, Sein und Vergehen. Besonders in Stadt- und Geschlechterwappen sehen wir sehr oft diese drei Berge. Auf den Jahreslauf angewendet, ergeben sie die Deutung: Frühling, Sommer und Winter (der Herbst als Jahreszeit ist neueren Ursprungs). Jugend, Reife

und Alter wäre das Beispiel aus dem Ablauf des menschlichen Erdendaseins. „Freyrs-aett“ (Freyr ist der Gott der Fruchtbarkeit), „Odins-aett“ (Odin, der strahlende Lichtgott) und „Tyrs-aett“ (Tyr, als der Vollstrecker, der Thinggott), in diese drei Hauptabteilungen sind auch die Runen eingeteilt. — Die drei Berge zeugen also für — die dreifache Sichzurschaustellung aller Wesenheiten und jeglichen Lebens —.

Das Quadrat

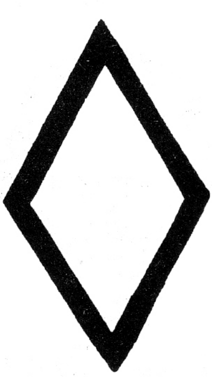
ist das Zeichen — der irdischen Welt, der Erde —. In früheren Jahrtausenden wurde die Gestalt der Erde als viereckig angesehen. Man spricht heute noch von den vier Weltecken. Gemeint sind aber die vier Grundelemente (Feuer, Wasser, Erde, Luft), aus



denen die irdische Welt zusammengefügt ist. Auf die Spitze gestellt, wird das Quadrat zur Raute, dem Zeichen des Mutterschoßes und des Schoßes der Mutter Erde.

Die Raute

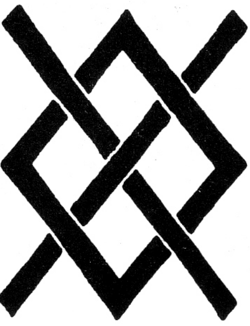
ist das Zeichen für den — lebenspendenden Schoß des Weibes —. Sie ist ein viel angewandtes Zeichen in der Volkskunst und wird heute vielfach von Bubenhänden als Schandzeichen an Zäune und Wände geschmiert. — Die Raute ist zugleich ein Erdzeichen, denn der ewige, unerschöpfliche Mutterschoß der Menschheit ist die Erde (siehe Mattenmuster). Als Rune wurde sie für den Laut — ng — gebraucht, für den sonst der Doppel-



bügel steht. Die Raute bildet ja das Mittelstück (Herzstück) dieser ng-Rune. Aber auch zur odal-Rune, zur dag-Rune und zur älteren man-Rune finden wir dieselben Beziehungen. Immer ist hier die Raute ein wesentlicher Teil des Ganzen.

Die durchkreuzte Raute

ist ein Wunschzeichen (Zauberknoten) und drückt die beschwörende — Bitte nach einem gesegneten, fruchtbringenden Mutterschoß — aus. Das Malkreuz, das Zeichen der menschlichen Zeugungskraft, steht über der Raute, dem Zeichen für das Geschlechtsorgan



des Weibes. In der Volkskunst ist dieses Symbol häufig an Häusern zu finden.

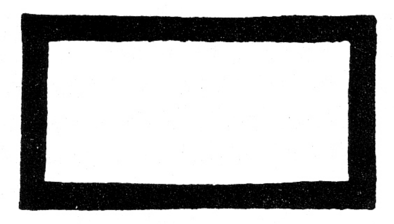
Das Mattenmuster

ist das große Sinnzeichen — der tausendfach Leben schenkenden Mutter

Erde —. Aus einer unbegrenzten Anzahl von Rauten (den Zeichen des Mutterschoßes) ist es zusammengefügt. In der Volkskunst finden wir das Mattenmuster sehr oft unter dem Zeichen des Lebensbaumes. Schon in der indogermanischen Zeit ist es belegt. Auch sei vermerkt, daß die uns aus der Vorzeit überkommenen Brettspiele (wie Schach, Go, Halma) fast alle das Mattenmuster als Grundlage des Spielplanes aufweisen.

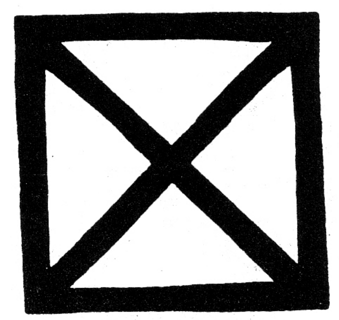
Der Ziegel

ist das Zeichen für — *Baustoff Grundstoff, Urstoff (Materie)* —. Der Sinninhalt des Quadrats (das Zeichen der irdischen Welt, der Erde) ist hier in einem besonderen Anteil ausgedrückt. Auch zu dem Mattenmuster (dem Zeichen der tausendfach Leben schenkenden Mutter Erde) besteht enge Verwandtschaft. Und in alten Stammbaumakten und Familienbüchern wurde der Ziegel, doch ohne einen Seitenstrich (also als liegende ur-Rune), für „gestorben" gebraucht. (Siehe Zeichen der Sippenkunde.)



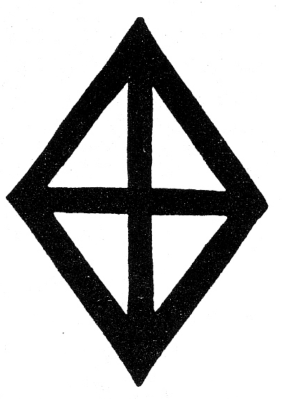
Das Feuerauge

ist das Symbol — *der voll Leben geladenen, sich dadurch immer erhaltenden Erde* —. Das Quadrat, als Zeichen der irdischen Welt, der Erde, zusammengefügt aus den vier Ur-Elementen: Feuer, Wasser, Luft und Erde, wird verspannt durch das Mehrungs- und Zeugungskreuz. Das ergibt immer Leben, Bestand, Erhaltung. Das Wort von der „Quintessenz" findet hier seine Verdeutlichung. Sehr eng verwandt ist das Feuerauge mit dem Zeichen der Goldmühle.



Das Rautenauge

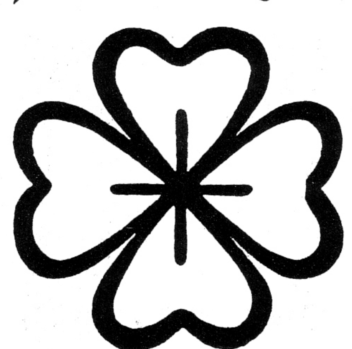
ist das hohe Symbol für — *die dem Weib durch Gott verliehene Schöpferkraft* —. Die Raute, als Zeichen des lebenspendenden Mutterschoßes, wird durch das Rechtkreuz, das Zeichen göttlicher Schöpferkraft, verspannt.



Das vierblättrige Kleeblatt

ist ein *Glückszeichen* und steht für — *ein glückliches, segensreiches Leben* —. Zwei Hakenkreuze (das recht- und das linkläufige) bilden es. Also ist hier das große Heilszeichen eines schaffenden, wirkenden Lebens in der geistigen und materiellen Sinn-

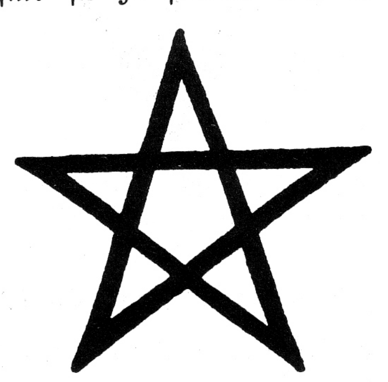
deutung zusammengefaßt. Und es ist zum Ausdruck gebracht, daß auch in der Stille des Alters ein glückliches Leben erhofft wird. Bekannt ist ja der alte Volksglaube, daß der



Finder eines vierblättrigen Kleeblattes viel Glück in seinem Leben haben wird.

Der Drudenfuß

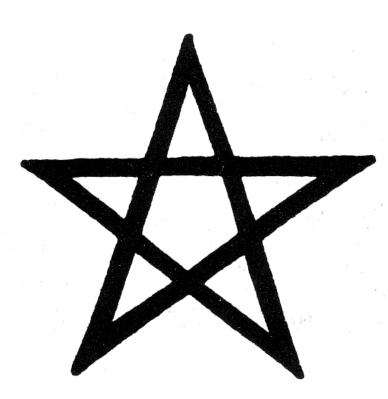
ist das Symbol für — harmonische Gestaltung —, insbesondere für die des Menschen. Fünf Sinne, fünf Finger an jeder Hand und an jedem Fuß, fünf Selbstlaute in der Sprache, fünf Körperteile am Leib (Kopf, zwei Arme, zwei Beine) — alle diese Fünfzahlen sind Zahlen der Gestaltung des Menschen. Während heute in der Volkskunst der Drudenfuß wie auch der Fünfstern nur selten anzutreffen sind, waren sie früher sehr häufig. Auf schwedischen Felsbildern, auf Bronzegeräten sind sie zu finden. Und in mittel-



alterlichen Bauhütten war der Drudenfuß das Herbergsschild. Als Wappenbild und besonders oft als Hausmarke können wir aber heute noch den Drudenfuß bemerken.

Das aufrechte Pentagramm

ist das — Schutzzeichen gegen unheilvolle Einflüsse —. Es ist die



„weiße Hand“, das Zeichen der weißen Magie, wie im Mittelalter geglaubt wurde. In dieser Zeit war das Pentagramm (der Drudenfuß) als Bannmittel gegen böse Einflüsse sehr gebräuchlich. Auf Türschwellen wurde es angebracht, als Amulett getragen. Das Pentagramm, in einem Zug gezeichnet, wurde auch als Zauberknoten verwendet. Goethe hat in seinem Faust dem Pentagramm eine ganze Szene gegeben.

Das gestürzte Pentagramm

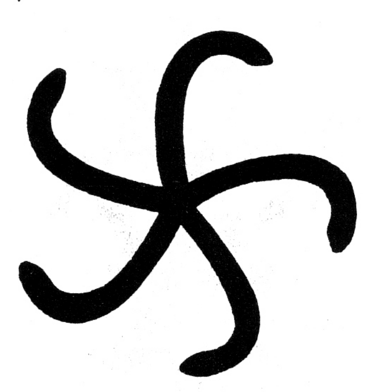
ist ein — Beschwörungszeichen, um Unheil, Unglück, Schaden und Fluch herbeizuwünschen —. Im Mittelalter



war es das Zeichen der „schwarzen Hand“, also der schwarzen Magie, der Zauberei, um persönlichen, materiellen Vorteil zu erringen.

Der Fünffuß

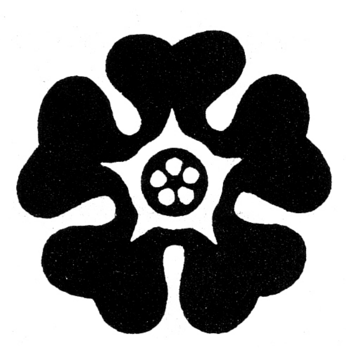
ist das Zeichen für — die Entfaltung der fünf Sinnenkräfte —. Er ist ein



ziemlich häufiges Zeichen der germanischen Kultur und hat im Volksbrauch ebenfalls Anwendung gefunden.

Die fünfblättrige Rose

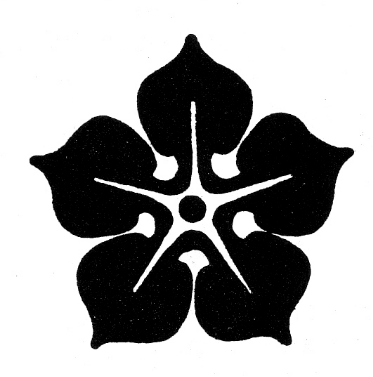
ist das Sinnbild — der tiefempfundenen Minne —. Nicht nur, daß dieses Zeichen die Heckenrose wiedergibt, die im Volkslied, im Märchen eine so bedeutsame Rolle für Liebe, Geliebte u. dgl. spielt, auch die Form eines jeden Rosenblättchens ist ein Herz. Fünffach ist hier die Entfaltung, das entspricht der Deutung des Drudenfußes, der ja den Menschen mit seinen fünf Sinnen verkörpert. Während in der Volkskunst die fünfblättrige Rose ein sehr gebrauchtes Sinnzeichen ist, und zwar ausgesprochen mit der obigen Deutung, hat



die christliche Kirche dieses Symbol sofort „neutralisiert" und es Maria, der „reinen" Magd, zugesprochen. Außerdem wurde die Rose, wahrscheinlich zur Buße für die fleischliche Minne, im Rosenkranz dem „Gebet" zugesprochen.

Die Mistelblüte

ist eine Abwandlung der fünfblättrigen Rose und steht mehr für — die leibliche, fruchtbringende Liebe —. Die Herzblätter stehen hier wie Urd-Bogen zum Inneren der Blüte gewendet, betonen also stark den Mutterschoß. Die Mistel war die heilige Pflanze unserer Vorfahren und ihr Same soll aus Walhall auf die Erde gefallen sein. Eichen, auf denen Misteln wuchsen, wurden als heilig erklärt. In England hängt man zum Julfest Mistelzweige an die Decken der Stuben. Jedes männliche Wesen darf unter diesen Zweigen das Mädchen abküssen, das er darunter findet. In Deutschland wurden

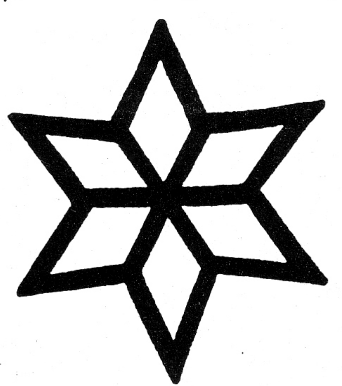


auch in einigen Gegenden Mistelzweige oder -kränze zur Julnacht an Obstbäume gebunden, um eine reiche Ernte zu haben. Aus demselben Grund wurden Mistelzweige in die Felder gesteckt. Den Haustieren bereitete man einen Trank aus der Mistel, um die Fruchtbarkeit zu fördern. Auch kinderlose Ehepaare nahmen Mistelgetränke zu sich.

Die hagal-Rune im Sechsstern

ist das Zeichen für — erfolgreiche Zeugung und damit auch für die Wiederkehr des Lebens —. Zweimal tritt uns im Sechsstern die hagal-Rune entgegen. Einmal aufrecht, wenn wir die Sternspitzen

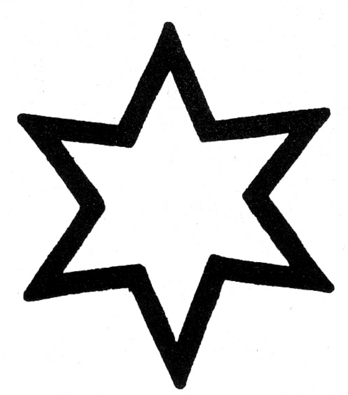
durch Linien verbinden. Das andere Mal umgelegt, wenn wir die Einbuchtungen der Sternzacken durch Linien verbinden. Diese enge Verwandtschaft mit der hagal-Rune spiegelt sich



auch in der Deutung wider. Sexualstern wird der Sechsstern auch genannt und steht deshalb oft für das männliche bzw. weibliche Zeugungsglied. In der Volkskunst finden wir diesen Stern sehr häufig, oft neben dem Lebensbaum. In der Heraldik ist der Sechsstern zumeist das Kennmal einer deutschen Sippe, während z. B. der Fünfstern meist französischen oder sonstigen welschen Ursprung bekundet.

Der Sechsstern

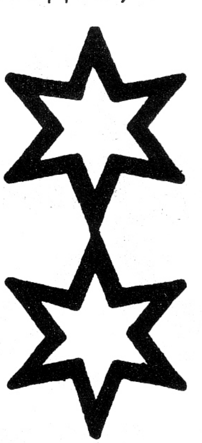
ist aber auch das Zeichen — der stets willkommenen Einkehr —, und zwar, wenn er als Wirtshausschild vor den Türen der



Gasthöfe prunkt. Die große Bedeutung der immerwährenden Wiederkehr, die sonst der Sechsstern hat, ist hier auf einen sehr verkleinerten Anwendungsfall gebracht worden.

Zwei Sechssterne

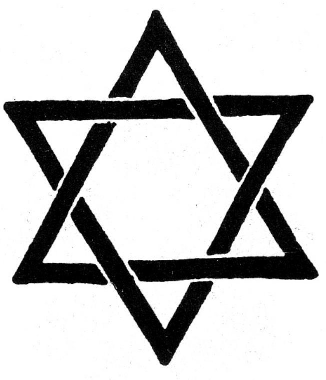
sind das Zeichen für — Wiedersehen, Zusammentreffen, Verbindung —,



und somit auch für den — Zeugungsakt —. Der Sechsstern als Sexualstern steht ja oft für das männliche bzw. weibliche Geschlechtsglied. In der Volkskunst und besonders in der Heraldik sind manchmal diese zwei sich berührende Sechssterne anzutreffen.

Das Hexagramm

bezeugt — den Einsatz aller seelischen, geistigen und leiblichen Kräfte in der Zeugung und im Schaffen, um den Fortbestand des Lebens zu sichern —. Zwei Dreiecke (das eine aufrecht, das andere gestürzt) formen dieses Mal. Wir



erinnern uns an die Zeichen des Wendehorns und der Lilie, die auch in ihrer Sinndeutung sehr eng verwandt mit dem Hexagramm sind. Das Hexagramm ist eine andere Form der

Weltesche und wurde früher als Schutzzeichen angebracht, um für den Ort, an dem es stand, Schutz gegen Vernichtung durch ewigen Tod zu erbitten. Heute wird vielfach angenommen, daß das Zeichen des Sechsterns ein typisches Kennmal der Juden sei. Auf ihren Synagogen, auf ihren Kampfschriften haben sie das Hexagramm ja auch angebracht. „Siegel Salomons" und „Schild Davids" nennen sie es. Aber der Sechsstern ist von den Juden (wie der größte Teil „ihrer Kultur") von anderen Völkern entlehnt worden. So hatten schon die Pythagoreer, der sozialreformerische-religiöse Bund um Pythagoras, den bedeutendsten griechischen Philosophen (582—507 vor Z.) das Hexagramm zu ihrem Symbol erwählt.

Das Hexagramm im Kreis

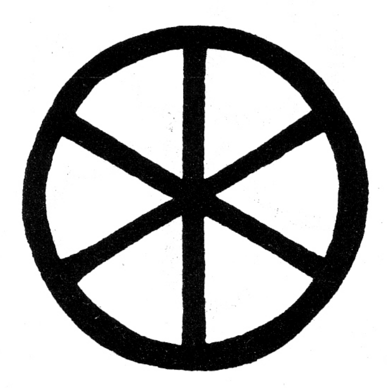
ist das Symbol — des vollkommenen



Werkes, der vollkommenen Schöpfung —.

Das sechsspeichige Rad

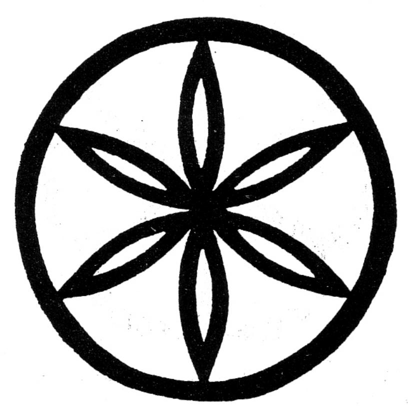
ist das Zeichen für eine — glückverheißende Geburt —. Auf den Nordfriesischen Inseln stellt man ein Wagenrad bei der Geburt eines Kindes vor die Tür. Im altindoarischen Glauben ist das sechsspeichige Rad das Sinnbild für den Weg der Vollkommenheit. Hjul-Rad wird es übrigens in Nordfriesland genannt, und in den Zwölf Nächten zur Mittwinterzeit durfte sich früher dort kein radähnliches Instrument drehen. Der Brauch, Sonnenfeuerräder von den Bergen zu rollen, ist heute noch stark verbreitet. In Berchtesgaden geschieht dies am Schluß der Wintersonnwendnacht, nachdem das betreffende Rad in der Stube dreizehn Tage hing.



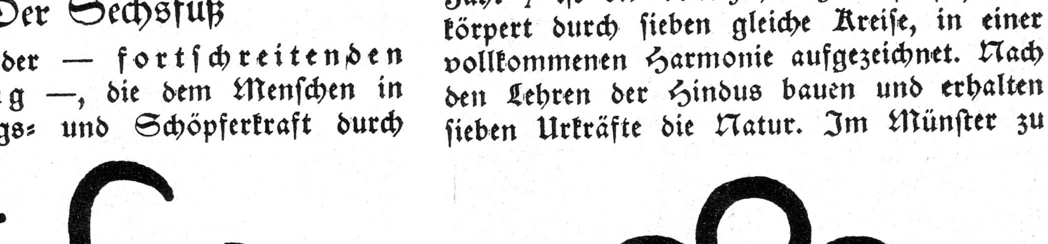
In Lüdge wurden zu Ostern (also zur Geburt des Frühlings bzw. des Sommers) diese Feuerräder von den Bergen gerollt.

Der Glücksstern

ist, wie schon sein Name sagt, ein Glückszeichen und eine andere, ausgebaute Form des sechsspeichigen Rades. Er verheißt neben einer glücklichen Geburt auch ein glückliches Leben. In der Volkskunst begegnen wir sehr häufig diesem Glücksstern, und im

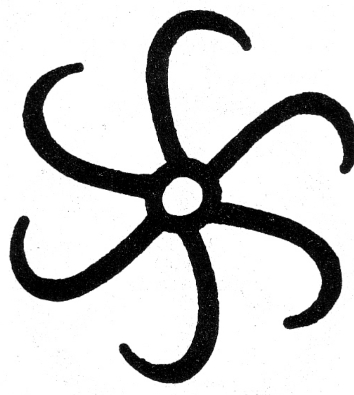


Volksbrauch wurde er verwendet, um so dem Wunsch nach einer gesunden Geburt und einem glücklichen, gesunden Leben Ausdruck zu geben.



Der Sechsfuß

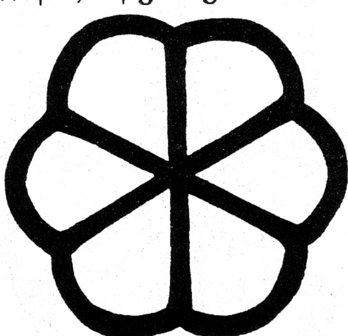
ist das Bild der — fortschreitenden Entwicklung —, die dem Menschen in seiner Zeugungs- und Schöpferkraft durch



Gott verliehen ist. Die hagal-Rune hat hier die Form der Bewegung erhalten. Besonders auf Geräten der germanischen Bronzezeit wurde oft der Sechsfuß angebracht.

Die sechsblättrige Rose

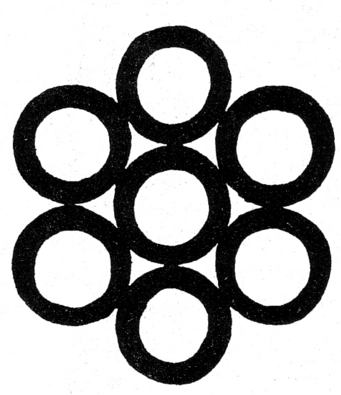
ist — das Siegel der Verschwiegenheit —. Ursprünglich war hier die Verschwiegenheit um die Dinge der Liebe gemeint, aber schließlich wurde diesem Zeichen ganz die eindeutige Sinngebung einer allgemeinen Verschwiegenheit zugesprochen. In Wappenbildern und in der Volkskunst wurde die sechsblättrige Rose häufig angewendet. Mit dem



Zeichen des Siebenpunktes besteht enge Verwandtschaft.

Die Siebensonnen

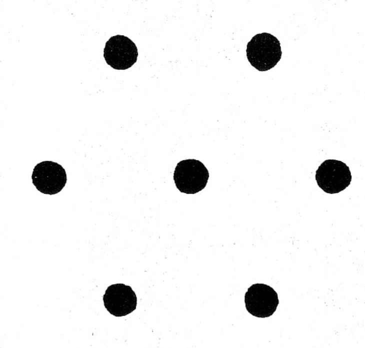
sind ein Zeichen für — Harmonie —. Sie sind ein Bild der Weltschöpfung, denn die Zahl 7 ist die Weltzahl. Hier ist sie, verkörpert durch sieben gleiche Kreise, in einer vollkommenen Harmonie aufgezeichnet. Nach den Lehren der Hindus bauen und erhalten sieben Urkräfte die Natur. Im Münster zu



Herfurt, im steinernen Maßwerk der Südseite, finden wir z. B. dieses Zeichen, weshalb die Kirche im Volksmund die „Siäbensunnenkiärken" heißt.

Der Siebenpunkt

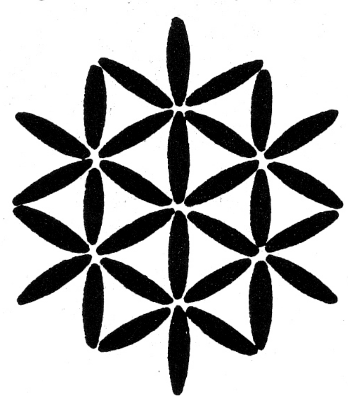
ist das Zeichen des Geheimnisses, und zwar des Geheimnisses um das Mysterium der ewigen Zeugung. Zu den Siebensonnen und dem Siebenstrahligen sowie zu der sechsblättrigen Rose hat der Siebenpunkt viele Beziehungen. Er selbst ist ja als Zeichen nur



eine verhehlte hagal-Rune. Im Volksmund ist oft von dem „Buch mit den sieben Siegeln" die Rede, womit ein geheimnisvolles Buch, das nicht jedem zugänglich oder verständlich ist, gemeint ist. Hier haben wir dieses „Buch mit den sieben Siegeln".

Der Siebenstrahlige

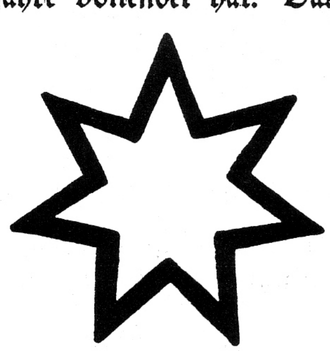
ist das — Symbol des Mysteriums der ewigen Zeugung —. Das in der Volkskunst sehr häufig, besonders als Stickmuster, anzutreffende Zeichen besteht aus sieben hagal-Runen, bei denen aber die Arme einer Rune immer wieder die Arme einer benachbarten Rune bilden. Im Volksbrauch hat der Siebenstrahlige eine geheimnisvolle Bedeutung, und es wird ihm hohe Ausstrahlungs- und Schutzkraft zugesprochen. Deshalb trug man früher gern Kleidungsstücke mit diesem Sinnzeichen am Leib, da ja der Sieben-



strahlige Schutz gegen Vernichtung und Auslöschung verhieß.

Der Siebenstern

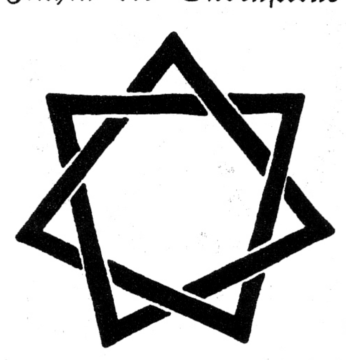
ist das Zeichen für — rechtes Maß und richtige Ordnung —. Siebenstrahlige Sterne (mit ausgebildeten Zacken, aber auch nur mit sieben Stricharmen) finden wir sehr häufig schon auf Geräten der indogermanischen Kultur. 7 ist die Zahl der Welt, denn siebenfach greifen die Kräfte der Natur ineinander, um die Welt zu erhalten. Sieben Planeten kannten die Alten. Sieben Töne, sieben Spektralfarben, sieben Grundelemente kennen wir. In je sieben Jahren baut der Mensch seinen gesamten Zellenbestand neu auf. In der Medizin soll der siebente Tag, die siebente Woche, der siebente Monat bei gewissen Krankheiten bedeutsam für die Krisis sein. Mit 21 Jahren wird der Mensch als volljährig erklärt, nachdem er sieben Kindheitsjahre, sieben Jugendjahre und sieben Pubertätsjahre vollendet hat. Das hl. Rö-



mische Reich deutscher Nation hatte sieben Kurfürsten und kannte sieben freie Künste, deren Beherrschung erst den Titel „Magister" (Meister) einbrachte. In Streitfällen mußten im Mittelalter sieben Schiedsmänner entscheiden, wie dies uns die „deutschen Rechtsaltertümer" berichten (im Feldgericht in Franken hat sich noch ein Rest dieses Brauches bis heute erhalten). Sieben Männer aus sieben verschiedenen Geschlechtern mußten früher bei den Schweizer Landsgemeinden bestimmte Anträge unterstützen. — 7 ist auch neben der 3 die Zahl im deutschen Märchen. (Wir kennen alle die Märchen von „Schneewittchen und den sieben Zwergen" und von den „Sieben Schwaben"). — Bis ins Unendliche läßt sich diese Meßzahl 7 belegen. Der Volksmund hat alle diese Gegebenheiten mit dem Wort „von seinen Siebensachen" zusammengefaßt.

Das Septagramm

Dieses Zeichen des Siebensterns steht für

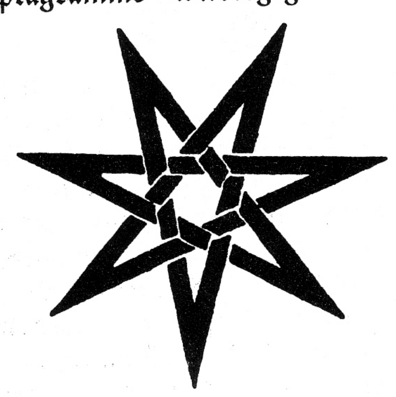


— Zusammenwirken —, womit das rechte Zusammenwirken der sieben Kräfte der

Welt gemeint ist. Das Septagramm ist wie das Pentagramm ein großes Schutzzeichen und wurde früher vom Volk gleich diesem auf Türschwellen, an Fensterrahmen u. dgl. angebracht.

Das gestürzte Septagramm

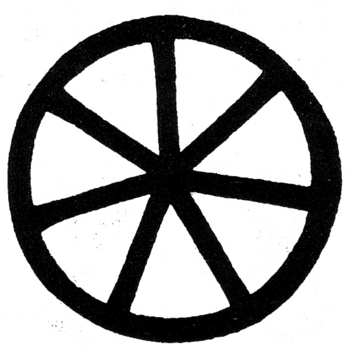
In unserem Zeichen ist die spitzkeilige Form des Septagramms wiedergegeben. Gestürzt



ist das Septagramm ein Zeichen des Unheils und bedeutet — Unfrieden, Zank und Zerwürfnis —. Der Volksmund nennt es „die böse Sieben".

Das Richtrad

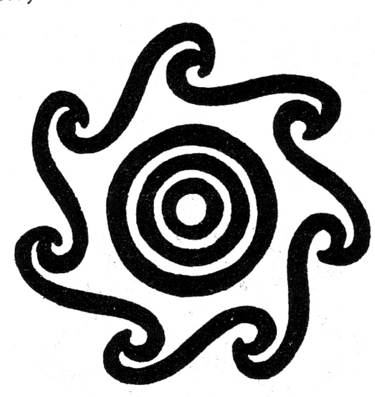
ist das Zeichen für — Richten und Ausrichten —. „In die rechte Ordnung bringen" könnten wir auch dafür sagen. Das siebenspeichige Rad war im Mittelalter Abzeichen



der Gerichtsboten. Und die zum Tode Verurteilten wurden auf dieses Rad mit den sieben Speichen geflochten, um so das begangene Unrecht zu sühnen und die Angelegenheit wieder „auszurichten".

Der Siebenspiralfuß mit den drei Wunschringen

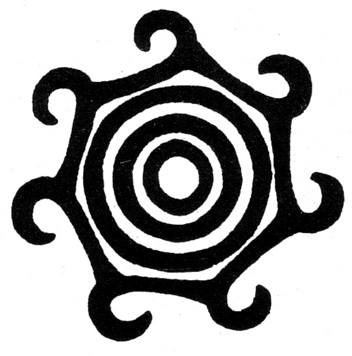
ist das Zeichen für — die Entwicklung und Entfaltung aller Fähigkeiten bis zur Erreichung des Zieles —. Auf Zierscheiben, Schalen und sonstigem Gerät der germanischen Bronzezeit sind häufig solche und ähnliche Ornamente eingepunzt. Die drei



Wunschringe der Erfüllung stehen hier inmitten von sieben Spiralen, den Zeichen für Entwicklung und Entfaltung.

Der linkläufige Siebenspiralfuß mit den drei Wunschringen

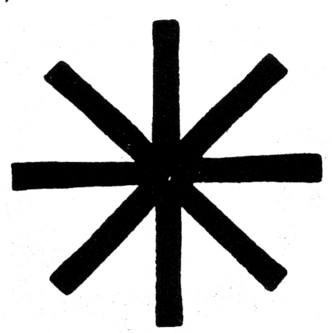
Wir bringen hier noch eine andere Form des eben behandelten Siebenspiralfußes aus der germanischen Bronzezeit. Auf Knäufen



von Streitärten und Stichschwertern ist diese linkläufige Form häufig zu finden. Sie ist hier Sinnzeichen für — die Entwicklung und Anwendung aller Fähigkeiten bis zur Vernichtung (des Gegners) —.

Das Achtkreuz

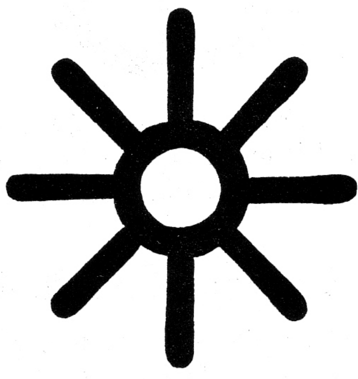
ist das Zeichen der — Bindung zu Gesetz und Recht —. Rechtkreuz und Malkreuz,



also das Zeichen der göttlichen und das Zeichen der menschlichen Zeugungs- und Schöpferkraft, sind hier zusammengefügt. Aber auch die aufrechte und die liegende hagal-Rune (das Zeichen der Menschheit, die sich aus sich selbst heraus durch die Kraft der Zeugung erhält, das heilige Zeichen, das Gott und Mensch verbindet) können wir aus dem Achtkreuz herauslesen. Alle Bindungen, die die Welt erhalten, sind hier vereinigt. Deshalb war das Achtkreuz schon immer dem germanischen Menschen ein erhabenes Symbol und ist nicht nur auf Geräten der indogermanischen und germanischen Kulturen sondern auch ebenfalls sehr häufig in der deutschen Volkskunst anzutreffen.

Die Spinne

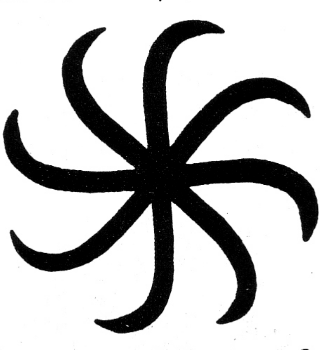
steht für — verantwortungsvolle, schicksalsbewußte Durchführung



einer Arbeit, eines Amtes —. Noch heute ist dieses Zeichen ein sehr beliebtes Muster bei volkstümlichen Kunstfertigkeiten, z. B. in bäuerlichen Stickereien. Aber schon auf Geräten der alten germanischen Kulturen (wie, um ein Beispiel zu geben, auf dem Horn von Gallehus) ist es häufig angebracht. Der Name „Spinne“ bezieht sich nicht nur auf die Zeichnung dieses Zeichens, sondern hat stärkste Beziehungen zu den „Nornen“, den Spinnerinnen des Schicksalfadens jeden Lebens, die unten im Schoße der Mutter Erde an den Wurzeln der Weltesche sitzen — am Urdbrunnen, der alle Weisheit und alles Wissen bewahrt.

Das Doppelhakenkreuz

ist das Zeichen — der sinnvollen Zeiteinteilung —. Es ist das achtfüßige Roß Sleipnir, das Wodan führt. Die 8 war auch

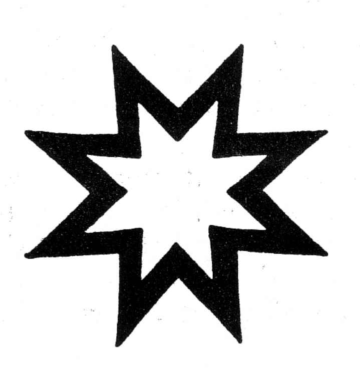


unseren Ahnen das Teilungsmaß für Jahr und Tag. Acht große Feste zählte ihr Jahr — Wintersonnenwende, Fasenacht, Ostern, Walpurgis (Maien), Sommersonnenwende, Erntefest, Weihe (die spätere Kirmes) und Totenfest, die immer in Abständen von 40 bis 50 Tagen aufeinander folgten. Aber auch der Tag war in acht Stunden eingeteilt. Jede Stunde entsprach etwa $1^1/_2$ Stunden heutiger Zeitrechnung. (Die Nacht mit den restlichen zwölf Stunden wurde nicht zum Tag gerechnet.) In Bayern und in der Schweiz kennt man heute noch diese Stunde von 90 Minuten und nennt sie „Großstunde“.

Der Achtstern

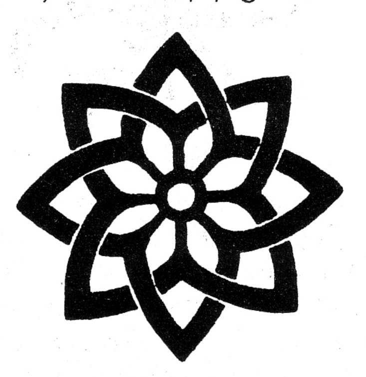
ist das — Zeichen der Rechtsträger —. Da das Achtkreuz das Zeichen der Bindung

zu Gesetz und Recht ist, wurde im Mittelalter der Achtstern das Zeichen der Richter und



Notare. So siegelten 1260 die Richter und Räte des Friedens zu Mühlbrück (Schwaben) mit diesem Achtstern. Auch in Florenz ist im 15. Jahrhundert der Achtstern als Berufszeichen der Richter und Notare belegt.

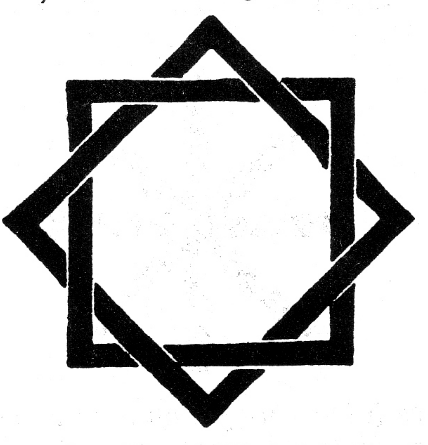
Als weiteres Zeugnis, und weil es auch ein ganz besonders schönes Zeichen ist, bringen wir hier noch das Berufssiegel der Notare aus



Sienna in Spanien. Achtstern, Spinne und Dornenkrone sind vereinigt. Dieses Siegel ist also ein Gelöbnis zu dem Willen — Recht zu wahren und Unrecht zu meiden —.

Die Dornenkrone

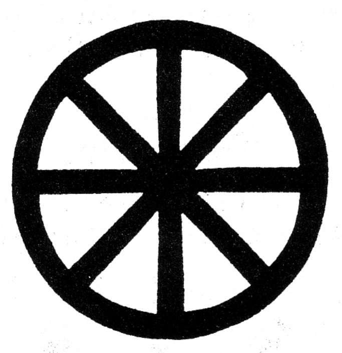
ist ein Schutzzeichen, das der nachdrücklichen — Bitte um Schutz gegen Unrecht — Ausdruck gibt. Sie ist ein „Zauberknoten" aus zwei ineinanderverschränkten Quadraten oder auch aus einem Quadrat und einer Raute. Immer sind also die Beziehungen zu der bewahrenden, behütenden Eigenschaft der Mutter



Erde bzw. des Mutterschoßes aufgenommen worden.

Das Achtrad

ist das „Glücksrad", das einem — die Erfüllung eines gerechten bzw. eines zu rechtfertigenden Anspruchs oder Wunsches — verheißt. Im Maßwerk alter gotischer Kirchen, aber auch in der Volkskunst finden wir noch häufig dieses alte Sinnzeichen, das der Volksbrauch

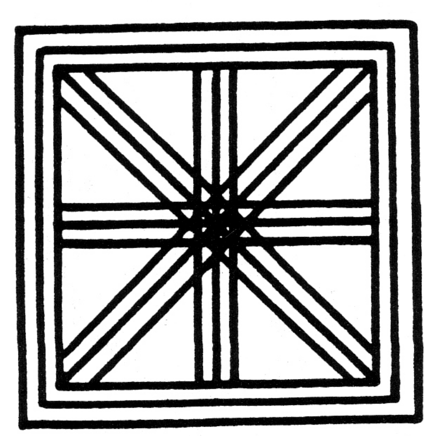


zu einem Glückszeichen auf Talismanen, die an einem Kettchen um den Hals gelegt getragen werden, gemacht hat.

Das Siegel der Acht

ist das Zeichen für — gerechte Verwaltung —. Das Achtkreuz (das Zeichen der Bindung zu Gesetz und Recht) ist hier in das Quadrat (das Zeichen der irdischen Welt) ein-

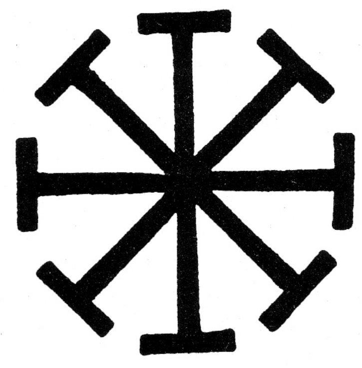
gespannt. Dreifach ist es gezeichnet. Das ist ein Hinweis auf die drei Nornen, die den Schicksalsfaden spinnen, beurteilen und zer-



reißen. — Als Rechtssiegel wurde dieses Zeichen noch 1750 in das Gerichts- und Lagerbuch der Stadt Neiße eingedrückt. Aber auch im Bergfried der alten Feste Questenburg im Harz finden wir ein ähnliches Siegel.

Das Krückenrad

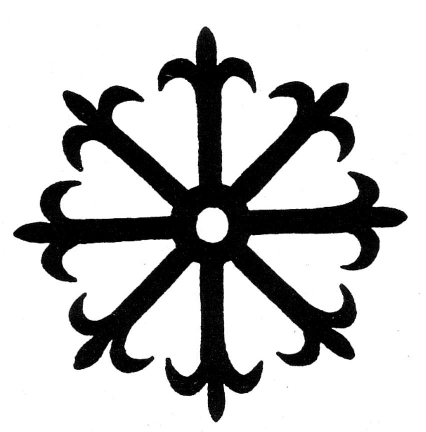
ist das Zeichen der — kraftvollen und erfolgreichen Führung —. Es ist mit



dem Siegel der Acht sehr eng verwandt, aber hier sind noch stärker als dort die acht Taukreuze, die Hammer Donars, herausgearbeitet.

Das Karfunkelrad

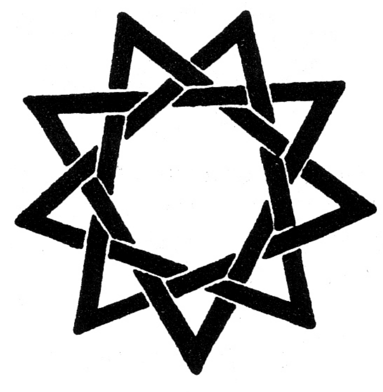
ist das — Mal des Aufstiegs zu einem gerechten und vorbildlichen Leben —. Das Achtrad (das Zeichen der Bindung zu Recht und Gesetz) endet in allen seinen Armen mit der Halblilie (also im Sinnbild der sich auswirkenden Zeugungs- und Schaffenskraft). Die deutschen Mystiker des Mittelalters nannten das Karfunkelrad das



Mal der brennenden Liebe, das geistige Werte schafft.

Der Neunstern

ist das Zeichen für — Erkenntnis und Wissen —. Aus drei Dreiecken ist dieser Stern gebildet. Bei der Behandlung des Dreipasses haben wir bereits ein Zeichen aus drei Dreiecken besprochen, das aus der Wikingerzeit stammt, und das ein Mal des erhabenen Dreiklanges von Gott, All und Mensch ist. — 9, die Zahl aus drei mal drei, war die heilige Zahl des Germanentums. „Alle guten Dinge sind drei", sagen wir noch heute. Und drei mal drei ist die höchste erreichbare Stufe. — In den indogermanischen Kulturen sind

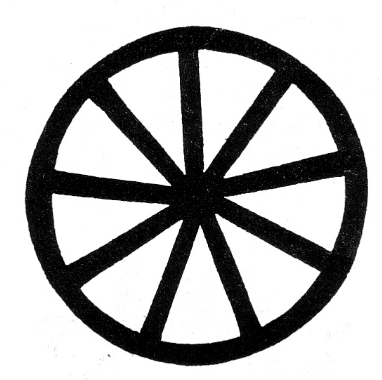


neunstrahlige Zeichen sehr oft belegt. Meist werden sie heute der früher sicherlich vorhandenen Mondwoche zugeschrieben. Aber das

ist nur eine Erklärung aus ganz äußerlichen Umständen heraus. Unsere Ahnen werden kaum eine so äußerliche, nichtssagende Gegebenheit wie eine Mondwoche, also bloße Zeitmaßzahlen an ihren Kultgeräten und Waffen verdeutlicht haben. Wissen und Erkenntnis um die Dinge des Lebens, der Zeugung, der Erde, der Welt usf. aber waren ihnen wert, Zeichen und Sinnbilder zu schaffen. — Daß zwischen Neunstern und Mond doch Beziehungen bestehen, sei aber bemerkt. Nur liegen sie tiefer als in einer bloßen Wiedergabe einer Tagesreihe. Der Mond war den Alten der große Vertreter für „geistiges Leben". — Hier in der obigen Form ist der Neunstern als Zauberknoten gegeben, drückt also den Wunsch aus nach Erkenntnis und Wissen.

Das Neunerrad

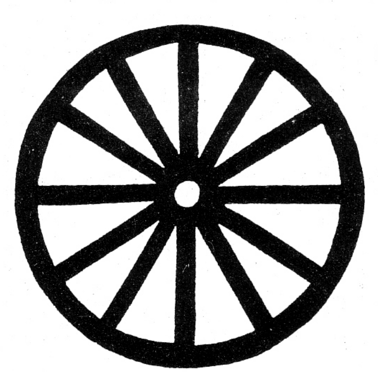
ist das Zeichen — des Strebens nach Erkenntnis und Wissen —. Es ist das Sinnbild der Studierenden, der Suchenden und eine Umwandlung des Neunsterns. Neun Nächte lang hing Wodan am windkalten, also am leeren Holz, um die Weisheit



der Runen zu erkennen. Neun Nächte ritt Hermuder zu Hel, um Baldur zu suchen. Neun Tage bleiben nach dem Volksglauben Hessenkinder blind, ehe sie „sehend" werden.

Das Himmelsrad

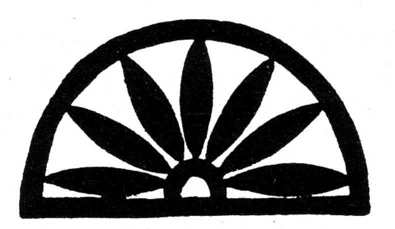
ist das Zeichen — der Vollendung und des Zieles —. „Zwölf, das ist das Ziel der Zeit, Mensch bedenk' die Ewigkeit" heißt es in dem bekannten Nachtwächterlied. Die Zahl 12 finden wir überhaupt stark für die Dinge des Ziels und der Vollendung belegt. Nach der Edda haben die zwölf Asen von göttlicher Ar-



tung zwölf Wohnungen und zwölf Hengste. Zwölf Ströme entspringen aus dem Brunnen Hwergelmir in Niflheim. Und in den „Zwölften" ruht zur Wintersonnenwende die Sonne im Ur, im Ort der Sammlung und Besinnung.

Die Muschel

ist das Zeichen für — guten Anfang, hoffnungsvollen Beginn, verheißungsvollen Anbruch und ist das Sinnbild der Frauen, die „guter Hoffnung" sind —. An Barockgiebeln finden wir sehr oft diese Muschel. Auch als Schnitzerei in den Balken der Fachwerkhäuser ist sie häufig zu beobachten. Als „aufgehende Sonne" wird sie zumeist gedeutet, was natürlich als Teildeutung des Gesamtsinninhaltes auch gilt. Früher war die Muschel das Zeichen der Pilger, die sich auf eine Wallfahrt begaben, um ein

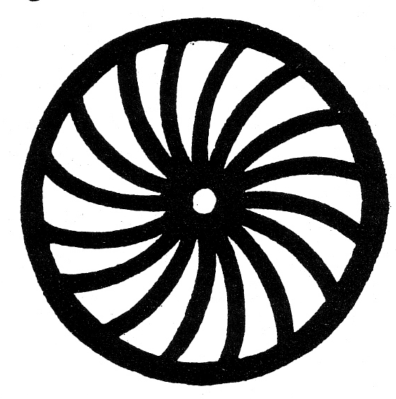


Gelübde zu erfüllen. Hier stand also die Muschel für den „Beginn der Läuterung". — In der Hagenapotheke zu Braunschweig waren Muscheln noch 1900 zu kaufen. Sie wurden

„Hochvater“ oder „Hochmutter“ genannt und von Männern erworben, die sich Nachkommenschaft erwünschten — bzw. von Frauen getragen, die guter Hoffnung waren. — Übrigens ist die Muschel das halbe (zwölfspeichige) Himmelsrad, das das Zeichen der „Vollendung“ ist.

Der Wirbelstern

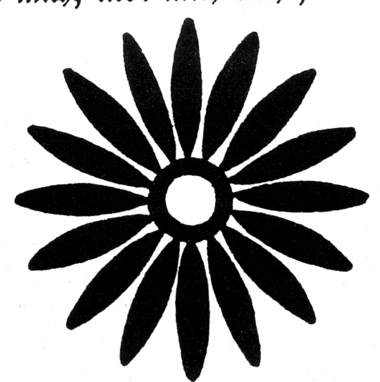
ist das Zeichen — der rastlosen Tätigkeit — in schöpferischer Arbeit. Auf Geräten der alten germanischen Kulturen und auch als



Muster in der Volkskunst finden wir häufig dieses schöne Zeichen, das zumeist sechzehn Speichen aufzeigt, was im Hinblick auf die verdoppelte Acht von Bedeutung ist.

Die Baldurblume

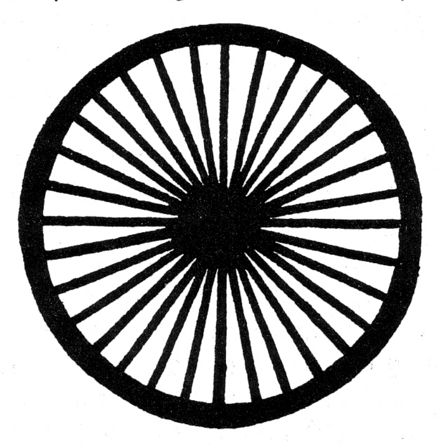
ist das Sinnbild für das — Bekenntnis zur Liebe und zeugenden Vereinigung —. In der Edda heißt es, daß Baldurs Brauen so glänzten wie die Blume, die seinen Namen trägt. Gemeint ist die Wucherblume, die Marguerite, die auch die Große Gänseblume genannt wird. Wir alle kennen auch das alte Spiel mit dieser Blume — das Liebesorakel mit dem Auszupfen der Blütenblätter, wobei immer gesagt wird: „Er (oder sie) liebt mich, liebt mich nicht, liebt mich —



usf., bis zum Schluß das letzte Blatt die „Wahrheit“ enthüllt.

Das 32speichige Rad

bekennt die — Einstellung aller körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte zu einem tätigen, schöpferischen und zeugungsfrohen Leben —. Dieses Rad ist die Vereinigung aller der vielen vielstrahligen Sinnbilder zu einem einzigen Zeichen. Besonders das 16speichige Rad (wir brachten hier die Formen: Wirbelstern und



Baldurblume) mit seinem Sinninhalt ist für das Rad mit zweimal 16 Speichen maßgebend. In alten gotischen Bauten finden wir sehr häufig diese schöne Rosette.

Die Runen

Unter Runen werden wohl allgemein die Sinnzeichen (die Verdichtungen und Verdeutlichungen gewisser Kräfte und Gegebenheiten) verstanden, die von unseren Vorfahren auch als Schriftzeichen verwendet wurden. Ein großer Teil der Runen — wie die ur-Rune (auch als Urd-Bogen und als Sparren), die wenne-Rune, die odal-Rune (auch als Schlinge), die spätere man-Rune (die zuerst als Rune für — z — bzw. für — r — auftauchte), die jar-Rune (auch in der Form des durchstrichenen Kreises bzw. der durchstrichenen Raute), die bar-Rune (als Zeichen der zwei Berge), die kaun-Rune (auch als Dorn), die yr-Rune in der älteren Form usf. — ist bereits in der Steinzeit belegt. Aber auch der restliche Teil der Runen läßt sich zumindest von alten Sinnzeichen ableiten.

Über die Entstehung einer Runenschrift bei den Germanen sind die verschiedensten und widersinnigsten Theorien veröffentlicht worden. Zuerst, in der Zeit einer Auffassung, da alles Heil und jede Kultur nur aus dem Orient den nordischen Barbarenvölkern zufließen konnte, waren es natürlich die Semiten, vor allem die Juden und Phönizier, die unseren Ahnen die Schrift schenkten. Dann, als diese Behauptung nicht mehr zu halten war, mußten die Griechen und später die Römer herhalten, wobei aber immer noch am Rande vermerkt wurde, daß diese eigentlich auch nur der semitisch-phönizischen Kultur ihre Schrift verdankten. Als aber dieses „unumstößliche Forschungsergebnis“ wurmstichig wurde, fand man in letzter Zeit als nun „eindeutige und absolut feststehende Tatsache“, daß der Ursprung einer germanischen Schrift in den Schriftzeichen der kleinen altalpinen Völker und Völkerchen liege. So um 100 vor Zeitwende, als die Germanen sich bereits anschickten, große Reiche in Osteuropa zu gründen, hätten sie sich, wahrscheinlich um das große Manko in ihrer Bildung zu verdecken, schnell noch eine Schrift verpaßt — und ausgerechnet bei diesen kultur- und politisch völlig bedeutungslosen Volkssplittern da am Nordrand Italiens, von denen sie in jener Zeit zudem noch eine tiefe keltische Barre trennte. Im großen ganzen ist diese These aber nur ein Aufguß über alten Tee, denn dieselben Forscher, die diese Behauptung aufstellen, entwickeln weiter, daß die altalpinen Schriften den etruskischen Schriftzeichen sehr nahe stehen, außerdem spiele das lateinische Alphabet auch noch mit, und zum Schluß kommt der Satz: „Den Griechen gehört der Ruhm der Vermittlung phönizischer Buchstabenschrift nach Europa. Die Etrusker und Italer lernten von ihnen.“ — Also schaut der Jude doch noch aus dem ganzen Gefasel heraus.

Tagtäglich gräbt die Spatenforschung Geräte der indogermanischen und germanischen Kulturen, ja noch früherer Zeiten aus, die unverkennbar Runen oder runenähnliche Zeichen aufzeigen. Die arischen Völker vor den Hellenen in Griechenland, die Ägäer und Mykener, hatten bereits eine eigene (zwar unvollkommene) Buchstabenschrift, als die Phönizier sich noch der entlehnten Hieroglyphen- und Keilschrift bedienten. Diodoros schrieb in seinem dreißigbändigen Geschichtswerk (III 67 und V 74) in den Kapiteln über die griechische Urgeschichte, daß der trazische Sänger Lions und sein Schüler Orpheus die Schrift aus dem Norden nach Griechenland brachten, wo sie der griechischen Sprache angepaßt wurde. Cäsar fand bereits bei den Helvetiern eine Schrift, die der griechischen geglichen habe.

Nicht die Frage ist akut — von wem und wann haben die Germanen ihre Runenschrift „entlehnt“? — sondern nur die Frage — von welchem Zeitpunkt ab ist diese Schrift bei den

Germanen für „profane Zwecke“ in Gebrauch gekommen? Die germanischen Runen sind nicht aus griechischen, lateinischen, etruskischen, altalpinen oder sonstigen Schriftzeichen entstanden, sondern umgekehrt: alle diese Schriften gehen sicherlich auf eine nordische Ur-Runenschrift sehr alten Datums zurück. Mit den Eroberungszügen der arischen Völker kam diese in alle Teile der damals bekannten Welt. Hier wurde sie von den einzelnen Völkern, die den Zusammenhang mit dem Mutterboden der alten nordischen Heimat verloren und immer mehr einer materiellen — städtischen — Kultur verfielen, ihres kultischen Sinninhaltes entkleidet und zu einer profanen Schrift umgebildet. Und wie bei den Germanen nordisches Blut, nordische Rasse und Geisteshaltung noch am reinsten bewahrt wurden, haben sich auch hier die Runenzeichen in der ältesten Zeichnungsart am reinsten und in der kultischen Anwendungsart am längsten erhalten.

Die ältesten runenähnlichen Zeichen sind wohl die auf den Funden von la Madeleine und Gourdan. Zehntausende Jahre vor Zeitwende wurden sie gezeichnet. Diese riesenweite Zeitspanne und die Gegebenheit, daß runenähnliche Schriftzeichen von den verschiedensten Völkern gebraucht wurden, von Völkern, die in die entlegensten Teile der Welt zogen, die, getrennt von den anderen nordischen Völkern, abgeschlossen in die besondere Struktur ihrer Heimat, eine gesonderte Entwicklung nahmen, sind auch der Grund, warum die Schriften aller arischen Völker trotz der engen unverkennbaren Verwandtschaft zueinander doch so verschieden sind.

Zweierlei ist immer auseinanderzuhalten — die Anwendung der Runen zu rein kultischen Zwecken, die natürlich auch eine Übermittlung von Gedanken, Tatsachen, Nachrichten mystischen oder sonst grundlegenden und überragenden Inhalts gewesen sein wird — und der Gebrauch der Runen als bloße profane Schrift. Für den ersten Fall sind Belege aus den Funden der Spatenforschung nur spärlich beizubringen. Für den zweiten Fall tauchen erst von der Zeitwende ab die ersten wenigen Zeugnisse auf, um dann vom 4. und 5. Jahrhundert n. Z. an immer zahlreicher zu werden.

Warum sind nun die Runenfunde aus den vielen Jahrtausenden und Jahrhunderten vor der Zeitwende so spärlich? Wie schon betont, dienten die Runen zunächst und in der wesentlichen Hauptsache nur kultischen Zwecken. Der Name „Rune“ bedeutet ja schon soviel wie „Geheimnis“ und hängt mit „raunen“ zusammen. In den Runen selbst ruhte eine eigene starke Kraft, die zu wirken begann, sobald auch die Rune Leben bekam, d. h. geritzt wurde. Wer also Runen ritzte, der war sich bewußt, daß er damit wirkliche Wesenheiten lebendig machte. Und da diese so lange wirkten, wie sie bestanden, ist anzunehmen, daß die Runeninschriften zumeist nach getaner Wirkung wieder vernichtet wurden. Deshalb nahm man von vornherein auch nur vergängliche oder leicht zu bereinigende Stoffe als Ritzgrund (also Holz, Ton, Bein u. dgl.). Nach Gebrauch konnten die Gegenstände entweder schnell vernichtet oder die darauf befindlichen Runenzeichen abgeschabt werden. Auch die Tatsache, daß oft Gegenstände gefunden werden, an denen die Runen versteckt, verdeckt oder unklar angebracht sind, zeugt für eine „geheimnisvolle“ Handhabung der Runen. Was wir heute noch als Runenurkunden aus den Jahrtausenden vor der Zeitwende auffinden, sind wahrscheinlich nur die spärlichen Reste einer sehr verbreiteten, ausgedehnten Anwendung. Wahrscheinlich auch nur Dinge und Geräte, die nur zufällig der Vernichtung entgingen, sei es, daß sie nach Gebrauch in Vergessenheit gerieten, sei es, daß Moor, Erde und Wasser sie nicht, wie von den Urhebern angenommen wurde, zerstörten, sondern durch Jahrtausende bis auf den heutigen Tag erhielten.

Bekannt ist die Saga-Erzählung vom Skalden Egil. Dieser heilte einst ein krankes Mädchen dadurch, daß er das Fischbein, das sich im Bettstroh der Kranken befand, hervorsuchte, die falsch oder in böser Absicht darauf angebrachten Runen abschabte, das Fischbein verbrannte, frisches Bettzeug kommen ließ

und dann auf ein neues Bein wirkliche Heilsrunen ritzte. — Wie stark der Glaube verbreitet war, daß Runen in der Hand eines Kundigen Glück und Unheil bringen können, bezeugt die Inschrift, mit der der Runenmeister des Seeländer Brakteaten sich vorstellte: „Hariuha heiß ich — der Gefährliches Wissende — ich gebe Glück.“ — Noch 1333 n. Z. können wir ein (wohl das letzte) Raunen der Runen feststellen. Auf einer Insel der Davisstraße wurden drei Jäger der Wikingersiedlung auf Grönland auf einem Jagdzug von einem Schlechtwetter überrascht. Den drohenden Schneesturm beschworen sie nun durch Runen, und zwar verwendeten sie die is-Rune in Zahlenwerten. In dem vielzitierten Runenlied Wodans aus der Edda heißt es ja von der is-Rune: „Dem Sturm biet ich Stille, wie steil auch die See — und wiege die Wogen in Schlummer.“

Nun ist aber zu bedenken, daß schon dieses Runenlied wie auch die Gestalten eines Egil und Hariuha einer Zeit entstammen, die bereits als Verfall ehemaliger Größe germanischen Glaubens zu bezeichnen ist. Mit Eindringen des Christentums und dessen Hinneigung zu Aberglauben und Teufelskünsten wurden Runen immer mehr Mittel für ernst und betrügerisch gemeinte Zaubereien. Solche Runenzauber waren in der späteren Zeit, besonders im Mittelalter, recht im Schwang und haben heute noch nicht aufgehört, nur daß jetzt nicht mehr Runen, sondern lateinische Blockbuchstaben, Kreuze und gänzlich verkommene mystische Zauberformeln verwendet werden. Erinnert sei an die „Tollhölzer“ aus Westpreußen und der Kurmark — kleine Holzbrettchen mit allerlei mißverstandenen Sinnbildern —, die verfertigt werden, wenn es gilt, Menschen oder Vieh von der Tollwut zu heilen bzw. davor zu schützen.

Allgemein bekannt ist es auch, daß die Germanen die Runen zum „Loswerfen“ verwendeten, und zwar zu einer Art von Entscheidung in wichtigen oder strittigen Fragen. In der Edda heißt es von den Nornen: „Urd heißt die eine, Werdandi die andere. Sie schnitten Stäbe. Skuld hieß die dritte. Sie legten Lose. Das Leben bestimmten sie, den Geschlechtern des Menschen das Schicksal verkündend.“ — Auch Herodot berichtet von den Skythen und Alanen, daß sie mittels Legens von Weidenruten auf den Boden und Aufhebens derselben gewisse Dinge vorausgesagt hätten. Und Tacitus bestätigt Ähnliches in seiner „Germania“: „Die übliche Art des Loswerfens ist einfach. Einen Zweig, den sie von einem fruchtbringenden Baum abgeschnitten haben, zerteilen sie in Stäbchen, diese unterscheiden sie durch gewisse Zeichen und streuen sie aufs Geratewohl und wie der Zufall es will über eine weiße Decke. Dann betet der Priester, wenn öffentlich, der Familienvater, wenn vom einzelnen um Rat gefragt wird, zu den Göttern, indem er zum Himmel aufblickt und drei Stäbchen nacheinander aufhebt. Diese deutet er dann nach dem Zeichen, das vorher auf jedes geritzt war.“ Durch Cäsar ist ein solches Loswerfen übermittelt. Der von Ariowist gefangene Römer Procillus gab nach seiner Befreiung zu Protokoll, daß die Germanen in seiner Gegenwart dreimal über sein weiteres Schicksal gelost haben. — Übrigens hat sich solch ein Brauch des Loswerfens bis in die heutige Zeit hinübergerettet. In Hiddensee bei Rügen werden durch „Kaweln“ (das sind etwa zollange Holzstückchen, auf denen die „Hofmarken“ der Gemeindemitglieder eingeschnitten sind) ausgelost, welche öffentliche Gemeindearbeiten jeweils von den einzelnen Hofbesitzern zu verrichten sind.

Die Anwendung der Runen als Heilszeichen, als kultische Zeichen, scheint höchstwahrscheinlich bis in die graue Vorzeit zurückzureichen, wenn auch, wie schon eingangs erwähnt, die uns überkommenen Belege Äußerungen einer Verfallszeit sind. Auch können wir annehmen, daß die Runen als Schriftzeichen ebenfalls seit frühester Zeit Verwendung fanden, nur daß sie dazu viel seltener und dann für höchst wichtige, meist Dinge der Weltanschauung, in Gebrauch genommen wurden. Die ersten Runenfunde sind überhaupt nicht zu entziffern. Dann, als nach der Zeitwende größere (scheinbar ganze) Wortgebilde auftauchen, ist eine Lesung wohl mög-

lich, aber sie bleibt immer noch sehr fraglich. Aus je jüngerer Zeit dann die weiteren Runenfunde stammen, desto leichter und unbestrittener wird die Entzifferung. Aber noch selbst ein Runendenkmal wie der Stein von Rök in Östergotland aus dem 9. Jahrh. n. Z. mit über 700 Runen gibt unzählige Rätsel auf. Der Grund dafür liegt daran, daß einerseits vielfach Geheimrunen zwischen den Text gestreut wurden, andererseits immer wieder der alte Brauch zur Anwendung kam, Runen an und für sich durch die ihnen inwohnende Kraft wirken zu lassen. So hat z. B. der Runenmeister Erilar, der der Listige genannt wurde und um 350 n. Z. in Dänemark lebte, eine Runenschrift auf einen Knochen geritzt, die folgenden Wortlaut hatte: „Ek Erilar sa wilagar hateka aaaaaaaarrrnnnbmuttt alu.“ Zu entziffern sind natürlich nur der erste Teil und das letzte Wort. „Erilar, der Listige heiße ich aaaaaaaarrrnnnbmuttt Weihe.“ Auch die Sitte, das ganze Runenalphabet (um einen modernen, zwar nicht ganz zutreffenden Ausdruck zu nehmen) auf Gegenständen anzubringen, gehört hierher. Dies ist übrigens ein Vorgang, der sich bis in die heutige Zeit erhalten hat. Die bayrischen Totenbretter sind manchmal mit dem ganzen (heutigen) Alphabet bemalt.

Je mehr also die Germanen in den Stürmen der Völkerwanderungszeit mit anderen Völkern, mit der Mittelmeerstadtkultur, mit dem Christentum in Berührung kamen — je mehr also der alte Glaube und die alte Geisteshaltung verfielen — desto eindeutiger wurde auch der Gebrauch der Runen als Schriftzeichen profanen Zwecken dienend.

Auf Grund von Funden ganzer Runenreihen und größerer Schrifturkunden kennen wir eine ganze Anzahl von Runenfolgen (wir würden jetzt Alphabete sagen) der einzelnen Zeitperioden nach der Zeitwende.

Verhältnismäßig klar hebt sich die älteste dieser Runenreihen ab, die bis etwa 555 n. Z. ziemlich allgemein und in allen germanischen Landen im Gebrauch war. Sie wird die — ältere, gemeingermanische Runenreihe — genannt und hatte 24 Zeichen, deren Formen ebenfalls fast einheitlich in allen germanischen Gauen waren.

Aber schon ab 300 begann der Verfall dieser Runenreihe, um dann in der Völkerwanderungszeit ganz das einheitliche Gesicht zu verlieren. Überall bildeten sich Sonderformen aus. Ein Teil der alten Runenzeichen kam ganz in Vergessenheit. Schließlich formte sich eine Reihe von 16 Zeichen, die die — jüngere, nordische Runenreihe — genannt wird. Sie wurde ausschließlich nur bei den Germanen der nordischen Länder gebraucht. Aber hier allgemein und zumeist in einheitlicher Formung bis etwa Mitte des 8. Jahrhunderts.

Zu erwähnen wäre hier die — angelsächsische Runenreihe —, die in diesen Verfall der älteren, gemeingermanischen Reihe nicht miteinbezogen wurde, sondern sich zunächst auf 28 und dann auf 33 Zeichen erweiterte, wobei die Formen der einzelnen Runen vielfach andere Gestaltung fanden.

Was nun kommt, ist ein ziemlich wirres Durcheinander. In Deutschland vermochten bald Kirche und Staat durch strengste Strafmaßnahmen den Gebrauch der Runen ganz zu unterbinden. In den nordischen Ländern ging der Versuch zwar fehl, denn hier wurden selbst im 17. Jahrhundert immer noch vielfach in Runenschrift Aufzeichnungen gemacht, aber diese zeitweiligen Unterbindungen einerseits und andererseits das Vorhandensein einer unzureichenden Runenreihe von nur 16 Lautzeichen ließen bald die üppigsten Neuschöpfungen, den willkürlichen Austausch von Runen untereinander u. dgl. aufkommen. Punkte wurden zur Unterscheidung einzelner Lautwerte den Runen beigefügt. Eine Art Runenstenographie entstand, wobei nur Fragmente der alten Runenformen in Anwendung kamen. Wohl fehlte es nicht an Versuchen, einer klar herausgebildeten Runenreihe einheitliche Geltung zu verschaffen. So ließ Anfang des 13. Jahrhunderts König Waldemar II. von Dänemark die Runen wieder in ein System bringen. Aber ein dauernder Erfolg blieb versagt.

Holz, als einer der vergänglichsten Stoffe, wurde anfangs zumeist und vorzugsweise für

Runenritzungen verwendet. Deshalb weisen die Runen besonders die der alten gemeingermanischen Runenreihe eckige Formen auf. Aber diese Form ist nie allein maßgebend. Eckige wechseln vielfach (besonders auf den Steinritzungen) mit runden (kursiven) Formen ab. Dazu wurden die Runen (und hier auch wieder die Runen der älteren, gemeingermanischen Runenreihe) oft gewendet, gestürzt, in Spiegelschrift, also in allen Möglichkeiten ihrer Grundformen, geschrieben. Auch war es gleichgültig, ob man die Worte und Sätze von links nach rechts oder von rechts nach links schrieb. Vielfach wurde sogar die Pflugwende angewendet, also eine Runenzeile rechtläufig, die nächste linkläufig, die folgende wieder rechtläufig usf. niedergeschrieben.

„Futhark" wird die germanische Runenreihe genannt — im Gegensatz zum „Alphabet", dem Namen für die Buchstabenfolge der griechischen Schrift, die mit Alpha und Beta beginnt. (Auch unsere jetzige deutsche Buchstabenfolge heißt Alphabet, sie beginnt ebenfalls mit a und b.) Mit dem Wort „Futhark" sind die ersten fünf Runen genannt.

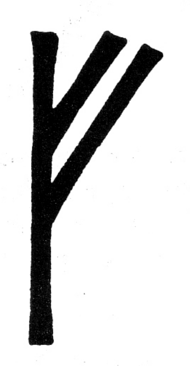
In drei Achtheiten ist der Futhark eingeteilt. Diese Einteilung gilt voll und uneingeschränkt nur für die ältere — gemeingermanische Runenreihe mit ihren 24 Zeichen. Was dann noch an Einzelrunen und Sonderformen entstand, bzw. schon immer vorhanden gewesen sein könnte, wird unter „Überzählige Runen" zusammengefaßt.

Jede dieser Achtergruppen ist einer Gottheit zugeteilt. Wir besitzen also: 1. — Runen aus Freyr's Geschlecht —, 2. — Runen aus Odin's Geschlecht —, 3. — Runen aus Tyr's Geschlecht.

Runen aus Freyr's Geschlecht

1. Die feh-Rune

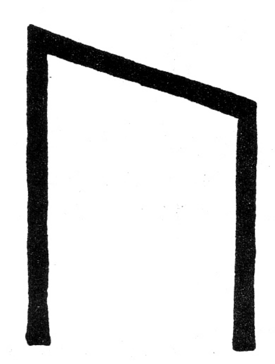
Ihr Lautwert ist — f — Rune der älteren gemeingermanischen und der jüngeren nordischen Runenreihe. Sie behielt auch sonst immer, in den anderen Runenreihen, im wesentlichen die hier angegebene Form bei. Sie ist



eine Rune des männlichen Prinzips und steht für: Fülle und Reichtum, somit auch für reiche Samenkraft.

2. Die ur-Rune

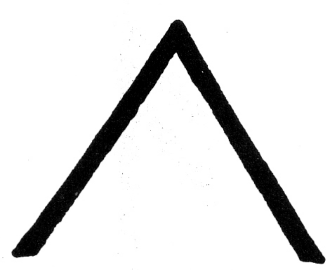
Ihr Lautwert ist — u —. Rune der älteren gemeingermanischen und der jüngeren nordischen Runenreihe. Die Formänderungen sind auch in den anderen Runenreihen nur gering und unbedeutend. Sie ist eine Rune des weib-



lichen Prinzips und steht für: Urstand, Urgrund aller Dinge und auch für Unsterblichkeit.

Die andere Form der ur-Rune

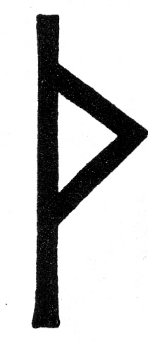
Ihr Lautwert ist — u —. Oft ist diese vereinfachte Form der ur-Rune anzutreffen. Der



Winkel (Sparren) steht sonst für die ältere kaun-Rune und zwar dann mit der Winkelöffnung nach rechts seitwärts gerichtet.

3. Die thurs-Rune

Ihr Lautwert ist — th —. Rune der älteren gemeingermanischen und der jüngeren nordischen Runenreihe. Auch in allen anderen Runenurkunden sind wesentliche Formände-



rungen für die Rune des th-Lautes nicht zu bemerken. Sie ist eine Rune des männlichen Prinzips und steht für: die Macht über Leben und Tod.

4. Die as-Rune

Ihr Lautwert ist — a —. Rune der älteren gemeingermanischen und der jüngeren nordischen Runenreihe. Sie behielt auch sonst immer ihre Form im wesentlichen bei. Die Seitenarme aber wurden manchmal nach rechts,

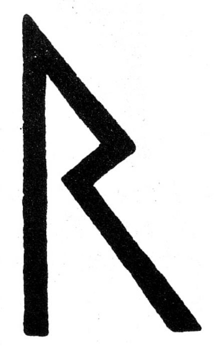
manchmal aber auch nach links gestellt. Da aber anfangs die Runen gewendet, gestürzt und in Spiegelschrift geschrieben wurden, ohne daß der Wert eine Änderung erfuhr, ist diese verschieden gestellte as-Rune immer gleich gültig. Wir bringen die as-Rune mit nach links gerichteten Seitenarmen. Sie ist eine



Rune des weiblichen Prinzips und steht für: fruchttragendes Gedeihen von Menschen, Vieh und Feld, somit auch für den gesunden, gebärwilligen Schoß des Weibes.

5. Die rad-Rune

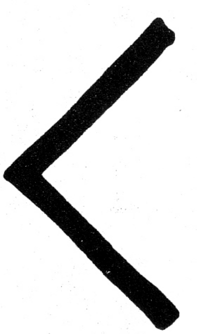
Ihr Lautwert ist — r —. Rune der älteren gemeingermanischen und der jüngeren nordischen Runenreihe. Für diesen r-Laut sind auch sonst kaum wesentliche Änderungen im Laufe der Jahrhunderte vorgenommen worden. Sie



steht für: richten, urteilen, sichten, klären, raten.

6. Die kaun-Rune

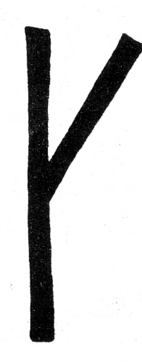
Ihr Lautwert ist — k —. Rune der älteren gemeingermanischen Runenreihe. Sie wandelte aber den Winkel durch Verlängerung des einen Armes später zu der bekannteren kaun-Rune der jüngeren nordischen Reihe um. Als



Sparren hat sie die Bedeutung: Sproß, Kind — während die jüngere kaun-Rune das Zeichen ist für: männlichen Zeugungswillen, Trieb und Brunst.

Die andere Form der kaun-Rune

Ihr Lautwert ist — k —. Rune der jüngeren nordischen Runenreihe. Diese Form ist die bekanntere und seit dem 8. Jahrhundert die meist gebrauchteste von den weiteren Formabwand-

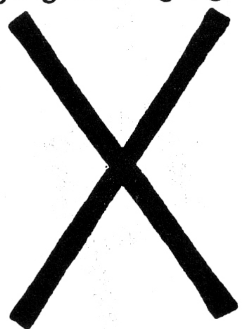


lungen für den k-Laut. Sie ist eine Rune des männlichen Prinzips und steht für: männlichen Zeugungswillen, Trieb und Brunst.

7. Die gifu-Rune

Ihr Lautwert ist — g —. Rune der älteren gemeingermanischen Runenreihe. Für den g-Laut wurden später die verschiedensten For-

mungen gebraucht. Die gifu-Rune ist eine Rune der Zeugungsvereinigung und steht für:



Vermählung und Mehrung.

8. Die wenne-Rune

Ihr Lautwert ist — w —. Rune der älteren gemeingermanischen Runenreihe. Später gab es lange Zeit kein Zeichen mehr für den w-Laut, bis in den letzten Jahrhunderten dafür

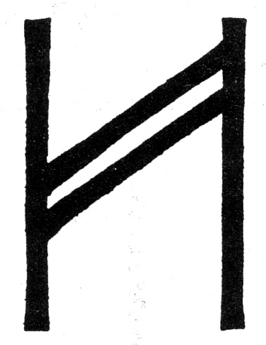


einige neue Formen auftauchten. Die wenne-Rune ist männlichen Prinzips und steht für: Nachfolger, Sohn.

Runen aus Odins Geschlecht

9. Die ältere hagal-Rune

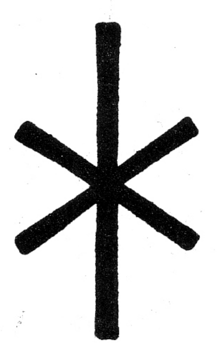
Ihr Lautwert ist — h —. Rune der älteren gemeingermanischen Runenreihe. Zwischen den beiden Senkrechten liegt oft nur ein Querbalken. Auch wurden die beiden Querbalken bzw. der eine Querstrich mal schräg nach



rechts unten, mal schräg nach links unten geführt. Diese hagal-Rune steht für: die fruchtgesegnete Zeugungsvereinigung von Mann und Frau, sie ist also die Rune der zeugungswilligen Ehe.

Die jüngere hagal-Rune

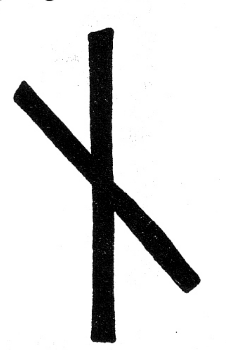
Ihr Lautwert ist — h —. Rune der jüngeren nordischen Runenreihe, aber auch sonst in den folgenden Zeiten die fast allgemein gebrauchte Form, nur daß oft die Kreuzbalken nach oben und unten länger ausgeführt wurden. Sie



steht für: die Menschheit, die sich aus sich selbst heraus durch die Zeugung erhält. Sie ist das heilige Zeichen, das Mensch und Gott verbindet.

10. Die naut-Rune

Ihr Lautwert ist — n —. Rune der älteren gemeingermanischen und der jüngeren nordischen Runenreihe. Für den Laut — n — wurden aber immer die verschiedensten Formen gebraucht. Diese naut-Rune steht für: Not, Abstieg, Niedergang, tatenloses Leben, Tod.

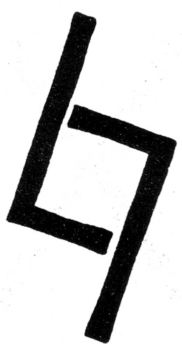


11. Die is-Rune

Ihr Lautwert ist — i —. Rune der älteren gemeingermanischen und der jüngeren nordischen Runenreihe. Sie behielt auch sonst im allgemeinen diese Form bei. Sie ist eine Rune des männlichen Prinzips und steht für: die Bejahung, die erhaltende Kraft, die entscheidende Gewalt, den tätigen Willen und das bewußte „Ich".

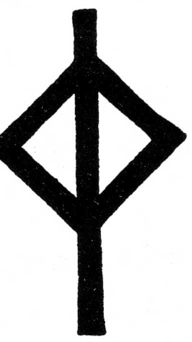
12. Die jar-Rune

Ihr Lautwert ist — j —. Rune der älteren gemeingermanischen Runenreihe. Für den j-Laut wurden aber immer die mannigfachsten Schriftformen gewählt. Sie ist eine Rune der Zeugungsvereinigung und steht für: die Gewißheit, daß am Ende jeden Lebens schon der Anfang eines neuen Lebens steht.



Die andere Form der jar-Rune

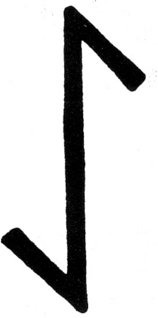
Ihr Lautwert ist — j —. Rune der älteren gemeingermanischen Runenreihe, die ebenfalls heute als Rune für den j-Laut bekannt ist.



Sie ist eine Rune der Zeugungsvereinigung und steht für: Teilung und lebenspendende Zeugung.

13. Die eoh-Rune

Ihr Lautwert ist — ey — (ei) —. Rune der älteren gemeingermanischen Runenreihe. Sie steht für: Fruchtbarkeit, Gedeihen, Blühen, Segen und Heil.



14. Die peord-Rune

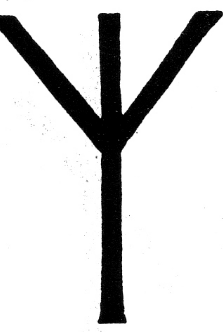
Ihr Lautwert ist — p —. Rune der älteren gemeingermanischen Runenreihe. Für den harten Mitlaut — p — wurden im Laufe der Zeiten die verschiedensten Formungen gewählt.



Sehr oft war es die bar-Rune, die sonst für den Lautwert — b — steht, die verwendet wurde. Später wurden die zwei Berge der bar-Rune mit Punkten versehen, um das harte — p — zu kennzeichnen. Die peord-Rune steht für: *Zeugung, Wartung und Ernte.*

15. Die Rune für den Mitlaut – z –

und später für — r — hatte in der älteren gemeingermanischen Runenreihe diese Form,



die dann später als man-Rune in der jüngeren nordischen Reihe verwendet wurde und auch heute allgemein als man-Rune bekannt ist.

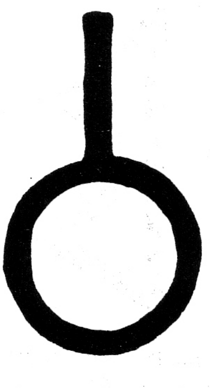
16. Die sig-Rune

Ihr Lautwert ist — s —. Rune der älteren gemeingermanischen und der jüngeren nordischen Runenreihe. Für den s-Laut wurde im wesentlichen fast immer dieses Blitzzeichen gebraucht, wenn wir von dem Umstand absehen, daß dieser Blitz vielfach gewendet, gestürzt oder in kursiver Form geschrieben wurde. Die sig-Rune ist ein Zeichen des männlichen Prinzips und steht für: *Klärung, aber auch für Teilung — für Lösung,*

aber auch für Auflösung — für Befreiung, aber auch für Zersprengung — und somit für Leben und Tod.

Die sol-Rune

Ihr Lautwert ist — s —. Sie ist in den späteren Jahrhunderten manchmal statt der

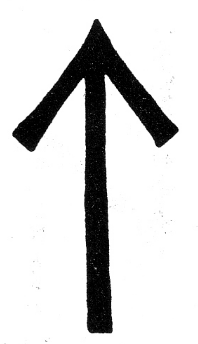


sig-Rune für den s-Laut verwendet worden. Sie steht für: *Wissen, Erkenntnis, Erleuchtung.*

Runen aus Tyr's Geschlecht

17. Die tyr-Rune

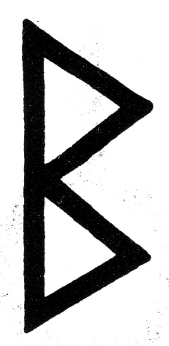
Ihr Lautwert ist —t—. Rune der älteren gemeingermanischen und der jüngeren nordischen Runenreihe. Fast immer behielt die



Rune für den t-Laut diese Form bei. Sie ist eine Rune des männlichen Prinzips und steht für: die Tat der Zeugung und Vollstreckung.

18. Die bar-Rune

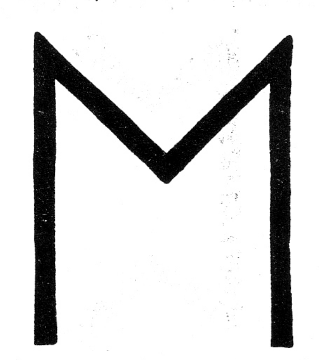
Ihr Lautwert ist —b—. Rune der älteren gemeingermanischen und der jüngeren nordischen Runenreihe. Eine Schriftform, die fast durchweg immer dieselbe Gestalt beibehielt.



Sie ist eine Rune des weiblichen Prinzips und steht für: den Schoß der Mutter (Erde), der Tod und Leben in sich birgt.

19. Die ehu-Rune

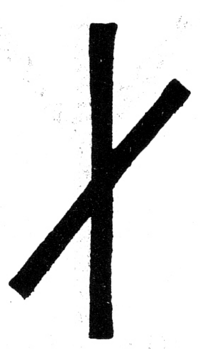
Ihr Lautwert ist —e—. Rune der älteren gemeingermanischen Runenreihe. Für den e-Laut wurde dann später das Bar-Kreuz verwendet, doch ist diese Annahme noch sehr



bestritten. Diese e-Rune steht für: Ehe, Familie.

Die andere Form der eh-Rune

Ihr Lautwert ist —e—. Rune der jüngeren nordischen Runenreihe. Es wird aber noch vielfach bestritten, daß diese Rune für den Lautwert —e— stand, vielmehr wird ihr der Laut —a— zugesprochen. Die jün-

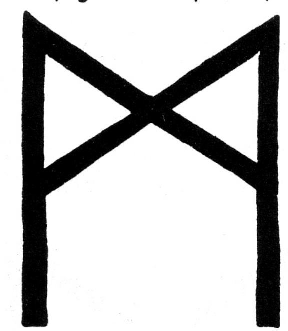


gere nordische Runenreihe hätte dann aber überhaupt kein Zeichen für den so wichtigen Selbstlaut —e— gehabt. Diese Form der eh-Rune steht für: Aufstieg, Aufschwung, Erhebung und ehrenreiches Leben.

20. Die ältere man-Rune

Ihr Lautwert ist —m—. Rune der älteren gemeingermanischen Runenreihe. Sie wurde

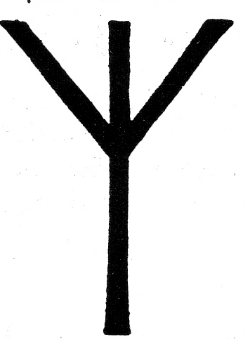
dann fast durchweg durch die Rune für — z — bzw. — r — ersetzt. Sie steht für: **Mensch**



und Menschheit.

Die spätere Form der man-Rune

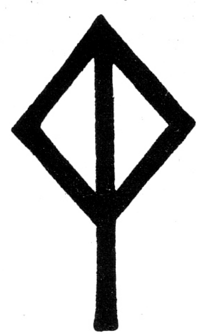
Ihr Lautwert ist — m —. Rune der jüngeren nordischen Runenreihe und heute die bekanntere Form für den m-Laut. Sie ist eine



Rune des männlichen Prinzips und steht für **das tätige, schaffende, zeugende Prinzip, für Freiheit, Entfaltung, Leben.**

Die andere Form der Rune für — m —

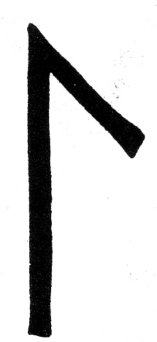
Immer wieder taucht für den Laut — m —



in den Jahren vom 8. Jahrhundert ab dieses Zeichen auf, das wir als „Mal des Zeugers" kennengelernt haben. Der viel größere Sinninhalt der bekannteren Form der man-Rune wird durch dieses Zeichen, das für: **Vater, Zeuger und Vaterschaft** — steht, nur in einem Teil umrissen.

21. Die lagu-Rune

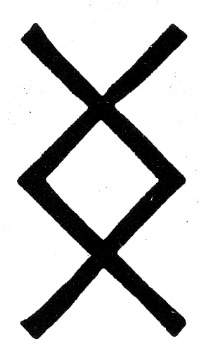
Ihr Lautwert ist — l —. Rune der älteren gemeingermanischen und der jüngeren nor-



dischen Runenreihe. Für den l-Laut ist auch sonst fast durchweg kein anderes Zeichen gewählt worden. Die lagu-Rune steht für: **gesetzmäßiges Leben in Zucht, Ordnung und Recht.**

22. Die ing-Rune

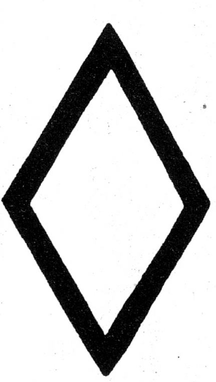
Ihr Lautwert ist — ng —. Rune der älteren gemeingermanischen Runenreihe. Soweit ein



Zeichen für — ng — angewendet wurde, war auch später diese Form fast allgemein maßgebend. Sie ist eine Rune der Zeugungsvereinigung und steht für: **Vereinigung, Verbindung, Durchdringung, Verschmelzung.**

Die andere Form der ing-Rune

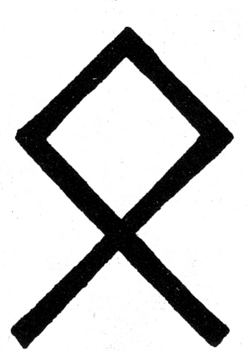
ist die Raute, ebenfalls eine Rune der älteren gemeingermanischen Runenreihe. Ihr Sinn-



inhalt: lebenspendender Schoß des Weibes — steht zu dem der bekannteren Form der ing-Rune in engster Beziehung.

23. Die odal-Rune

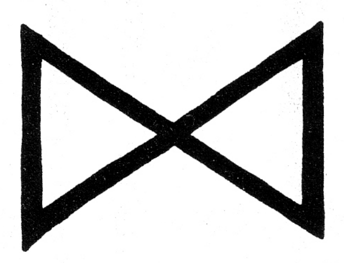
Ihr Lautwert ist — o —. Rune der älteren gemeingermanischen Runenreihe. Für den o-Laut wurden dann später die verschiedensten



Formen gebraucht. Die odal-Rune ist eine Rune des weiblichen Prinzips und steht für: Schicksal, Geschick, Erbe, Vererbung, Veranlagung und somit auch für Geburt.

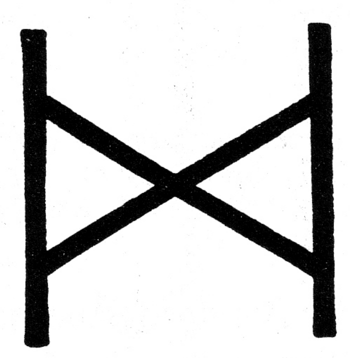
24. Die dag-Rune

Ihr Lautwert ist — d —. Rune der älteren gemeingermanischen Runenreihe. Neben kleinen Umänderungen der obigen Form wurde später



für den d-Laut sehr oft ein Zeichen verwendet, das einer durchstrichenen arabischen 1 gleicht. Die dag-Rune steht für: Folge, Fortsetzung, Fortentwicklung.

Diese Form hat die dag-Rune in der älteren gemeingermanischen Runenreihe des öfteren. Die beiden senkrechten Seitenstriche sind hier nach oben und unten verlängert. Damit ist

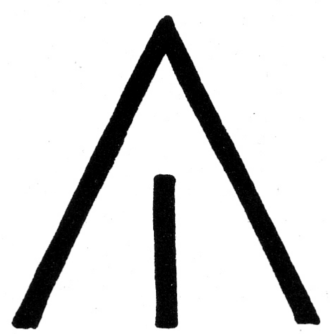


eine große Ähnlichkeit mit der älteren man-Rune hergestellt, die für Mensch und Menschheit steht.

Überzählige Runen

25. Die ältere yr-Rune

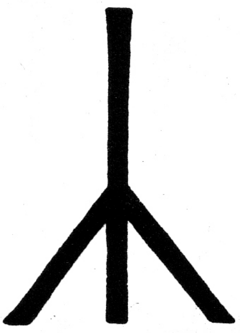
Ihr Lautwert ist —y—. Rune älterer Formung, doch taucht diese Form auch noch später oft für den y-Laut auf. Im Ur-Bogen befindet sich aber nicht immer ein Strich, sondern manchmal ein Taukreuz, oft ein Mal-



kreuz, Punkt u. dgl. Diese yr-Rune ist ein Zeichen des weiblichen Prinzips und steht für: schöpferische Ruhe und Sammlung, aber auch für die Ruhe im Ur, im Tod.

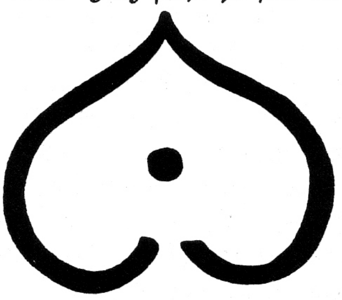
Die jüngere Form der yr-Rune

Ihr Lautwert ist —y—. Rune der jüngeren nordischen Runenreihe, doch wurden in den späteren Jahrhunderten noch viele andere Formen für das —y— gebraucht. Die hier



stehende Form wurde aber die bekannteste. Sie ist eine Rune des weiblichen Prinzips und steht für: das erhaltende, bewahrende, empfangende Prinzip, für Gebundenheit, Sammlung, Ruhe.

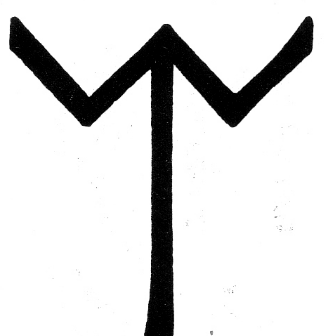
Hie und da hat in der jüngeren Zeit die yr-Rune diese Gestalt gefunden — das nach unten gerichtete Herz mit dem Punkt der Befruchtung. Das Herz steht ja für den Mutter-



schoß und hat hier die Bedeutung der ur-Rune bekommen.

26. Die ziu-Rune

Ihr Lautwert ist —ea— (ja) —. Eine Rune der älteren erweiterten Runenreihe, die



hie und da auch noch später auftaucht. Sie steht für: Wahrheit und Richtigkeit und verkörpert — Gott, den Herrn über Leben und Tod.

27. Die ak-Rune

Ihr Lautwert ist —ae—. Sie ist eine der

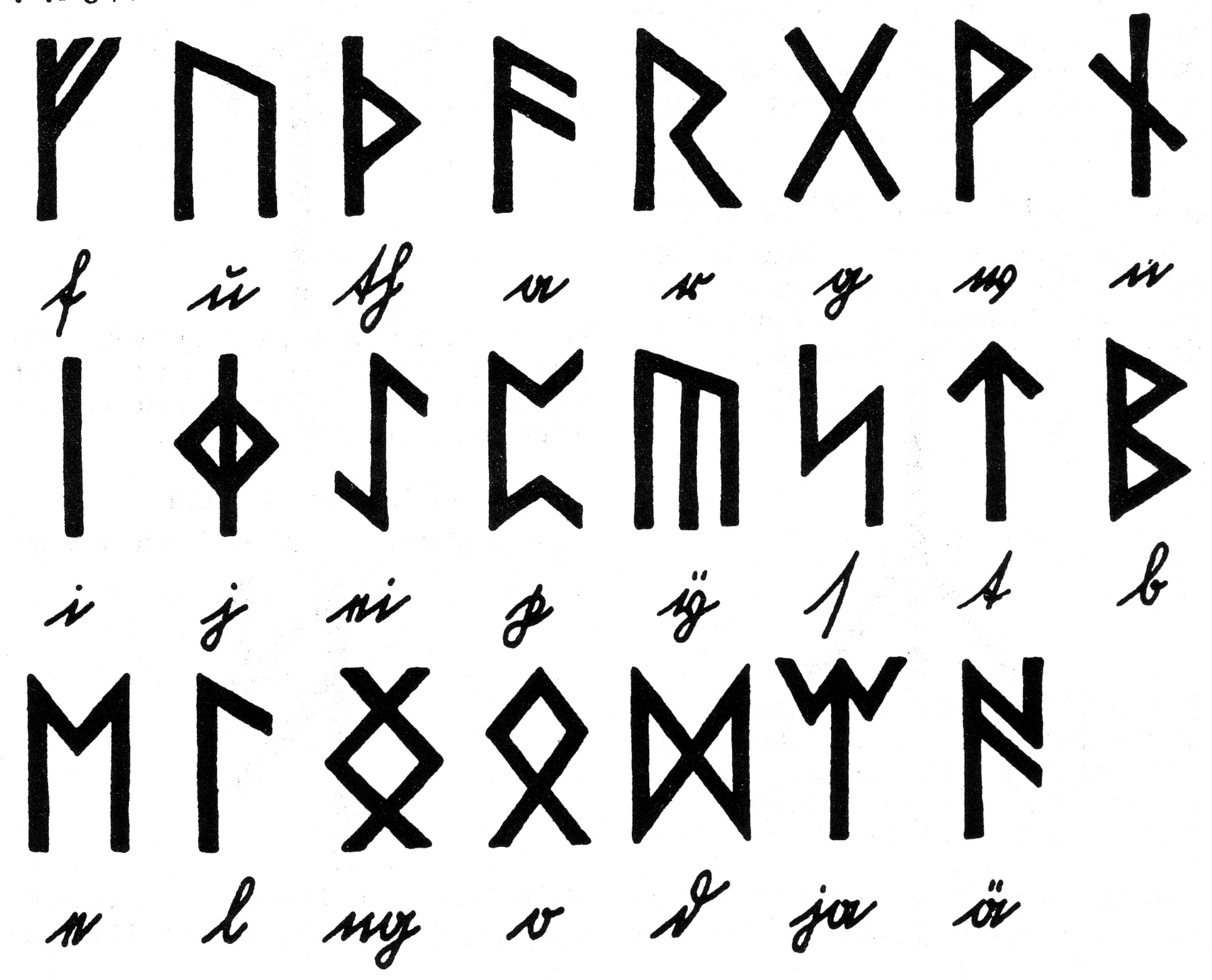


älteren Runen und steht für: Standhaftigkeit, Festigkeit, Beharrlichkeit.

In Schweden wurde noch bis ins 17. Jahrhundert hinein viel in Runenschrift geschrieben. Die Kenntnis der Runen muß eine ziemlich verbreitete gewesen sein. Nicht nur private Aufzeichnungen sind uns erhalten, auch Urkunden wurden mit Runen aufgesetzt. Wir kennen auch eine Anzahl kirchlicher Niederschriften, von denen die „dänische Marienklage“ hervorzuheben ist. 1543 schrieb der schwedische Admiral Gyldenstjerne seine Log- und Tagebücher mit Runen. Der schwedische General Jakob de la Gardi, der unter Gustav Adolf diente, legte ebenfalls alle seine Aufzeichnungen in Runenschrift nieder. Aus dem Kloster zu Doberan in Mecklenburg (Mecklenburg stand ja damals unter schwedischer Herrschaft bzw. unter schwedischem Einfluß) stammt das letzte große Runendenkmal, das 1617 geschriebene „Anthyrlied“.

Im 18. und 19. Jahrhundert nahm die Kenntnis der Runen allgemein stark ab, wenn auch noch immer Einzelne und wenige Sippen sich ihrer bedienten.

Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurde dann durch die auflebende Forschungsarbeit in der germanischen Früh- und Großgeschichte die Kenntnis der Runen wieder allgemeiner. Der große Aufschwung kam aber, als in Deutschland einerseits die Jugend der Jugendbewegung mit freudigem Herzen sich der alten Überlieferungen annahm und neben Volkslied, Volkstanz, Volksbrauch auch der alten Sinnzeichen und der Runen gedachte — und als anderseits mit dem Aufbruch eines neuen Deutschlands das ganze Volk wieder zu einem engen Verhältnis mit dem überlieferten Schatz unserer Ahnen geführt wurde.

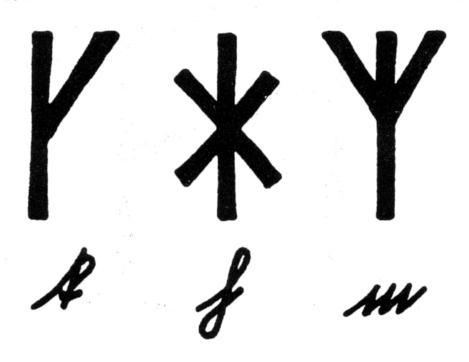


Nicht, um nun anzuregen, statt der heute gebräuchlichen Schriftzeichen wieder die Runen zu gebrauchen, sind die nachfolgenden Zeilen niedergelegt worden. Aber Runen werden heute schon so vielfach als Sinnzeichen bei gewissen Gelegenheiten verwendet, und darüber hinaus finden wir heute oft ein Wort, einen Satz mit besonders wichtigem und tiefem Inhalt von kundiger Hand in Gastbücher, auf Gedenkblätter, auf Gedenksteine u. dgl. wieder in Runenschrift eingezeichnet. Nur das Bittere dabei ist, daß einerseits die bekannten Runen nicht für alle Laute unseres heutigen Schriftgebrauches ausreichen und anderseits, daß für viele Laute jeder Runenschreiber ein Zeichen ganz speziell für sich allein aus dem großen Wirrwarr der überlieferten Runen verwendet.

Heute sind ziemlich allgemein die Runen der älteren gemeingermanischen und der erweiterten älteren Runenreihe bekannt und werden in ihrem ursprünglichen Lautwert gebraucht, die wir auf gegenüberliegender Seite brachten.

Infolge unzähliger wissenschaftlicher und populärer Schriften und Zeitschriftenartikel haben diese Formen solchen Fuß fassen können, daß andere Formen kaum mehr Aussicht auf allgemeine Verbreitung und Anwendung haben werden, selbst wenn sie heute noch in einigen schwedischen und deutschen Kreisen geübt werden.

Aus der jüngeren nordischen Runenreihe haben heute einige Runen aber ebenfalls absolute Gültigkeit und Verbreitung gewonnen, so daß im Gegensatz zu ihnen die Runen der älteren Runenreihen für den betreffenden gleichen Laut stark abfielen. Es sind folgende Runen:



Es fehlt in dieser Aufstellung das Bar-Kreuz, die jüngere Form der eh-Rune. Trotzdem gerade dieses Zeichen heute eine der bekanntesten Runen ist, möchten wir sie dennoch nicht in eine „neuzeitliche Runenreihe" einstellen. Ganz abgesehen davon, daß noch vielfach bestritten wird, daß sie für den e-Laut stand, würde sie zu leicht bei flüchtigem Schreiben mit der naut-Rune verwechselt werden. Wir lassen sie also lieber ganz weg.

Da nun immer noch für unseren heutigen Gebrauch eine ganze Reihe wichtiger Lautzeichen fehlen, seien hier die Runenformen angeführt, die der verdienstvolle Runenforscher Heinar Schilling auf Grund des Runenschriftgebrauches letzter Jahrzehnte zusammengestellt hat. Es sind:

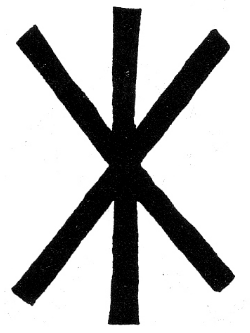
Die Rune – z –



Die sig-Rune und die tyr-Rune sind hier vereinigt.

Die Rune – ch –

Sie blieb die hagal-Rune, nur daß zum Unterschied gegenüber der Rune für das stimm-

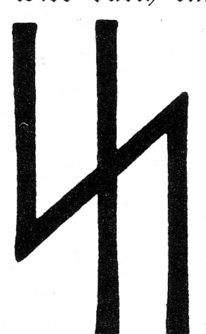


lose — h — hier die Kreuzbalken nach oben und unten bis zur Länge des senkrechten

Striches ausgezogen sind. Eine Verwechslung zwischen beiden Formen ist bei flüchtigem Schreiben wohl möglich, aber belanglos.

Die Rune – sch –

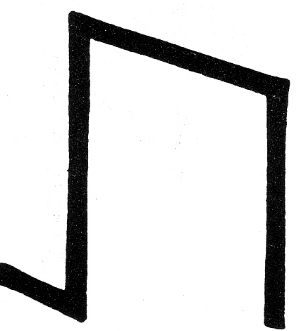
Die sig-Rune wird durch einen zusätzlichen



senkrechten Strich durchstrichen.

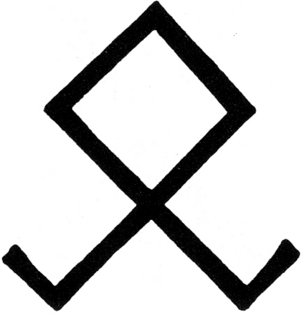
Die Rune – ue –

Die ur-Rune, die für —u— steht, hat unten einen kleinen Abstrich bekommen, ein Vorgang, der auch bei der alten Rune für —ae— zu beobachten ist.



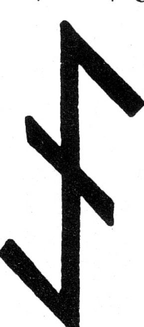
Die Rune – oe –

Auch hier ist der Umlaut —oe— aus der Rune —o—, also aus der odal-Rune, durch Anfügen von kleinen Abstrichen gebildet worden.



Die Rune – ai –

Für das —ei— haben wir die eoh-Rune kennengelernt. Durch Beifügung eines Querstriches ist aus diesem Zeichen das —ai— gebildet worden. Wir erhalten dadurch eine Wolfsangel.



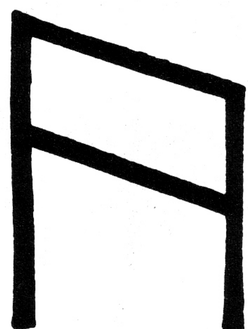
Die Rune – eu –

Eine Runenform, die bereits im Gesetz von Schonen (Codex Runicus — um 1300) für das —eu— gebraucht wurde, und die wir als Doppelhacke bei den Sinnzeichen kennengelernt haben.



Die Rune – au –

Die Rune für —a—, die as-Rune, und die Rune für —u—, die ur-Rune, sind hier vereinigt.



Für die nun noch immer nicht belegten restlichen Buchstaben unseres Alphabets können wir folgende Formen einfügen:

Die Rune – c –

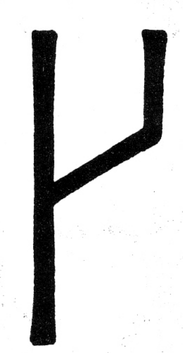
Sie ist die kaun-Rune, die für — k — steht, nur daß der Seitenarm ganz kurz gehalten ist.



Eine Verwechslung dieser beiden Formen ist wohl möglich, doch ohne Belang.

Die Rune – q –

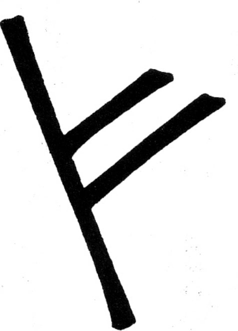
Die Rune für — k — und die Rune für



— u — (diese klein und gestürzt) sind hier zusammengefügt.

Die Rune – v –

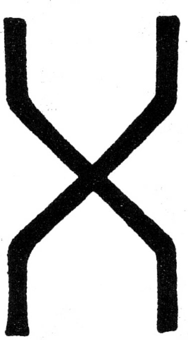
Da auch das — v — kein wirklicher Laut ist, sei hier (ähnlich wie bei dem — c —, wofür wir eine nur gering veränderte Form der



Rune für — k — einsetzten) eine schiefgestellte feh-Rune, die für — f — steht, vorgeschlagen.

Die Rune – x –

Worm, der dänische Gelehrte zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, hat eine fast gleiche



Form gebracht. Da er aber hierfür waagerechte Linien verwendete, wurde dieser Teil der Rune umgeändert.

Wir bringen nun auf der nächsten Seite noch einmal alle diese eben erörterten Runen in einer Tafel vereinigt.

f u th a r k g w

h n i j z p ÿ s

t b e m l ng o d

ja e w x q sch st

ä ö ü ei ai eu äu

Hand-, Haus- und Hofmarken

In Alt-Wriezen in der Kurmark hing noch vor wenigen Jahrzehnten in der Dorfschmiede eine Tafel, auf der alle „Hofmarken", also alle Kennmale der Höfe der Gemeinde, verzeichnet waren. Jeden Abend nach getaner Arbeit verglich der Schmied diese Zeichen mit den Zeichen, die auf den landwirtschaftlichen Geräten, die er im Laufe des Tages wiederhergestellt hatte, eingeschnitten waren. So fand er schnell jeden Eigentümer heraus und notierte sich nur den von diesem zu fordernden Arbeitslohn. Nach dieser Durchsicht stellte er alle diese reparierten Pflüge, Eggen, Äxte, Hacken usf. auf den Hof, schloß seine Werkstatt ab und machte endgültig Feierabend. Im Laufe des Abends kamen nun die Bauern, suchten sich ihr Eigentum heraus, stellten andere ausbesserungsbedürftige Geräte hin und verließen den Schmiedehof, ohne überhaupt während dieser ganzen Tätigkeit den Schmied selbst irgendwie in Anspruch genommen zu haben.

Diese „Hofmarken", die also Besitzerkennzeichen waren, sind in ganz Ostdeutschland verbreitet, ja als „Hausmarken" in ganz Deutschland und allen anderen germanischen Landen. Sie haben zumeist runenähnliche Formen neben Formen, die wir als Sinnzeichen kennen. Vielfach scheinen es Bindezeichen aus mehreren Runen bzw. mehreren Sinnbildern zu sein. Daneben finden wir Marken, die einfach ausgeführten Zeichnungen von landwirtschaftlichen Geräten und Dingen entsprechen, wie: Leiter, Schaufel, Stuhl, Kesselhaken, Schlüssel, Kuhreif, Dunghaufen usf. Hie und da trifft man auch auf Marken, die die astronomischen Zeichen wiedergeben. So sind z. B. in Sommerfelde (Kurmark) für die sieben Bauern die Planetenzeichen der sieben alten Planeten und für die Kossäten neun der Tierkreiszeichen gewählt worden. Auch die alten „Stabzahlen" lassen sich in diesen Marken nachweisen. In letzter Zeit haben sich, durch das Absterben lebendiger Traditionspflege bedingt, bereits vielfach die Buchstaben des heutigen Alphabets (und zwar die Anfangsbuchstaben des Namens des betreffenden Hofbesitzers) an die Stelle der alten Hofmarken geschoben.

Der Ursprung dieser Hausmarken reicht wahrscheinlich in vorgeschichtliche Zeit hinein, wenn dies auch bisher noch nicht einwandfrei bewiesen werden konnte. Im „Sachsenspiegel" werden diese „hantgemalt" mehrfach erwähnt, ebenso im „Heliand". Zunächst hatten diese Zeichen den Charakter persönlicher Zeichen bzw. von Sippenmarken. Nur freie Bauern germanischen Geschlechts führten sie. So durften z. B. in Ost-Deutschland, also im Kolonisationsland, die slavischen Bauern keine Marken haben. Ebenso waren sie den Bauern der Geest bei Hamburg verboten, weil diese unter Kolonatsrecht standen.

Für die Marken war das Odalsrecht maßgebend, d. h. sie vererbten sich vom Vater auf den Sohn. Aber nur die Söhne, die einen eigenen Hausstand gründeten, erhielten eine Marke. Der Hoferbe bekam unverändert die Marke seines Vaters, also die Stammarke. Die anderen Söhne fügten dieser Hauptmarke einen neuen Strich zu, so daß nun jeder Hausstand seine besondere Marke hatte, wenn auch alle Marken einer Sippe dasselbe Grundzeichen führten. Bäuerliche Wappenzeichen aber waren diese Handzeichen nicht, denn nur hie und da ist in Wappen alter Bauerngeschlechter die zugleich geführte Hand- und Hausmarke eingezeichnet.

Mit Ablauf des Mittelalters verlor die Marke immer mehr den Charakter eines Handzeichens, das persönliches bzw. Sippeneigentum war. Sie wurde immer stärker dem Haus

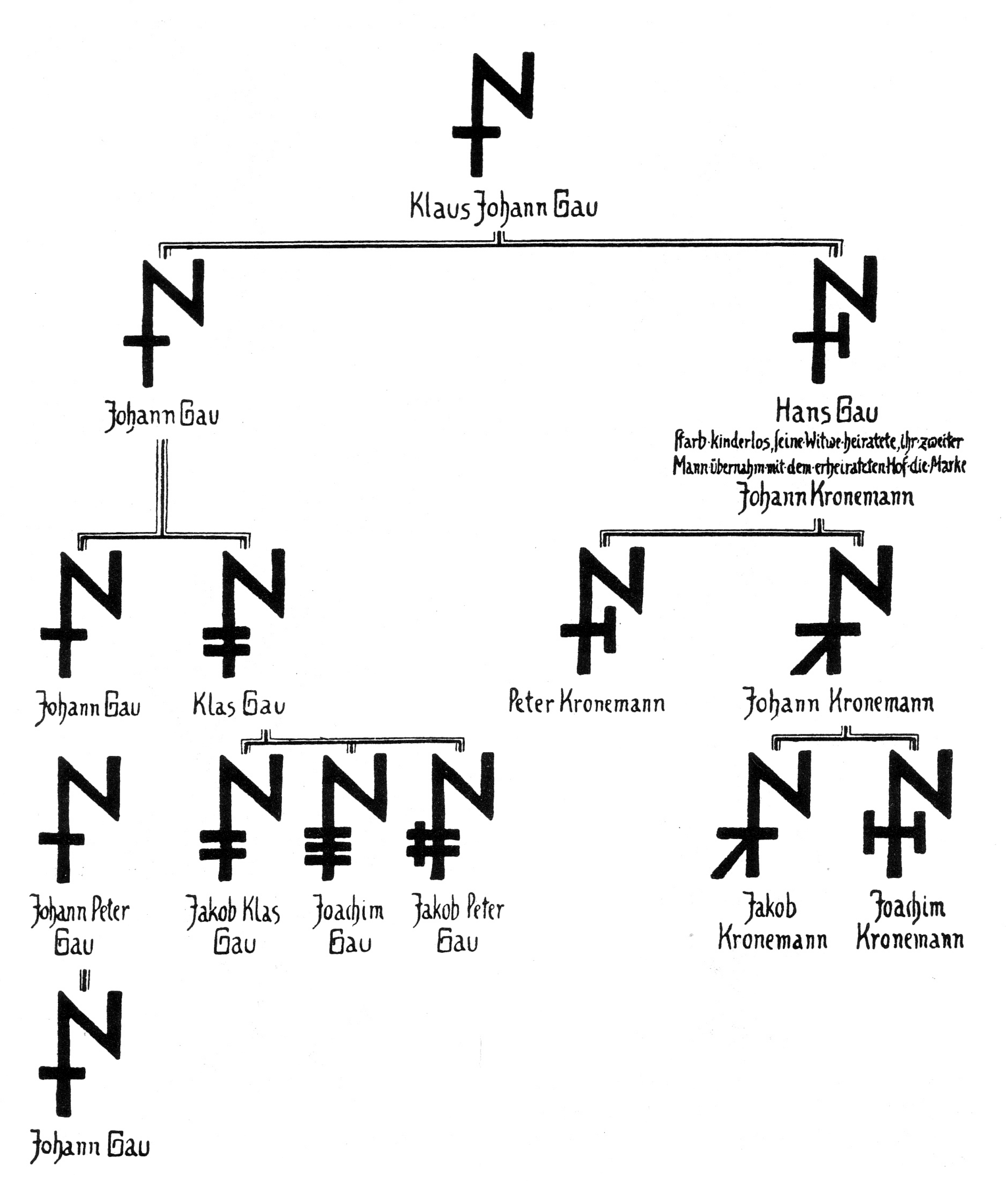
und Hof selbst zugesprochen, so daß in den letzten Jahrhunderten oft mit dem Hof auch die „Hofmarke“ vom neuen Besitzer übernommen wurde, auch wenn dieser aus einer anderen Sippe stammte und auch durch Heirat nicht in den bisherigen Sippenverband aufgenommen wurde.

Da des Schreibens in früheren Zeiten nur wenige Bauern kundig waren, auch die Familiennamen keine so große Rolle spielten wie heute, bekamen die Hausmarken eine starke Bedeutung als Eigentumskennzeichen. Sämtliche Geräte eines Hofes wurden mit der Marke versehen. Pfähle mit eingeschnittenen Hofmarken wurden an alle zum Hof gehörigen Äcker und Wiesen gestellt. Ja sogar gerichtliche und grundbuchamtliche Urkunden wurden mit dieser Marke „unterzeichnet“.

Heute beginnt der Bauer wieder seiner alten Hausmarke mehr Achtung zu erweisen und schneidet sie mit Stolz wieder in seine Geräte. Immer häufiger auf unseren Wanderungen durch die deutschen Lande treffen wir auf Haus- und Hofmarken.

Zunächst bringen wir den Hausmarkenstammbaum der Sippe Gau auf Hiddensee bei Rügen (abgeschlossen 1850 — übermittelt durch Homeyer). Der jeweilige Hoferbe behält immer die Marke des Vaters. Beim alten Stammhof vererbt sich also die alte Sippenmarke durch mehrere Generationen unverändert. Bei den anderen Söhnen jedes Hofes wird immer die Marke des Vaters durch Beifügung eines „Nachkommenstriches“ (oder durch kleine Veränderungen) gekennzeichnet. Kommt der Hof durch Heirat an einen Hofwirt anderer Sippe, so wird mit Übernahme des Hofes und Aufnahme in den alten Sippenverband die für den betreffenden Hof zuständige Marke mit übernommen und nun von den Erben weitergeführt.

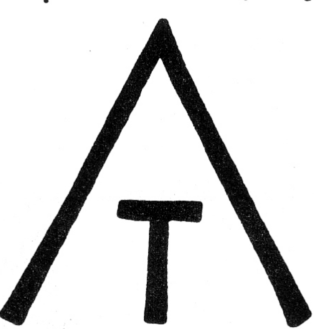
Hausmarken-Stammbaum der Sippe Gau



Marken, die Runen aufzeigen

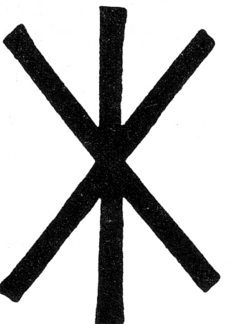
Wir bringen nun einige Beispiele aus der Fülle der erhaltenen bzw. nachgewiesenen Hand-, Haus- und Hofmarken.

Die ältere yr-Rune — Hauszeichen des



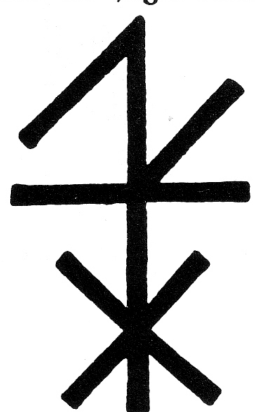
Tuchmachers Paul Meves aus Brandenburg (Havel) — 1623.

Die hagal-Rune — Hofmarke des Gustav



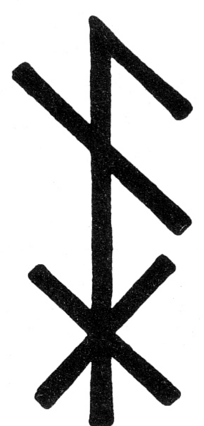
Schmidt aus Alt-Wriezen in der Kurmark.

Binderune aus der hagal-Rune, der gewen-



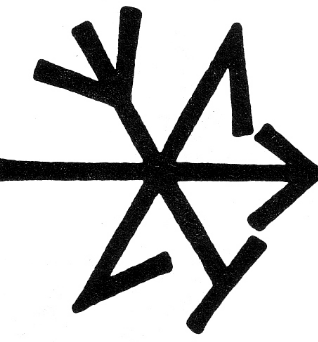
deten lagu-Rune und wahrscheinlich mit zwei Nachkommenstrichen — Als Eigentumsmarke in einem Kirchenstuhl in Wismar eingeschnitten.

Binderune, die aus der as-Rune, der gewendeten kaun-Rune und der hagal-Rune gebildet sein könnte — Marke der Familie



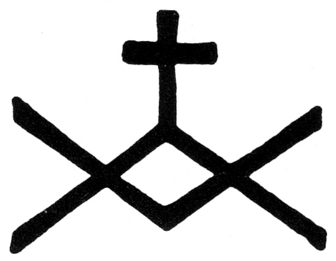
Schlichte aus Steinhagen — 1552. Ist heute noch Marke der Besitzer der bekannten Schlichte-Steinhäger-Brennerei.

Binderune aus der jüngeren man-Rune, zwei lagu-Runen (als Sense und Geißel), der



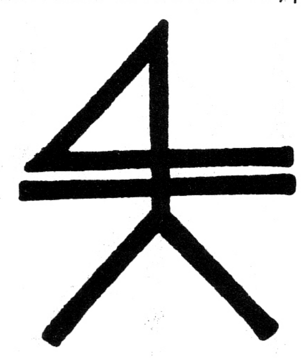
tyr-Rune, der is-Rune und dem Taukreuz, die zur hagal-Rune vereinigt sind — Handsiegelmarke der Bauern im Bauernkrieg — 1525.

Die ing-Rune mit dem Rechtkreuz — Haus-



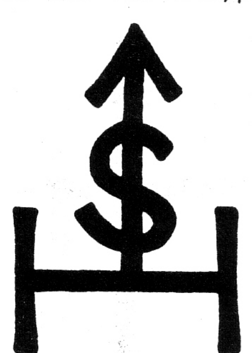
marke des Ambrosius Goldschmidt aus Berlin — 1518.

Die wenne-Rune mit der Deichsel und einem



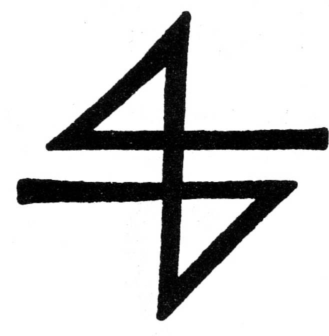
Nachkommenstrich — Hand- und Warenzeichen der Welser, Augsburg — 16. Jahrh.

Die tyr-Rune mit den Buchstaben „H“ u.



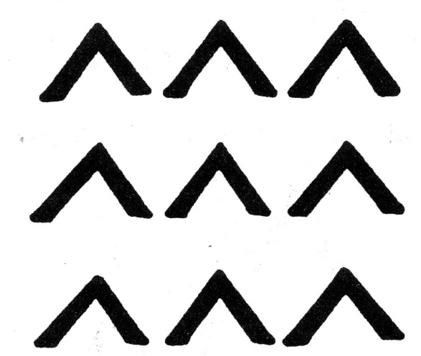
„S“ — Handzeichen des Hans Sachs, Nürnberg — 1576.

Wahrscheinlich zwei wenne-Runen —



Hand- und Warenzeichen des Erzgießers Peter Vischer, Nürnberg — 15. Jahrhundert.

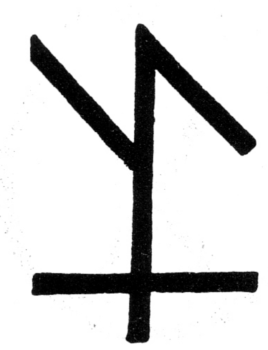
Die heiligen neun Nächte (neun ur-Runen)



— Hofmarke des Karl Kuntze aus Alt-Wriezen (Kurmark).

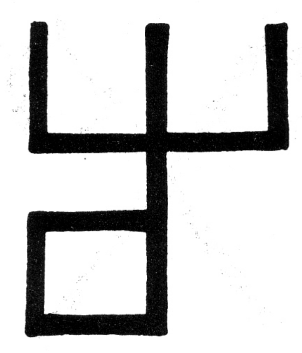
Marken, die Stabzahlen sein könnten

Könnte die Stabzahl — 2243 — sein —



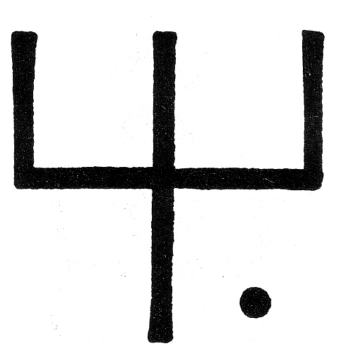
Hausmarke des Christoph Rabe aus Königsberg/Ostpreußen — 1650.

Könnte die Stabzahl 9088 sein — Haus-



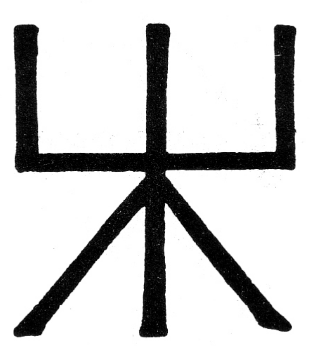
marke des Tuchmachers Martin Peiser aus Schwiebus — 1604.

Könnte die Stabzahl — 88 — sein — Haus-



und Warenzeichen der Augsburger Kaufherren Fugger.

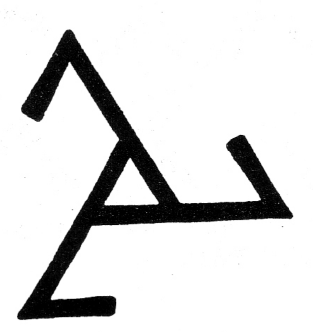
Könnte die Stabzahl — 4488 — sein —



Fischermarke aus Hiddensee bei Rügen, die noch heute im Gebrauch ist.

Marken, die Sinnbilder aufzeigen

Dreifuß mit Dreieck als Nabe — Haus-



marke des Johann Beme aus Thorn.

Die gekreuzten Pferdeköpfe — Hofmarke des



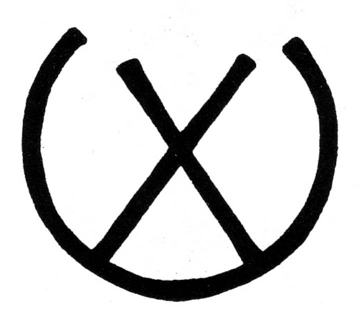
Christian Wolff aus Alt-Bliesdorf (Kurmark).

Das Storchzeichen mit zwei Punkten — Hofmarke des Martin Dünow — 1614, jetzt



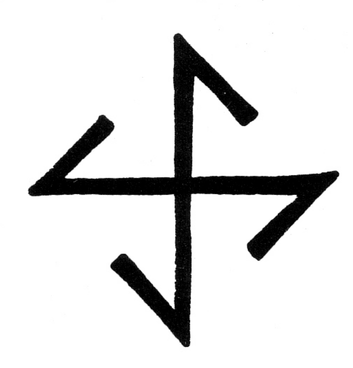
des Bauern Schönfeld (1907) aus Lichterfelde bei Eberswalde.

Mondnachen und Malkreuz — Hauszeichen



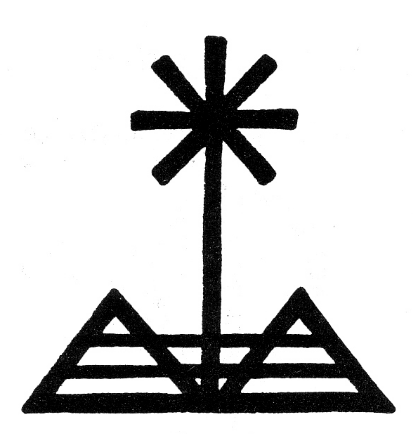
des Tuchmachers Caspar Grühmann aus Schwiebus (Kurmark) — 1604.

Das Hakenkreuz — Hausmarke des Tuch-



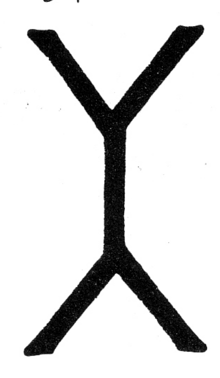
machers Michel Bernwalde aus Brandenburg/Havel — 1623.

Achtkreuz aus den zwei Bergen sprießend



mit zwei Nachkommenstrichen — Hausmarke des Fabian Buschin aus Schwiebus — 1604.

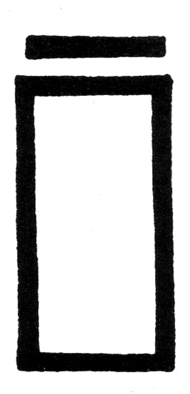
Die Stütze — Hofmarke des Krügers Wilke



— 1740, dann (1907) des Rudolf Grabs aus Lichterfelde bei Eberswalde.

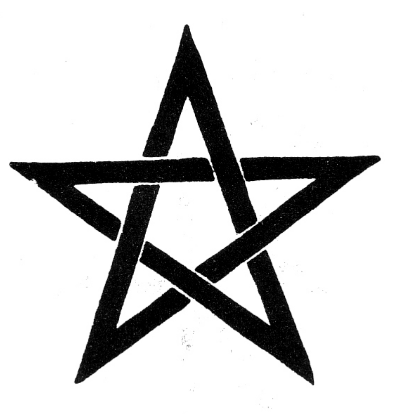


Der Ziegel mit einem Nachkommenstrich



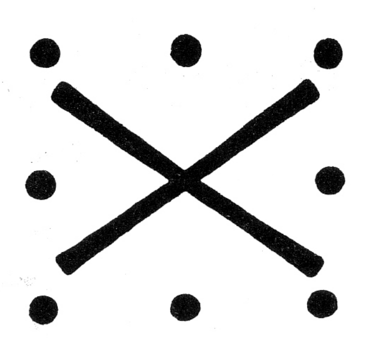
— Hofmarke des Bauern Bahr aus Jädicken, Krs. Lebus.

Der Drudenfuß — Hofmarke des Jakob



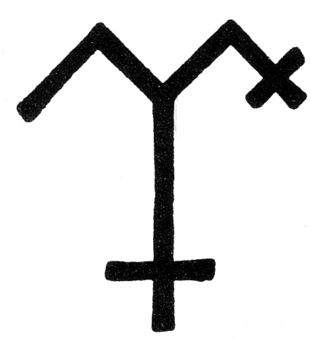
Schumacher aus Aue in Oldenburg — 1604.

Das Malkreuz zwischen acht Punkten —



Hofmarke des Schankwirts Wilke aus Lichterfelde bei Eberswalde.

Wasserwelle und Rechtkreuz mit einem Nachkommenstrich (an dem rechten Endstrich der Wasserwelle) — Handzeichen des Valentin

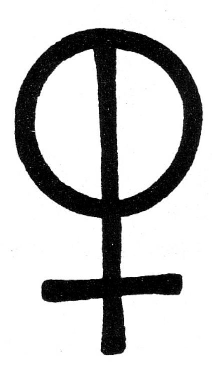


Swanike aus einer gerichtlichen Urkunde (Zeugenunterschrift) aus Deutsch-Krone — 1578.

Marken, die astronomische Zeichen aufzeigen

Jupiterzeichen mit einem Nachkommenstrich — Hofmarke der Witwe Fröse aus Reichenberg im Danziger Werder — 1617.

Venuszeichen — Tuchmachermarke des Klaus



Liep aus Brandenburg-Havel — 1623.

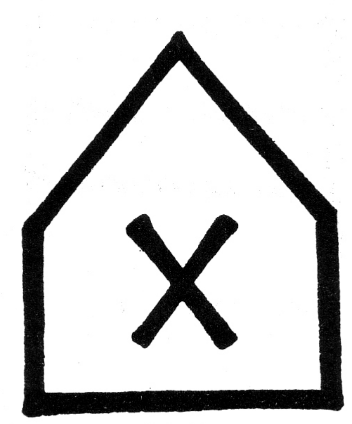
Marken, die sogenannte Bildzeichen aufzeigen

Der Spaten — Hofmarke des Georg Luben



aus Alt-Bliesdorf (Kurmark).

Das Haus (mit einem Malkreuz) — Fischermarke der Wirtschaft des Robert Ehrenberg



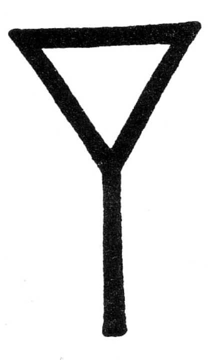
aus Alt-Glietzen (Krs. Ober-Barnim).

Die Kelle — Hofmarke des Bauern Rietz



aus Wachow, West-Havelland — 1858.

Die Spachtel — Hofmarke des Kossäten



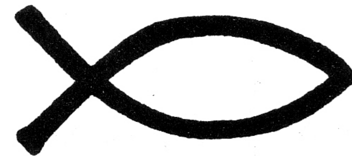
Ahl aus Pewesin (West-Havelland) — 1857.

Der Kesselhaken (eigentlich ein Maueranker mit zwei Querstrichen) — Hofmarke des



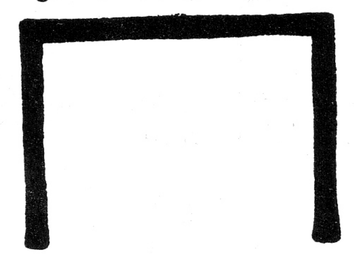
Hellmuth Mahlitz aus Alt-Wriezen (Kurmark).

Die Zange — Handzeichen des Jakob Lentz



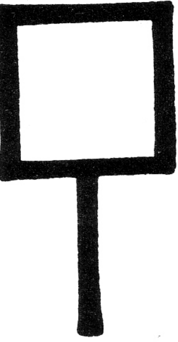
aus einer gerichtlichen Urkunde aus Deutsch-Krone — 1651.

Der Dunghaufen (eigentlich eine ur-Rune)



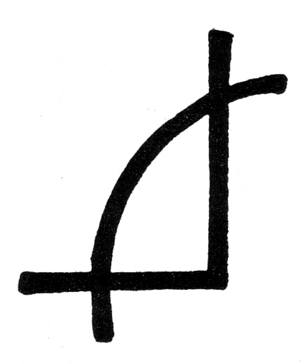
— Hofmarke des Wilhelm Blankenburg aus Lichterfelde bei Eberswalde.

Die Schneeschippe — Hofmarke des Samuel



Hellwig aus Weesow bei Werneuchen (Kurmark).

Der Zirkel — Handzeichen des Hans Lang-

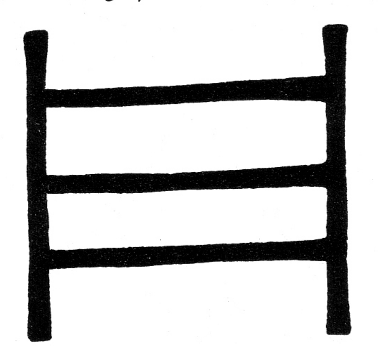


hans aus einer Urkunde aus Deutsch-Krone — 1646.

Das Feld (eigentlich das Mattenmuster) —

Handzeichen der Anna Lentze aus den Schöffenbüchern der Stadt Deutsch-Krone — 1700.

Die Leiter — Hofmarke des Wilhelm Blan-



kenburg II aus Lichterfelde bei Eberswalde.

Der Schlüssel (könnte auch der Kreis mit der Stabzahl 900 sein) — Hofmarke des



Bauern Bars aus Pewesin (West-Havelland) — 1858.

Die Zeichen der Sippenkunde

Schon in alten Familienbüchern, gerichtlichen Urkunden, Kirchenbüchern usf. finden wir Zeichen, die man an Stelle der Worte „geboren", „getauft", „verheiratet", „gestorben" u. dgl. gesetzt hatte. Heute, da wieder die Sippenkunde in Deutschland ernst genommen und die Sippenforschung von allen Teilen des Volkes gepflegt wird, sind zumeist die alten Zeichen in Gebrauch genommen, oder es sind teilweise neue Zeichen statt der alten in Anwendung gekommen. Fast durchweg sind aber alle diese Zeichen alte Sinnzeichen oder Abwandlungen dieser Sinnbilder.

Für — geboren — wird allgemein ein Stern gebraucht, und zwar in der Form der



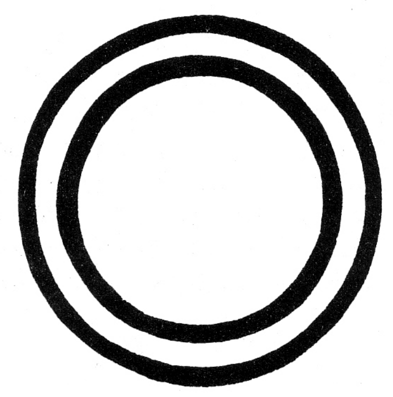
liegenden hagal-Rune. Der Sechsstern (mit den Verbindungslinien der Zackeneinbuchtungen, die ja die liegende hagal-Rune zeigen) bedeutet: erfolgreiche Zeugung und Wiederkehr des Lebens. Es ist also wahrscheinlich der schnelleren Schreibweise wegen hier ein Teil für das Ganze in Anwendung gekommen. Aber auch die hagal-Rune würde in ihrem Sinninhalt mit diesem Sippenzeichen übereinstimmen.

Für — getauft — steht in alten Kirchenbüchern das alte Wasserzeichen — die Welle — meist in der kursiven Form als Schlangenlinie —. Nicht die äußerliche Bedeutung, daß mit Wasser getauft wird, war hier maßgebend. Nach der kirchlichen Auffassung wird durch die Taufe die Anwartschaft auf das ewige Leben erworben. Nun steht aber die Wasserwelle (siehe auch die zwei Berge)



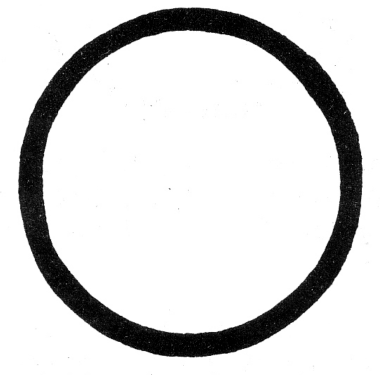
für: Bewahrung, Erhaltung, Leben und die Schlangenlinie für: den Lauf des Schicksals vom Leben zum Tod und wieder zum Leben, so daß also in diesen Sinninhalten der Grund zu finden ist, warum für „getauft" das Wellenzeichen gewählt wurde.

Für — verlobt — wurde früher der



„Ring", das Zeichen der Treue und des Treuegelöbnisses, verwendet.

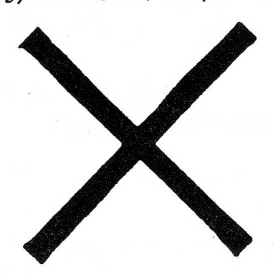
Heute steht für „verlobt" nur der einfache



Kreis, das Zeichen der „Gemeinschaft". Wahr-

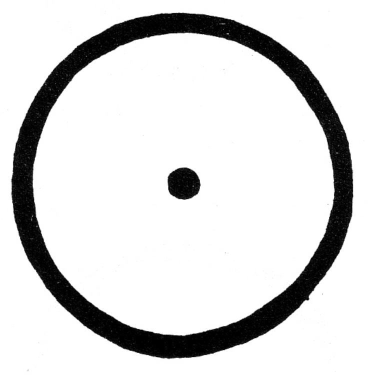
scheinlich der schnelleren Schreibweise wegen ist hier diese Vereinfachung in Anwendung gekommen, wenn auch ein Kreis als Zeichnung gesehen auch immer einen Ring bedeuten kann.

Für — verheiratet — stand früher das „Mal“-Kreuz, das Zeichen für die menschliche



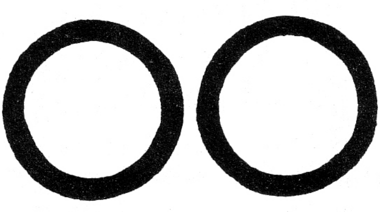
Zeugungs- und Schöpferkraft, bzw. die gifu-Rune, die für Vermählung und Vermehrung steht. Der Sinn der Ehe ist hier deutlich zum Ausdruck gebracht.

Aber auch die „Kernscheibe“, das Sinnbild der vollzogenen Befruchtung, wurde früher sehr häufig für — verheiratet — gebraucht. Ganz abgesehen davon, daß hier wieder der Zweck einer Ehe gekennzeichnet ist, sind mit diesem Zeichen auch Parallelen zu dem alten, früher in ganz Deutschland geübten Bauernbrauch aufgedeckt, erst dann die rechts-



kräftige Ehe mit einem Mädchen einzugehen, wenn sich erwiesen hat, daß eine Verbindung mit diesem Mädchen auch Kindern das Leben schenken wird.

Für — verheiratet — werden heute dagegen vielfach zwei dicht aneinanderstehende Kreise eingezeichnet. Der Kreis als Sinnbild der Gemeinschaft ist also hier sehr stark betont. Wir erinnern aber auch an die „zwei



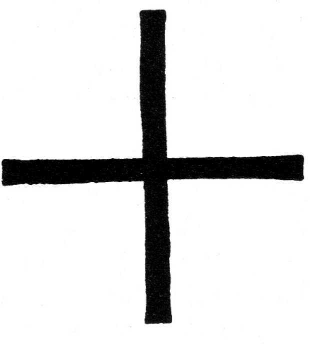
ineinandergeschmiedeten Ringe“, die treue, unlösbare Verbundenheit bedeuten.

Für — geschieden — werden diese zwei Kreise des Zeichens für „verheiratet“ von einander getrennt und noch durch einen „Balg-Strich“ geschieden. Der Balg-Strich ist ja das Zeichen für Abstieg, Niedergang, und das Gegenzeichen des „Bar-Striches“, das für



Mitarbeit und Einfügung steht. In diesem Sippenzeichen ist gleichsam die Trennung von Tisch und Bett angedeutet. Es erinnert also an den Brauch früherer Zeiten, zwischen sich und einem Partner, mit dem man keine Gemeinschaft mehr haben wollte, das Tischtuch zu zerschneiden.

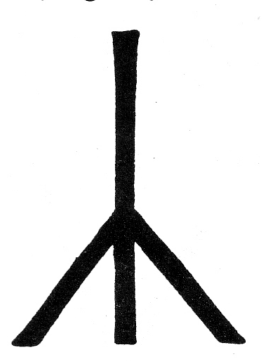
Für — gestorben — wurde bis vor



kurzem allgemein das „Rechtkreuz“ gebraucht.

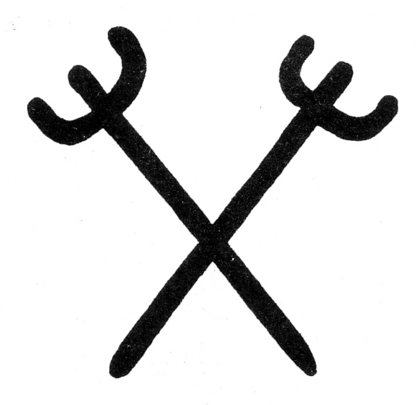
Damit wurde angedeutet, daß der Verstorbene zu „Gott, dem Schöpfer allen Lebens“ zurückgekehrt ist.

Für — gestorben — wird aber in neuerer Zeit vielfach die jüngere yr-Rune angewendet.



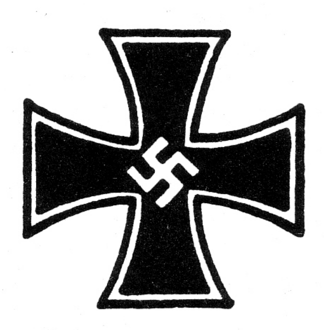
Dieses Zeichen ist sinnvoller und treffender als das bisher dafür gebrauchte Rechtkreuz, denn die yr-Rune steht ja für: Gebundenheit, Sammlung, Ruhe, für das bewahrende Prinzip. Damit ist also recht deutlich zum Ausdruck gebracht, daß die Persönlichkeit des Verstorbenen nicht ausgelöscht ist, sondern nur in das Ur, die Stätte der Sammlung und der Ruhe, eingegangen ist. (Verschiedentlich wird auch die jüngere man-Rune, die aufrechte Stellung dieser yr-Rune, als Zeichen für — geboren — verwendet.)

Für — gefallen — hat man die „zwei gekreuzten Schwerter“ gewählt. Das Schwert



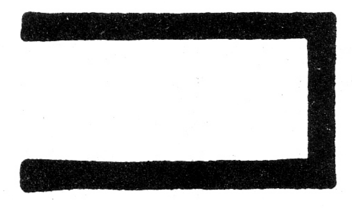
ist das Zeichen des Mannestums und der Wehrkraft. Die Kreuzung in der Form des Mal-Kreuzes weist darauf hin, daß der Gefallene nicht umsonst sein Leben hingegeben hat, sondern daß aus seinem Opfertod neues Leben erwächst, sei es, daß die Heimat des Gefallenen von den Schrecken des Krieges verschont blieb, sei es, daß durch die Tat des gefallenen Kriegers sein Vaterland in die Lage versetzt wurde, den Krieg siegreich zu beenden.

Für — gefallen — ist aber in der Zeit des Polen-, Frankreich- und England-Feldzuges 1939/41 (und auch schon teilweise im



Weltkriege) in Familienanzeigen, auf Gedenksteinen usf. das Zeichen des „Eisernen Kreuzes“ aufgenommen worden. Das „Tatzenkreuz“, von dem das Eiserne Kreuz stammt, finden wir in den sogenannten Sühnekreuzen, und es hat die Bedeutung von Weihe, Heiligtum. Hier ist also ein erhabenes Symbol des Opfertodes auf dem Felde der Ehre, des Todes für Volk, Vaterland und Führer, gefunden worden.

Für — begraben — wird heute dieses Zeichen gebraucht. Es ist die umgelegte ur-



Rune, des Zeichens für: Grab, Gruft, für das Eingehen in die „säligen Urständ“ allen Lebens.

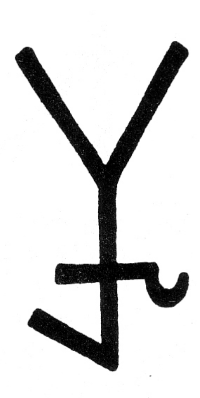
Die Steinmetzzeichen

Wenn im Mittelalter ein Steinmetz „freigesprochen“, also der Lehrlingszeit für ledig erklärt wurde, erhielt er durch seinen Meister ein „hantgemal“. Dieses nun „sein“ Steinmetzzeichen wurde in sein Innungsbuch eingetragen und begleitete ihn sein ganzes Leben lang als persönliches Berufszeichen. Überall, wo der Steinmetz eine Arbeit durchführte (und da eine lange Wanderzeit vorgeschrieben war, durchreiste ein Steinmetz immer fast das ganze hl. Römische Reich deutscher Nation), hinterließ er auf der fertiggestellten Arbeit, an den kirchlichen und profanen Bauten, sein Zeichen als Zeugnis seines Handwerks und der Zugehörigkeit zu den „Bauhütten“, jenem straff-organisierten großen mittelalterlichen Berufsverband aller Baumeister, Steinmetzen, Maurer u. dgl.

Nun wurden die Steinmetzzeichenformen nicht willkürlich, gerade wie es einem Meister behagte und gefiel, gebildet, sondern Grundlage eines jeden Zeichens war die „Mutterfigur“ der Bauhütte, bei der der Freigesprochene seine Lehrzeit beendet hatte. So war es möglich, an Bauten festzustellen, woher Baumeister und Gesellen stammten, und welche Bauhütte maßgebend war.

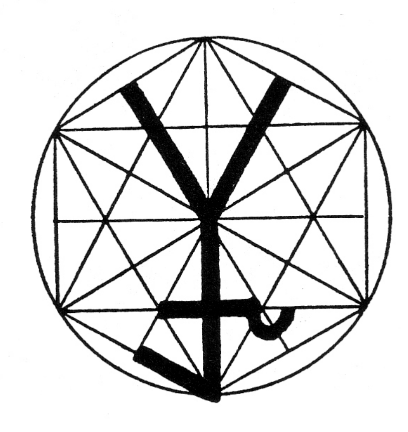
Diese Mutterfiguren bauten sich auf den großen, erhabenen Sinnbildern der Triangulaturen und Quadraturen usf. auf, die erfüllt sind mit einem tiefen Sinninhalt. Das Verhältnis von Gott, All und Menschheit wird hier umrissen, die Ordnung, Harmonie und das Gesetz der Welt aufgedeckt. Jede Ableitung aus diesen großen Symbolen übernahm daher auch einen Teil des Sinninhaltes und wurde so Berufung und Richtschnur für den betreffenden Steinmetzen.

Steinmetzzeichen des Steinmetzen Friedrich



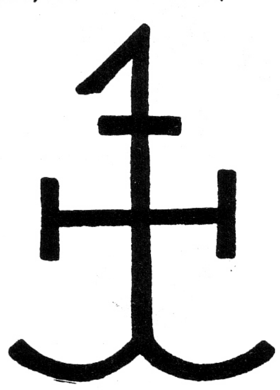
an einer Sandsteinsäule im Berliner Schloß.

Dieses Zeichen könnte aus dieser Triangu-



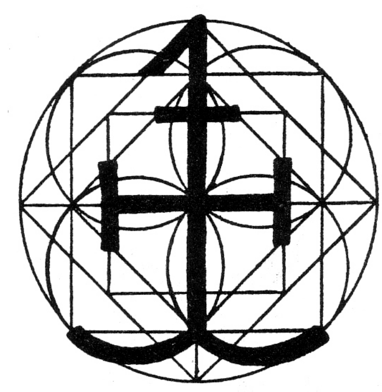
latur gebildet sein.

Steinmetzzeichen des Meisters Haberkorn



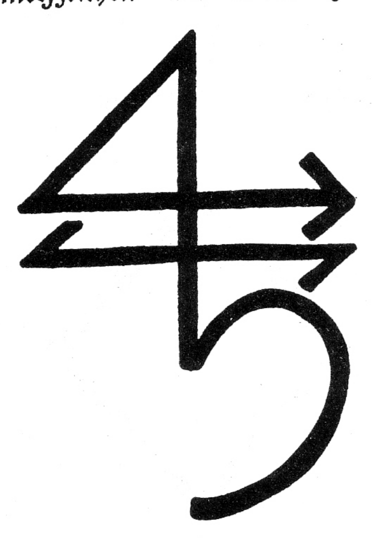
aus Rochlitz (Sachsen).

Dieses Mal könnte aus dieser Mutterfigur



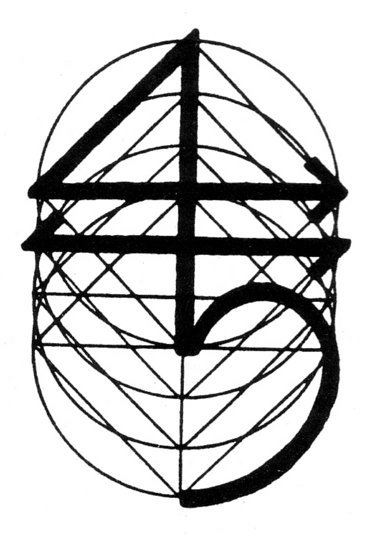
gebildet sein.

Steinmetzzeichen am Dom zu Limburg



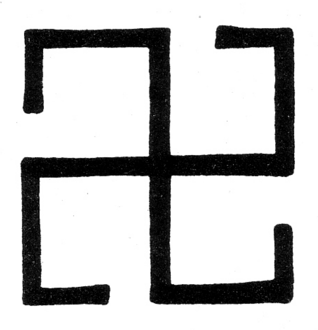
(Lahn) aus dem Jahr 1538.

Wahrscheinlich aus dieser Mutterfigur ge-



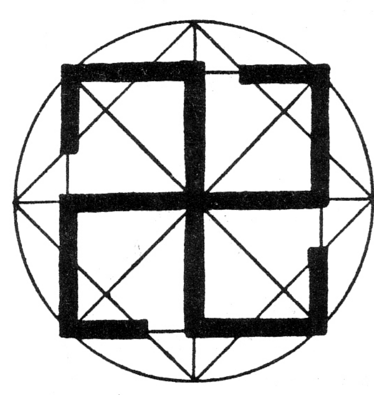
bildet.

Steinmetzzeichen an den Mauern der Burg



Blankenhorn (ein erweitertes Hakenkreuz).

Dieses Zeichen könnte aus dieser Quadratur



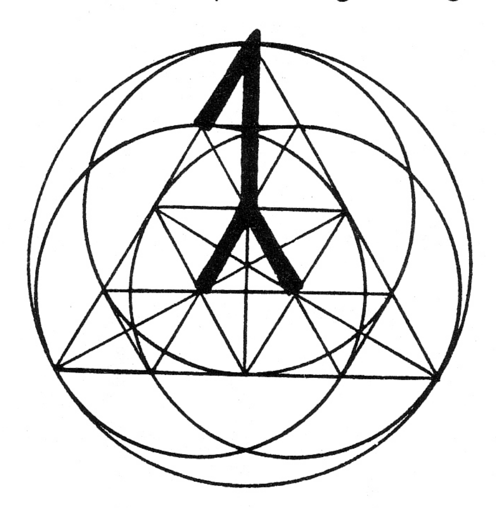
gebildet sein.

Steinmetzzeichen aus dem 15. Jahrhundert



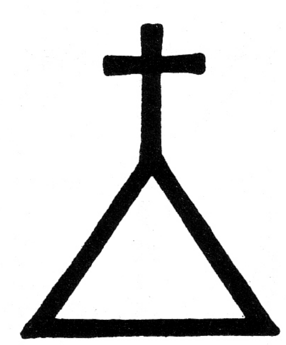
an der Rochlitzer Pfarrkirche.

Es könnte aus dieser Triangulatur gebildet



sein.

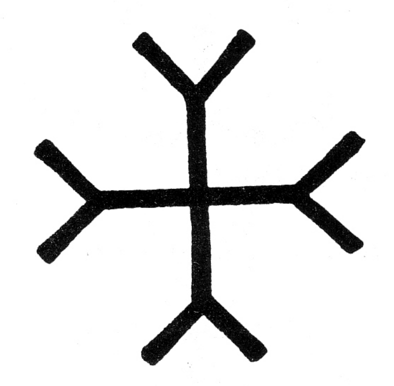
Und noch einige Steinmetzzeichen einfacherer oder gleichmäßigerer Gestaltung, von denen wahrscheinlich nicht alle aus einer Mutterfigur entstanden sind, sondern schon mehr den Charakter von Handmarken haben.



Ein Dreieck mit dem Rechtkreuz — Steinmetzzeichen am Dom zu Xanten.



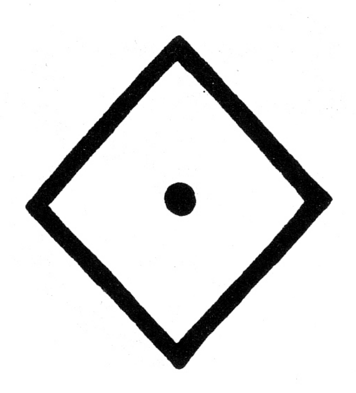
Der Pflug — Steinmetzzeichen an der Burg Blankenhorn.



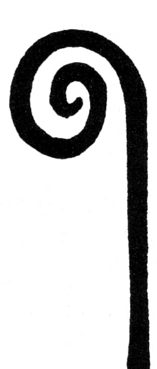
Ein Gabelkreuz.



Ein gestürztes Pentagramm.

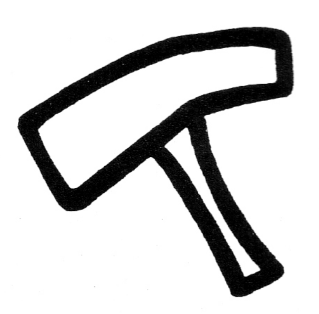


Eine gepunktete Raute.



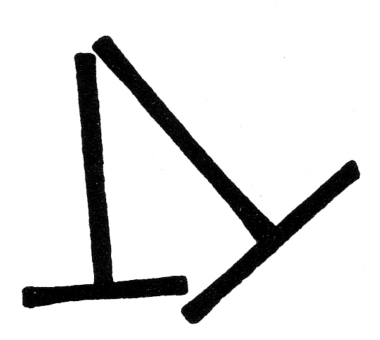


Ein Krummstab.



Ein Hammer.

Alle diese Steinmetzzeichen befinden sich am Klostergebäude von Maulbronn.

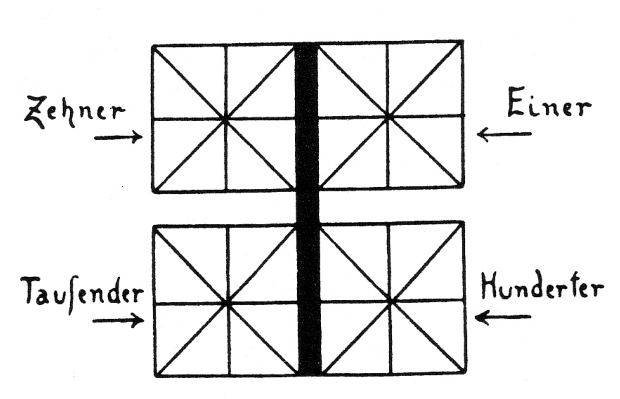


Zwei gestürzte Taukreuze — Steinmetzzeichen am Markomannenturm zu Klingenberg in Böhmen. (Der Turm soll angeblich bereits im 5. Jahrh. n. Z. erbaut worden sein.)

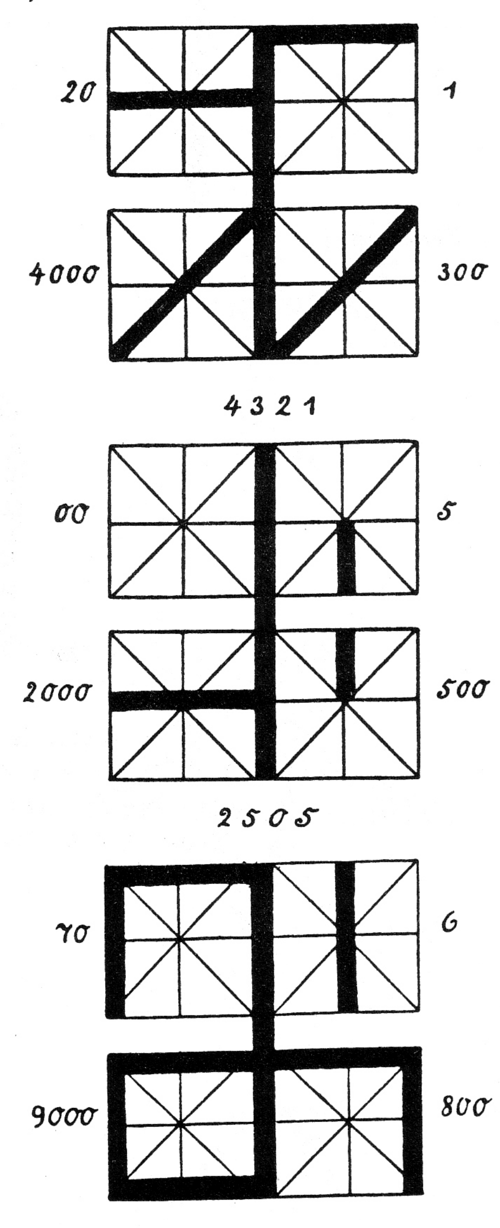
Die Stabzahlen

Vielfach wird behauptet, daß die Haus- und Hofmarken, falls sie nicht aus Runen oder Sinnzeichen zusammengesetzt sind, die alten „Stabzahlen" wiedergeben. Agrippa von Nettesheim hat in seinem Werk: „De oculta Philosophia (libri III) 1567" — einige Erklärungen über diese Stabzahlen, die so alt wie die Runen sein sollen, niedergelegt. Besonders bemerkenswert ist das eine angegebene System, das durchaus folgerichtig und brauchbar aufgebaut erscheint.

Der „senkrechte Strich" ist hier allen Zahlen in gleicher Länge eigen. Er bildet gleichsam das Rückgrat jeder Zahl. Rechts und links nach den Seiten zu — entweder in der oberen oder in der unteren Hälfte — werden nun diesem senkrechten Strich Beistriche zugefügt, die dann die einzelnen Zahlenwerte kennzeichnen.

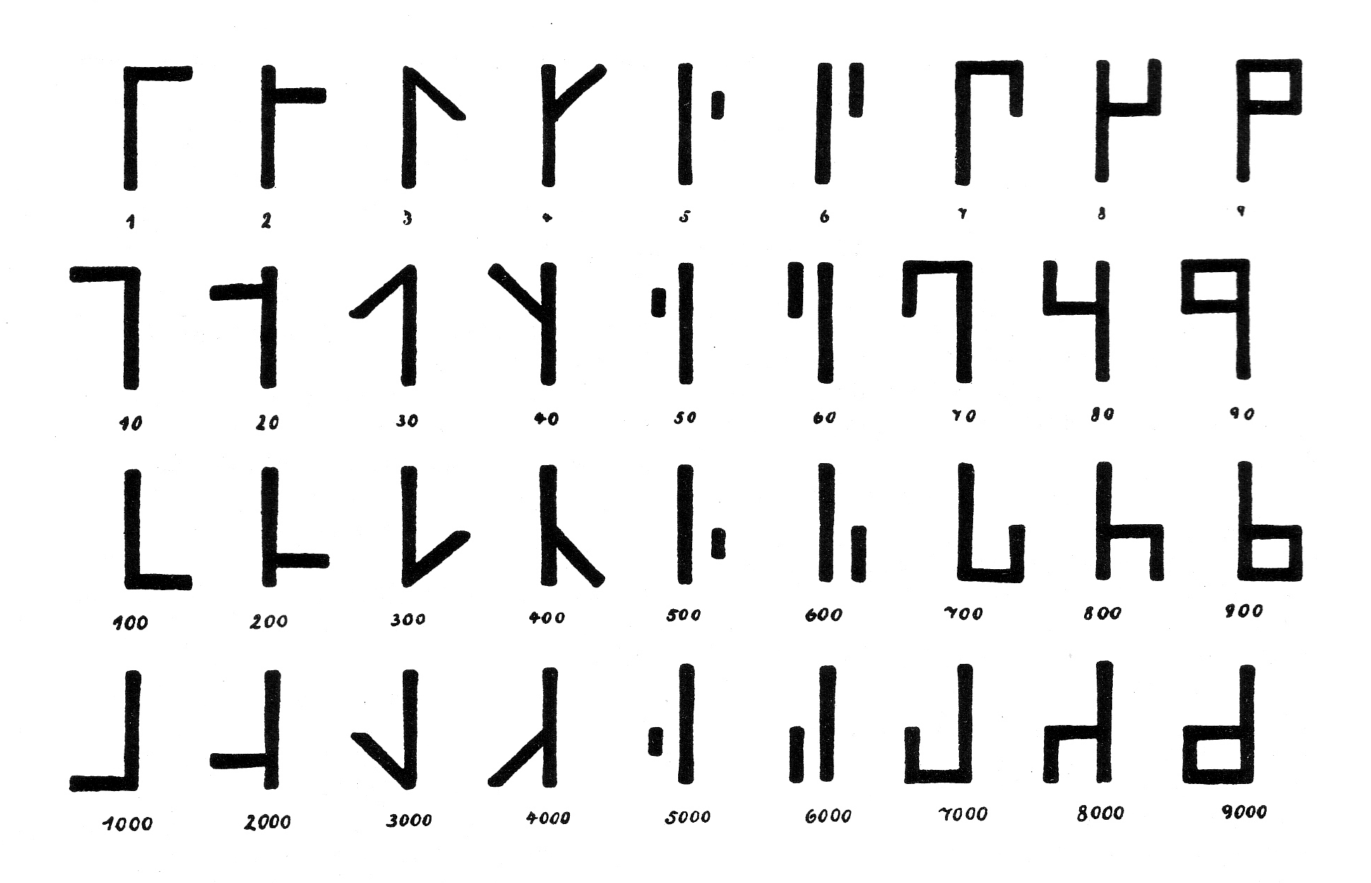


Für die genaue Einzeichnung der die Einer, die Zehner, die Hunderter und die Tausender angebenden Beistriche ist dieses Schema als Grundlage maßgebend.

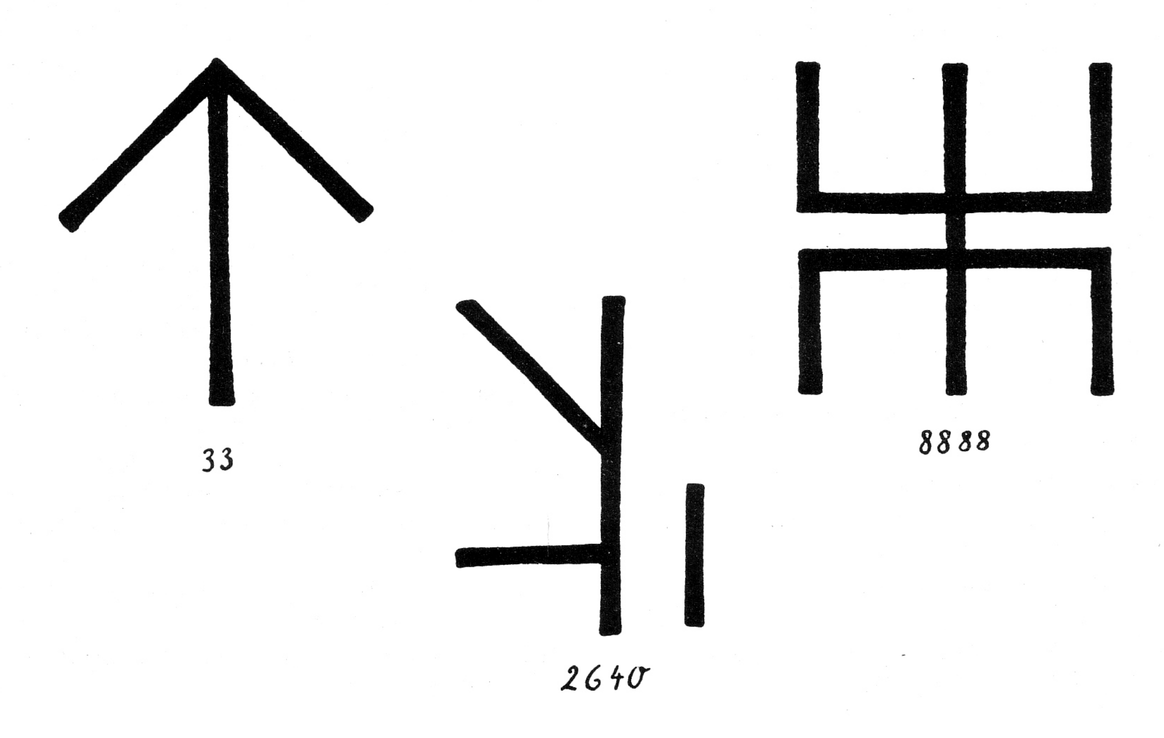


Hier bringen wir drei Beispiele einer Einzeichnung von Stabzahlen in dieses Schema. Alle Möglichkeiten sind damit erfaßt.

Es folgt nun die Aufstellung aller Grundzahlen. Mit diesen Zeichen lassen sich alle Zahlenwerte von 1 bis 9999 niederschreiben.



Und zum Schluß noch einige Stabzahlen-Beispiele



Literatur-Verzeichnis

Zum Vergleich, zur Beurteilung, Klärung und Erweiterung der hier angegebenen Sinndeutungen wurden außer einer sehr großen Zahl von Aufsätzen in volkskundlichen und vorgeschichtlichen Zeitschriften herangezogen:

Bork, Ferdinand — „Die Geschichte des Weltbildes" — Leipzig 1930.

Buschan, Georg — „Altgermanische Überlieferungen in Kult und Brauchtum der Deutschen" — München 1936.

v. Drach, C. Alhard — „Die Triangulaturen" — Marburg 1897.

Ebert, Max — „Reallexikon der Vorgeschichte" — Berlin 1928.

Engelhardt, Conrad — „Tynske Mosefund" — Kopenhagen 1867—69.

Fehrle, Eugen — „Tacitus — Germania" — München 1935.

Fehrle, Eugen — „Zauber und Segen" — Jena 1926.

Gauch, Hermann — „Die germanische Odal- oder Allod-Verfassung" — Goslar 1934.

Genzmer, Felix — „Die Edda" — Jena 1934.

Gralsberger, Lorenz — „Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum" — Würzburg 1864 bis 1881.

Grimm, Jakob — „Deutsche Rechtsaltertümer".

Gorsleben, Rudolf John — „Die Edda" — Leipzig.

Gorsleben, Rudolf John — „Hoch-Zeit der Menschheit" — Leipzig.

Gröber, Karl — „Alte deutsche Zunftherrlichkeit" — München 1936.

Hahne, Hans — „Die hallischen Jahreslaufspiele" — Jena 1926.

Hahne, Hans — „Eddaspiele" — Jena.

Hauptmann, F. — „Wappenkunde" — München 1914.

Heise, Karl Georg — „Fabelwelt des Mittelalters" — Berlin 1936.

Henne am Rhyn, Otto — „Kulturgeschichte des deutschen Volkes" — Berlin 1897.

Herrmann, Paul — „Das altgermanische Priesterwesen" — Jena 1929.

Hoops, Joh. — „Reallexikon der germanischen Altertumskunde" — Straßburg 1918—19.

Hupp, Otto — „Wappenkunst und Wappenkunde" — München 1927.

Huth, Otto — „Die Fällung des Lebensbaumes" — Berlin 1936.

Huth, Otto — „Der Lichterbaum" — Berlin 1940.

Kaiser, Franz — „Volksbrauch und Aberglaube" — Berlin.

Keller, Ludwig — „Die hl. Zahlen in der Symbolik der Katakomben" — Berlin 1906.

Keller, Ludwig — „Latomien und Loggien in alter Zeit" — Berlin 1906.

Kossinna, Gustav — „Germanische Kultur im 1. Jahrtausend n. Chr." — Leipzig 1932.

Kossinnå, Gustav — „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft" — Leipzig 1936.

Kossinna, Gustav — „Ursprung und Verbreitung der Germanen" — Leipzig 1934.

Koerner, Bernhard — „Handbuch der Heroldskunst" — Görlitz 1926—33.

Krause, Wolfgang — „Was man in Runen ritzte" — Halle 1935.

Kükelhaus, Hugo — „Urzahl und Gebärde" — Berlin 1934.

Langewiesche — „Sinnbilder germanischen Glaubens im Wittekindsland" — Eberswalde 1933.

Leßmann, Heinrich — „Der deutsche Volksmund im Lichte der Sage" — Berlin 1937.

Liebmann, P. S. — „Kl. Handwörterbuch der christlichen Symbolik" — Leipzig 1892.

Lindeschmit, Ludwig — „Handbuch der deutschen Altertumskunde" — Braunschweig 1880—89.

Müller, Sophus — „Ordning af Danemarks" — Kopenhagen 1888.

Müller, Sophus — „Jernalderens Kunst i Danemark" — Kopenhagen 1933.

Müller, Sophus — „Nordische Altertumskunde" — Straßburg 1897—98.

Müller, Werner — „Kreis und Kreuz" — Berlin 1938.

Neckel, Gustav — „Kultur der alten Germanen" — Potsdam 1934.

Pfau, Clemens — „Die Rochlitzer Hüttenordnung" — Rochlitz 1896.

Pfau, Clemens — „Geschichte des Steinbetriebes auf dem Rochlitzer Berge" — Rochlitz 1896.

Renck-Reichert, Kurt — „Runenfibel" — Heilbronn 1935.

Reichardt, Konstantin — „Runenkunde" — Jena 1936.

Reuter, Otto Siegfried — „Germanische Himmelskunde" — München 1934.

Saß, J. — „Kultur und Sippengeschichte der sächsischen Kaiserzeit" — 1892.

Scheuermann, Wilhelm — „Woher kommt das Hakenkreuz" — Berlin 1933.

Schilling, Heinar — „Kleine Runenkunde" — Magdeburg 1937.

Schott, Georg — „Weissagung und Erfüllung im deutschen Volksmärchen" — München 1936.

Schrader, O. — „Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde" — Berlin 1929.

Schreyer, Lothar — „Sinnbilder deutscher Volkskunst" — Hamburg 1936.

Schuchhardt, Karl — „Vorgeschichte von Deutschland" — München 1934.

Schultz, Wolfgang — „Altgermanische Kultur in Wort und Bild" — München 1934.

Schwartz, W. — „Indogermanischer Volksglaube" — Berlin 1885.

Spamer, Adolf — „Die deutsche Volkskunde" — Leipzig 1935.

v. Spieß, Karl — „Die deutsche Volkskunde als Erschließerin deutscher Kultur" — Berlin 1934.

Strzygowski, Josef — „Morgenrot und Heidnischwerk in der christlichen Kunst" — Berlin 1937.

Strobel, Hans — „Bauernbrauch im Jahreslauf" — Leipzig 1936.

Villiers, Elizabeth — „Amulette und Talismane" — München.

Weigel, Karl Theodor — „Runen und Sinnbilder" — Berlin 1935.

Weigel, Karl Theodor — „Lebendige Vorzeit rechts und links der Landstraße" — Berlin 1936.

Willers, Heinrich — „Die römischen Bronzeeimer vom Hemmoor" — Hannover 1901.

Wirth, Herman — „Aufgang der Menschheit" — Jena 1928.

Wirth, Herman — „Was heißt deutsch?" — Jena 1931.

v. Zaborsky-Wahlstätten, Oskar — „Urväter Erbe in deutscher Volkskunst" — Leipzig 1936.

Verzeichnis der gedeuteten Zeichen, Runen und Sinnbilder.

In unseren Sinnzeichen ist ein wichtiges Stück der deutsch-germanischen Seele Gestalt geworden. Über 400 Zeichen, Runen und Sinnbilder, wie sie sich namentlich auf Geräten der Vorzeit, auf Werken der Volkskunst und vielen Kunst- und Gebrauchsgegenständen finden, sind in diesem Buche zusammengetragen und in ihren verschiedenen Bedeutungsschichten knapp, aber doch möglichst erschöpfend erklärt. Auch die Zusammenhänge mit Brauchtum und Sage sind dabei berücksichtigt.

Besondere Abschnitte beschäftigen sich mit Entstehung und Anwendung der Runen im Wandel der Zeiten, mit Hofmarken, Stabzahlen, Steinmetzzeichen und den Zeichen der Sippenkunde. Überaus reizvoll ist es, festzustellen, wie diese verschiedenartigen Zeichen aus ferner und naher Vergangenheit auf gewisse urdeutsche Anschauungen von Welt, Wert und Leben hinweisen, die ihnen allen gemeinsam zugrunde liegen.

So gibt dies Buch eine allseitige Behandlung und Darstellung der deutschen Sinnzeichen, in der man sinnend liest und die man immer wieder zur Hand nimmt, ohne sie je ganz auszuschöpfen.

HISTORISCHE FAKSIMILES
Reprint für Forschungszwecke, insbes. zur Ergänzung von Sammlungen.

Erscheinungsjahr 1982

FAKSIMILE-VERLAG/VERSAND
D-2800 Bremen 1 · Postfach 10 14 20